

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten und mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikationen).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

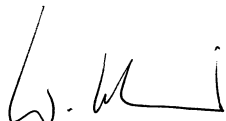
Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst.

Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben.

Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 15. März 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die HSLU SA das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der /die Studierende/r Rechtsinhaber.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!

Bachelorarbeit
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

MÄNNLICHKEIT UND ABWEICHENDES VERHALTEN

**Eine qualitative Studie mit süchtigen Männern
im Massnahmenvollzug**



Ferdinand Meile
Claudia Hosang

Bachelorarbeit
Ausbildungsgang **Sozialarbeit**
Kurs **TZ/BB 2005-2010**

Name/n Ferdinand Meile, Claudia Hosang

Haupttitel BA Männlichkeit und abweichendes Verhalten

Untertitel BA Eine qualitative Studie mit süchtigen Männern im Massnahmenvollzug

Diese Bachelorarbeit wurde eingereicht im Januar 2010 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Sozialarbeit**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelorarbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelorarbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelorarbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiter/innen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2010

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Die qualitative Studie zum Thema „Männlichkeit und abweichendes Verhalten“ geht von der Annahme aus, dass Männer in ihrem Denken und Handeln durch ihre Sozialisation beeinflusst werden. Die forschungsleitenden Fragestellungen orientieren sich an den Biografien süchtiger und delinquenter Männer. Sie suchen nach den Aspekten der Sozialisation, welche Devianz fördern. Zudem fragen sie nach dem Zusammenhang von Männlichkeit und abweichendem Verhalten sowie danach, was bei Beratung und Behandlung von süchtigen und delinquenten Klienten zu beachten ist.

Die Studie erkennt begünstigende Faktoren für abweichendes Verhalten in schwierigen Familienverhältnissen, negativen Bindungs- und Beziehungserfahrungen, der Nähe zu kriminellen und/oder süchtigen Milieus, geringen schulischen und beruflichen Chancen sowie extremen Stressbelastungen im Lebenslauf. Sie stellt ausserdem fest, dass männliche Ideale wie Stärke und Leistungsfähigkeit noch immer weit verbreitet sind. Diese schränken die Anerkennung und Möglichkeiten derjenigen ein, welche diese Anforderungen nicht erfüllen. Dadurch stehen viele Männer unter Druck, ihre Geschlechtlichkeit laufend zu inszenieren. Sie werden so – das zeigen die Forschungsergebnisse ebenfalls – in ihren Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt und im sozialen Umgang gehemmt. Sucht und Delinquenz stellen einen Versuch dar, solche Belastungen zu bewältigen. Die Studie begründet, weshalb die Berücksichtigung der Genderthematik in der Betreuung und Behandlung von Männern mit abweichendem Verhalten wichtig ist, und beschreibt, wie dies in der Praxis umgesetzt werden kann.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| Tabellenverzeichnis | IV |
| Abbildungsverzeichnis | IV |
| Dank | V |
| Einleitung | 1 |
| <i>Ausgangslage</i> | 1 |
| <i>Berufsrelevanz und Forschungsinteresse</i> | 2 |
| <i>Forschungsmotivation und -ziel</i> | 3 |
| <i>Adressatenschaft</i> | 4 |
| <i>Aufbau und Inhalt des Berichts</i> | 4 |
| 1 Theoriebezüge | 6 |
| 1.1 Begriffsklärung | 6 |
| 1.2 Einführung in relevante Theorien | 9 |
| 1.2.1 Theorien abweichenden Verhaltens | 9 |
| 1.2.2 Suchtkonzepte | 12 |
| 1.2.3 Geschlechterforschung | 14 |
| 1.2.4 Männerforschung | 14 |
| 1.3 Wissensstand | 15 |
| 2 Methodisches Vorgehen | 16 |
| 2.1 Forschungsdesign | 16 |
| 2.2 Erhebungsinstrument | 18 |
| 2.3 Stichprobe | 19 |
| 2.4 Datenerhebung | 19 |
| 2.5 Datenaufbereitung | 20 |
| 2.6 Datenauswertung | 20 |
| 3 Forschungsergebnisse | 22 |
| 3.1 Biografische Falldarstellungen | 22 |
| 3.1.1 Der Verlierer – Undifferenzierte Männlichkeit | 22 |
| 3.1.2 Der Unverstandene – Beziehungslose Männlichkeit | 23 |
| 3.1.3 Der Kindliche – Impulsive Männlichkeit | 24 |
| 3.1.4 Der Träumer – Traumatisierte Männlichkeit | 25 |
| 3.1.5 Der Manager – Macht und Männlichkeit | 26 |
| 3.1.6 Der Frauenfreund – Betrügerische Männlichkeit | 27 |
| 3.1.7 Der Coole – Inszenierte Männlichkeit | 28 |

| | | |
|------------|--|-----------|
| 3.1.8 | Der Stolze – Migration und Männlichkeit | 29 |
| 3.1.9 | Der Helfer – Unterdrückte Männlichkeit | 30 |
| 3.1.10 | Der Krieger – Überbetonung von Männlichkeit | 31 |
| 3.2 | Männliche Sozialisation und abweichendes Verhalten | 32 |
| 3.2.1 | Kindheit | 32 |
| 3.2.2 | Jugendalter | 33 |
| 3.2.3 | Erwachsenenalter | 34 |
| 3.3 | Aktuelle Männlichkeit | 37 |
| 3.3.1 | Männerbild | 37 |
| 3.3.2 | Mann und Beziehungen | 42 |
| 3.3.3 | Männlichkeitstypen | 47 |
| 3.4 | Erleben und Bewältigungsstrategien | 49 |
| 3.4.1 | Erleben | 49 |
| 3.4.2 | Bewältigungsstrategien | 52 |
| 3.4.3 | Psychische Störungen und Persönlichkeitsstörungen | 56 |
| 3.5 | Abweichendes Verhalten | 58 |
| 3.5.1 | Auffälliges Verhalten | 58 |
| 3.5.2 | Sucht | 60 |
| 3.5.3 | Delinquenz | 66 |
| 3.5.4 | Reaktionen auf abweichendes Verhalten | 72 |
| 3.5.5 | Verhältnis zur Gesellschaft | 74 |
| 3.5.6 | Devianzverlauf und -typen | 75 |
| 4 | Männlichkeit und abweichendes Verhalten | 77 |
| 4.1 | Hegemoniale Männlichkeit als gesellschaftliches Leitbild | 77 |
| 4.2 | Abweichendes Verhalten als Inszenierung von Männlichkeit | 78 |
| 4.3 | Abweichendes Verhalten als dysfunktionale männliche Bewältigungsstrategie | 79 |
| 4.4 | Abweichendes Verhalten als Ausdruck mangelnder männlicher Bindungs- und Beziehungsfähigkeit | 80 |
| 4.5 | Abweichendes Verhalten als Ausdruck marginalisierter Männlichkeit | 82 |
| 4.6 | Abschliessende Bemerkung zum Zusammenhang von Männlichkeit und abweichendem Verhalten | 84 |
| 5 | Schlussfolgerungen für die Profession | 85 |
| 5.1 | Rahmenbedingungen | 85 |
| 5.2 | Behandlungsbereiche und -ziele | 87 |
| 5.3 | Soziale Arbeit mit abweichenden Männern im behandelnden Rahmen | 89 |
| 6 | Abschliessende Gedanken und Ausblick | 91 |

7 Literatur- und Quellenverzeichnis _____ **93**

Anhang _____ **97**

Anhang A Interviewleitfaden

Anhang B Sampling

Anhang C Einverständniserklärung Interview

Anhang D Transkriptionsleitfaden

Anhang E Codierleitfaden

Anhang F Visualisierung Biografien

Anhang G Sozialisationsfaktoren

Anhang H Visualisierung Suchtverläufe

Anhang I Erklärungen Männlichkeit und abweichendes Verhalten

Anhang J Problembereiche und Behandlungsziele

(Sämtliche Kapitel wurden von der Autorenschaft gemeinsam verfasst.)

Tabellenverzeichnis

| | | |
|---------|--|----|
| Tab. 1 | Abfolge des thematischen Codierens nach Hopf (1993, zit. in Kuckartz, 2007) | 20 |
| Tab. 2 | Begünstigende Sozialisationsfaktoren für abweichendes Verhalten | 36 |
| Tab. 3 | Erstrebenswerte Eigenschaften eines Mannes aus Sicht der Befragten | 37 |
| Tab. 4 | Bedeutung von Arbeit aus Sicht der Befragten | 39 |
| Tab. 5 | Eigenschaften einer Traumfrau aus Sicht der Befragten | 42 |
| Tab. 6 | Wichtige Aspekte des Vater-Seins aus Sicht der Befragten | 46 |
| Tab. 7 | Männertypen der Befragten | 48 |
| Tab. 8 | Motive/Funktion/Hintergründe für auffälliges Verhalten bei den Befragten..... | 60 |
| Tab. 9 | Motive für den Konsum und Funktion/Wirkung der Suchtmittel | 62 |
| Tab. 10 | Erwähnte Straftatbestände..... | 67 |
| Tab. 11 | Motive der Befragten hinter ihrer Delinquenz | 69 |
| Tab. 12 | Wahrnehmung und Beurteilung der Delinquenz | 71 |
| Tab. 13 | Devianztypen der Befragten | 76 |

Abbildungsverzeichnis

| | | |
|--------|---|----|
| Abb. 1 | Übersichtsgrafik zu den Erklärungen für abweichendes Verhalten | 9 |
| Abb. 2 | Conceptual Framework (Begriffsgerüst) | 16 |
| Abb. 3 | Verknüpfung der zentralen Themen und Elemente Erhebungsinstrument | 18 |
| Abb. 4 | Übersicht über Arten auffälligen Verhaltens bei den Befragten | 59 |
| Abb. 5 | Verortung der Suchtmittel nach ihrer Wirkung..... | 64 |
| Abb. 6 | Reaktionen des Umfelds auf die verschiedenen Arten von Devianz..... | 73 |
| Abb. 7 | Devianzverlauf | 75 |
| Abb. 8 | Männlichkeit und abweichendes Verhalten | 84 |

Dank

Unser Dank richtet sich an erster Stelle an die zehn Befragten, die mit bemerkenswerter Offenheit ihre Biografien erzählt und damit diese Studie erst ermöglicht haben. Ebenso sei hier der Leitung und den Mitarbeitenden ihrer behandelnden Institution für die Flexibilität und Bereitschaft gedankt, die Männer für unsere Interviews während eines halben Tages vom therapeutischen Programm freizustellen.

Nicht zu vergessen sind unsere Gesprächspartner und –partnerinnen aus der Praxis, die uns von ihrer reichen Arbeitserfahrung mit süchtigen und straffälligen Männern profitieren lassen: Hans Werner Reinfried, der als Begutachter und Psychotherapeut in Uster mit straffälligen Jugendlichen und Erwachsenen arbeitet; Liisa Ahlqvist und Barbara Huser, die uns im „Team 72“, einer Wohngruppe für Straffällige in Zürich, empfangen und von ihrem Arbeitsalltag erzählt haben; Gregor Husi, Professor an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, der uns bei der methodischen Umsetzung begleitet hat. Grosser Dank richtet sich an Herbert Müller, Co-Leiter und therapeutischer Leiter der Casa Fidelio in Niederbuchsiten – Rehabilitationszentrum für suchtmittelabhängige Männer. Er stand uns während der ganzen Studie fachlich beratend zur Seite und hat unser Verständnis für deviante Männer mit seinen differenzierten Reflexionen erweitert.

Wir danken Balz Hosang, unserem Lektor, der uns seine Dienste unermüdlich und bis in die letzten Minuten unserer Schreibarbeiten zur Verfügung gestellt hat.

Einleitung

Ausgangslage

Sucht wie auch kriminelles Verhalten werden in der Öffentlichkeit derzeit kontrovers diskutiert. Durch zahlreiche Medienberichte sind diese beiden Formen abweichenden Verhaltens nahezu allgegenwärtig und geben in der Bevölkerung immer wieder Anlass zu Beunruhigung: Sei es als Sorge um eine unbeschadete Entwicklung der eigenen Kinder, sei es in der direkten Betroffenheit durch Suchtmittelabhängigkeit in der Familie, im Freundes- oder Bekanntenkreis oder auch nur in Form einer diffusen persönlichen Unsicherheit. Auf jeden Fall handelt es sich bei Sucht wie auch bei Kriminalität um Themen, die grosse emotionale Betroffenheit auslösen. Dadurch gewinnt abweichendes Verhalten auch in der Politik und Wissenschaft, in den Massenmedien und in der öffentlichen Meinung Beachtung: Die verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssysteme (Hafen, Martin, 2007) beobachten solche Probleme je aus ihrer eigenen Perspektive und beurteilen diese nach ihren Werten und Gesetzen. Übereinstimmend werden Sucht und Kriminalität als nicht konformes Handeln und als von der gesellschaftlichen Norm divergierend bewertet. Abweichendes Verhalten von Individuen wird also über den Widerspruch zu gesellschaftlich verankerten Massstäben konkretisiert. Nur über diese soziale Bewertung kann es schliesslich auch als Problem definiert werden.

Entsprechend ihrer Funktion leitet die Soziale Arbeit aus gesellschaftlichen Exklusionsprozessen ihren Auftrag ab. Dabei richtet sie ihre Interventionen auf eine gelingende Inklusion der Individuen aus. Gemäss dem multiperspektivischen Handlungsmodell, auch Luzerner Modell genannt (Solèr, Maria; Kunz, Daniel; Brühwiler, Urban & Schmocker, Beat, 2003, S. 20), steht zu Beginn sozialarbeiterischen Handelns eine genaue Erfassung der Problemsituation und somit der Ausgangslage. Dementsprechend soll die Forschungsthematik anbei anhand einiger statistischer Daten quantitativ umrissen werden.

Männer sind in allen Statistiken, welche (externalisiertes) abweichendes Verhalten erfassen, deutlich übervertreten: Fürs Jahr 2008 wies zum Beispiel das Bundesamt für Statistik [BFS] (2009) 77`408 Verurteilungen von Männern aus (das entspricht einem Anteil von 84.8% an der Gesamtzahl der Verurteilungen). Dem stehen 13`863 (15.2%) Verurteilungen von Frauen gegenüber. Bezüglich der Geschlechterverhältnisse beim Substanzmissbrauch kann als Informationsquelle das Monitoringsystem act-info des Bundesamtes für Gesundheit [BAG] beigezogen werden (BAG, 2009). Dieses erfasst die Anzahl Behandlungen in den am Monitoring teilnehmenden Suchthilfeeinrichtungen: So traten im Jahr 2007 5`882 Patienten (70.7%) und 2`439 (29.3%) Patientinnen zur Behandlung in eine der erfassten Institutionen ein. Auch wenn diese Statistik nur einen beschränkten Teil aller Suchtbetroffenen der Gesamtpo-

pulation berücksichtigt¹, zeigt sie dennoch eine klare Übervertretung des männlichen Geschlechts.

Trotz diesen deutlichen Zahlen stellt das biologische Geschlecht im Hinblick auf eine wirkungsvolle Interventionsgestaltung keine ausreichende Erklärungsgrundlage dar. Daher erweitert die vorliegende Studie ihren Fokus von der rein biologischen Betrachtung des „Einflussfaktors Männlichkeit“ auf Aspekte der sozial konstruierten Geschlechtlichkeit. Abweichendes Verhalten von Männern wird demnach unter dem Genderaspekt beleuchtet.

Berufsrelevanz und Forschungsinteresse

Auch im beruflichen Alltag der Autorenschaft ist der Gegenstand dieser Studie von grosser Relevanz. Zwar unterscheiden sich die Tätigkeitsfelder der beiden Forschenden (Rehabilitation und Massnahmenvollzug für Suchtmittelabhängige einerseits sowie Bewährungshilfe andererseits) bezüglich des Auftrags: Im Massnahmezentrum steht die Behandlung der Suchtmittelabhängigkeit und der Problematiken, die zu Sucht und Delinquenz geführt haben, im Vordergrund. Die Bewährungshilfe hingegen soll ihre Klienten (und Klientinnen) bei deren gesellschaftlicher Wiedereingliederung unterstützen, dabei aber auch eine Kontrollfunktion zur Verhinderung weiterer Straftaten übernehmen. Bezüglich ihrer Problematiken stimmt die Klientschaft jedoch in beiden Arbeitsfeldern weitgehend überein: Es handelt sich um Menschen, welche durch ihr unbilliges Verhalten (in diesem Zusammenhang Konsum illegaler Drogen und Kriminalität) auffallen und zudem mit überwiegender Mehrheit männlichen Geschlechts sind. Weiter zeigt sich im beruflichen Alltag der Forschenden, dass die Klienten² bisweilen nicht nur in ihrem Verhalten von den gesellschaftlichen Erwartungen abweichen. Oftmals unterscheiden sie sich von ihrem Umfeld auch in ihren Fremd- und Selbstbildern, Werthaltungen und eigenen Rollenerwartungen.

Die vorliegende Studie beleuchtet Zusammenhänge zwischen Männlichkeit und abweichendem Verhalten. Dabei sucht sie nach Erklärungsansätzen aus der Gendersperspektive. Es interessieren einerseits die Biografien und das Handeln von süchtigen und delinquenten Männern sowie allfällige Faktoren, die abweichendes Verhalten begünstigen. Andererseits richtet sich der Blick auf die männliche Sozialisation, die Entwicklung von Männlichkeit sowie individuelle Vorstellungen von Männlichkeit.

¹ Zu beachten ist unter anderem, dass nur ein kleiner Teil der Betroffenen Hilfe bei einer der erfassten Einrichtungen sucht. Zudem lassen sich Frauen tendenziell öfter behandeln, die Dunkelziffer dürfte bei den Männern in dieser Statistik entsprechend höher sein.

² Da die Studie den Fokus auf abweichendes Verhalten bei Männern richtet, wird in diesem Bericht für die untersuchte Problemgruppe ausschliesslich die männliche Bezeichnung verwendet.

Forschungsmotivation und -ziel

Das vorgängig beschriebene Forschungsinteresse findet ihre Motivation darin, das Denken und Handeln von süchtigen und delinquenten Männern besser nachvollziehen zu können. Im Zentrum der Betrachtung stehen somit das männliche Individuum und seine Interaktionen mit seiner unmittelbaren Umwelt (Mikroebene).

Ziel der Studie ist, weiterführende Erkenntnisse für die geschlechterspezifische Behandlung von Männern mit abweichendem Verhalten zu erwerben. Darüber hinaus wird ein Beitrag zum wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn der Profession angestrebt. Im Zuge der öffentlichen Sensibilisierung nehmen die Ansprüche an die Behandlung und Resozialisierung von Süchtigen und Straffälligen zu. Gleichzeitig wird aufgrund der Individualisierung und Pluralisierung eine gelingende Inklusion in die Gesellschaft für die Einzelpersonen immer anspruchsvoller. Damit steigen die Anforderungen an die Soziale Arbeit. Sie wird ihre Interventionen zunehmend wissenschaftlich begründen und legitimieren müssen.

Nicht zuletzt soll die Studie einen Beitrag zur Debatte des Gender Mainstreaming leisten. Indem sie abweichendes Verhalten unter dem Aspekt des sozialen Geschlechts beleuchtet, wird die Genderthematik als Querschnittsthema der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit [HSLU SA] (HSLU SA (Hrsg.), 2009) im Rahmen dieser Abschlussarbeit wieder aufgegriffen.

Von den vorgängig aufgezeigten Überlegungen und Zielen wurden die forschungsleitenden Fragestellungen abgeleitet. Diesen liegt die Annahme zugrunde, dass das Verhalten von Männern durch deren Sozialisation beeinflusst wird. Sie entsprechen in ihrer Logik und Abfolge ebenfalls dem Luzerner Modell (Solèr et al., 2003): Beginnend mit einer Erfassung der Ausgangslage (Frage 1), wird zuerst auf Beschreibungswissen Bezug genommen. Die beiden nachfolgenden Schwerpunkte suchen schliesslich nach Erklärungen und Zusammenhängen bezüglich der Erkenntnisse aus Frage 1. Diese wiederum leiten über zum Handlungswissen und somit zu Anweisungen für die professionelle Praxis:

1. Beschreibungswissen: Wie sehen die Biografien von Männern mit abweichendem Verhalten aus?

2. Erklärungswissen: Welche Aspekte der Sozialisation begünstigen abweichendes Verhalten bei Männern?
Welcher Zusammenhang besteht zwischen Männlichkeit und abweichendem Verhalten?

3. Handlungswissen: Was ist bei der Beratung und Resozialisierung von Männern mit abweichendem Verhalten zu beachten?

Adressatenschaft

Die Studie richtet sich an Professionelle der Sozialen Arbeit in entsprechenden Tätigkeitsfeldern. Die sozialarbeiterische Begleitung von Menschen mit abweichendem Verhalten deckt zahlreiche Einsatzgebiete in mannigfachen Settings und mit sehr unterschiedlichen Aufgaben und Aufträgen ab. Generalistische Anweisungen für die Praxis sind unter diesen Umständen kaum möglich. Aus diesem Grund sind primär Professionelle in der ambulanten und stationären Suchtbehandlung sowie Mitarbeitende im Straf- und Massnahmenvollzug angesprochen. Ausserdem richtet sich der Inhalt an alle Interessierten von gendersensibler Sozialer Arbeit, insbesondere mit Männern und Jungen. Aufgrund des Inhalts auf der Erklärungsebene kann der Forschungsbericht auch zur Einführung von Studierenden und anderen Interessierten in die Bereiche der Sucht und der Kriminalität (als Formen abweichenden Verhaltens) und zur Sensibilisierung in der Genderthematik dienen.

Aufbau und Inhalt des Berichts

Nachdem nun die Wahl des Forschungsthemas begründet und die Ausgangslage beschrieben wurde, soll diese Einleitung mit einem Überblick über den weiteren Aufbau und die Struktur des Berichts abgeschlossen werden.

Zunächst werden in Kapitel 1 die theoretischen Bezüge zusammengefasst, welche für die Studie wesentlich sind. Als Grundlage dafür sind unter 1.1 die zentralen, im Bericht wiederholt verwendeten Begriffe definiert. Das darauf folgende Unterkapitel beinhaltet eine kurze Umschreibung der relevanten Theorien zu abweichendem Verhalten und Sucht einerseits sowie eine Grobübersicht zum aktuellen Stand in der Geschlechter- und Männerforschung andererseits. Unter der Überschrift Wissensstand werden schliesslich Forschungen mit ähnlicher Thematik aufgeführt.

Kapitel 2 beschreibt und begründet das methodische Vorgehen bei der Planung und Umsetzung der vorliegenden Studie. Es schliesst eine Reflexion ein, inwieweit die verwendeten Methoden zur Beantwortung der Forschungsfragen und geführt haben.

Im Kapitel 3 werden schliesslich die Ergebnisse der Studie beschrieben. Diese bestehen aus der Analyse von Interviews mit zehn süchtigen Männern im Massnahmenvollzug. Damit sollen Frage 1 und 2 (vgl. Einleitung) beantwortet werden: Ausgehend von den biografischen Falldarstellungen der befragten Männer in 3.1 werden anschliessend die gewonnenen Erkenntnisse zu deren männlicher Sozialisation (3.2), ihrer aktuellen Männlichkeit (3.3) sowie dem abweichenden Verhalten (3.5) geschildert. Im ganzen Kapitel 3 sind Sequenzen aus den Interviews eingefügt. Indem der Wortlaut der Befragten Eingang in die Forschungsergebnisse findet, sollen die jeweiligen Erkenntnisse lebendig und authentisch dargestellt werden.

Die dritte Fragestellung (Erklärungswissen) soll in Kapitel 4 behandelt werden. Dabei werden die zuvor beschriebenen Forschungsergebnisse unter Bezug von relevanten Theorien beleuchtet und interpretiert.

Die Schlussfolgerungen für die Profession in Kapitel 5 sollen die Verbindung von Theorie mit professioneller Praxis herstellen und damit das Handlungswissen Sozialer Arbeit erweitern.

Es folgt unter Kapitel 6 ein Ausblick über zukünftige Entwicklungen im bearbeiteten Praxisfeld. Davon abgeleitet werden Fragen für weitere Studien zu diesem Themenbereich.

1 Theoriebezüge

Entsprechend der forschungsleitenden Fragestellungen und dem methodischen Vorgehen (Kap. 2) wird im Rahmen dieser Studie nach neuen Erklärungsansätzen für abweichendes Verhalten gesucht. Ziel ist demnach in erster Linie, neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen. Es handelt sich also um ein Theorie generierendes Verfahren (Flick, Uwe, 2007, S. 237). Dennoch wird auch diese Studie von theoretischen Hintergründen beeinflusst: Zum einen indem die Autorenschaft über theoretisches Vorwissen verfügt und durch ihre Berufserfahrung bereits bestimmte Beobachtungen zum Thema gemacht und nach fundierten Erklärungen dafür gesucht hat. Zum anderen wurde zur Auswertung des Datenmaterials teilweise auf theoretische Konzepte zurückgegriffen. Da das eigene theoretische Vorwissen immer die Interpretation beeinflusst, soll dieses vor der Analyse offen gelegt werden (Mayring, Philipp, 2002, S.29). Deshalb werden nachfolgend in einer kurzen Zusammenstellung diejenigen wissenschaftlichen Grundlagen aufgeführt, die für diese Studie von Aussagekraft und Wichtigkeit sind.

1.1 Begriffsklärung

Um auf der terminologischen Ebene eine präzise Abhandlung der Thematik zu ermöglichen, sind nachfolgend die zentralen Begriffe definiert.

Abweichendes Verhalten und Devianz

Gemäss Siegfried Lamnek (2007, S. 47-58) kann abweichendes Verhalten in Abhängigkeit vom gewählten Bezug unterschiedlich definiert werden. Es finden sich demnach an Normen orientierte Beschreibungen ebenso wie solche, die hauptsächlich auf Sanktionen oder Erwartungen Bezug nehmen. Im Sinne einer möglichst umfassenden Begrifflichkeit definiert Lamnek (2007, S. 58) abweichendes Verhalten als Handlung, die einer Norm als Verhaltensanforderung widerspricht, und der mit einer Bereitschaft zu negativen Sanktionen begegnet wird. Gleichbedeutend dazu wird der Begriff der Devianz verwendet.

Auffälliges Verhalten

Der Begriff auffälliges Verhalten wird in unterschiedlichen Zusammenhängen und oft sehr unspezifisch gebraucht. Allgemeine Kriterien und eindeutige Merkmale sind nicht festgelegt (Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 2002, S. 1010-1011). Klaus Fröhlich-Gildhoff (2007) beschreibt Verhaltensauffälligkeiten als „Extremvarianten der normalen Variabilität“. Er unterscheidet internalisierende (sozialer Rückzug, körperliche Beschwerden, Ängstlichkeit und Depression), externalisierende (dissoziales und aggressives Verhalten) und gemischte Auffälligkeiten (soziale, schizoide, zwanghafte und Aufmerksamkeitsprobleme). Dieser Auslegung zufolge ist Devianz (darunter Sucht und Delinquenz) ein Teilbegriff von auffälligem Verhalten (Fröhlich-Gildhoff, 2007, S. 145). Eine insbesondere bei Jugendlichen verbreitete Ausprägung davon ist das Risikoverhalten. Es wird von Jürgen Raithel (2004, S. 24-28) als Bezeichnung für unsicherheitsorientiertes Handeln verwendet. Da einhergehend damit eine Schädigung der eigenen Person oder des Umfelds in Kauf genommen wird, kann

dieses der Persönlichkeitsentwicklung und sozialen Integration entgegenwirken. Raithel (2004, S. 28) unterscheidet dabei vier Typen, je nach dem, welche Lebens- oder Handlungsbereiche dadurch geschädigt werden können: Gesundheitliches, delinquentes, finanzielles und ökologisches Risikoverhalten.

Delinquenz, Kriminalität und Straffälligkeit

Delinquenz bezeichnet das Verhalten, welches von Strafrechtsnormen abweicht und formell sanktioniert wird (Jacobson, Gönke Christin, 2008). Der Begriff stellt somit eine Teilklasse von abweichendem Verhalten dar (Lamnek, 2007). Synonym dazu werden die Bezeichnungen Kriminalität und Straffälligkeit verwendet.

Abhängigkeit und Sucht

Abhängigkeit (gleichbedeutend mit der veralteten Bezeichnung Sucht³) äussert sich gemäss Ambros Uchtenhagen und Walter Zieglgänsberger (2000) nicht durch ein einheitliches Erscheinungsbild. Die Klassifikationssysteme ICD-10⁴ und DSM-IV⁵ führen verschiedene Bedingungen auf, von denen eine Mindestzahl während einer Minimaldauer vorliegen muss, damit von Abhängigkeit gesprochen wird. Entscheidendes Merkmal ist das dominante Verlangen nach dem Suchtmittel. Einhergehend damit ist das Verhalten auf die Beschaffung der Droge ausgerichtet. Abhängigkeit definiert sich demnach durch verschiedene körperliche Verhaltensweisen und kognitive Phänomene, bei denen der Substanzkonsum im Vordergrund steht (Uchtenhagen & Zieglgänsberger, 2000).

Sozialisation

Klaus Hurrelmann (2006) definiert Sozialisation als Prozess, bei dem der Mensch seine sozial handlungsfähige Persönlichkeit ausbildet. Diese entwickelt sich im Verlauf des Lebens durch die Auseinandersetzung mit seinen Lebensbedingungen weiter. Die „innere Realität“ eignet sich der Mensch insbesondere in der Auseinandersetzung mit seinen körperlichen und psychischen Dispositionen an. Die „äussere Realität“ leitet er von seiner sozialen und physikalischen Umwelt ab.

Gender

Der Begriff Gender verdeutlicht, in Abgrenzung zum biologischen Geschlecht ("sex"), dass die Geschlechtsidentität nicht biologisch bestimmt und somit angeboren ist, sondern durch sozio-kulturelle Zuschreibungen erworben wird (Kroll, Renate, 2002, S. 141-142). Männlichkeit und Weiblichkeit sind demnach zeitgebundene Konstruktionen, welche auf gesellschaftlichen Rollenerwartungen, Stereotypen und Klischees einerseits und der Selbstwahrnehmung der Individuen andererseits beruhen (Jacob, Jutta & Stöver, Heino, 2009).

³ Da der Begriff Sucht nach wie vor auch in Fachkreisen sehr verbreitet ist, wird er in dieser Studie ebenso wie den Begriff der Abhängigkeit verwendet.

⁴ ICD steht für "International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems", die 10 bezeichnet deren zehnte Revision. ICD wird von der Weltgesundheitsorganisation [WHO] definiert und klassifiziert die psychischen Störungen.

⁵ Analog zum ICD-10 hat die USA das nationale Klassifikationssystem DSM-IV erstellt. DSM steht für „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders“, die IV für die vierte Auflage.

Doing Gender

Doing Gender bezeichnet den konstruktivistischen Prozess, in welchem Gender / Geschlecht durch alltägliche Interaktionen ausgebildet wird. Gleichzeitig strukturiert das dadurch hergestellte Geschlecht das zwischenmenschliche Handeln im Alltag. Doing Gender zeigt sich durch das Einhalten normativer Vorgaben, welche die Vorstellung von gelungener Weiblichkeit oder Männlichkeit widerspiegeln. Gemäss dem Ansatz von Doing Gender wird das Verhalten einer Person immer auch als Ausdruck ihres Mann- oder Frauseins wahrgenommen. Es wird also davon ausgegangen, dass die Gesellschaft auf einer zweigeschlechtlichen Vorstellung aufbaut (Kroll, 2002, S. 72-73).

Männlichkeit

Männlichkeit als Gegenpol zu Weiblichkeit umfasst die dem Mann zugeschriebenen sowie erworbenen, gestalteten und inszenierten Eigenschaften. Sie wird somit nicht allein durch die Natur oder durch die Gesellschaft bestimmt, sondern in deren wechselseitiger Einflussnahme (Graf, Michel, 2006; Meuser, Michael, 2006a). Im Rahmen der Geschlechterforschung wird Männlichkeit gemäss dem Doing Gender-Ansatz definiert als Konstrukt aus sozialen Bildern und Praktiken, die sich in Abhängigkeit von kulturellen und historischen Kontexten verändern (Kroll, 2002, S. 252-253).

1.2 Einführung in relevante Theorien

Erklärungen für soziale Phänomene stehen immer in Verbindung mit dem jeweiligen Zeitgeist, den Umweltbedingungen und dem gesellschaftlichen Kontext (Marti, 2003). Insofern sind Theorien eine konstruktivistische Leistung, die einem ständigen Wandel unterworfen sind (Hafen, 2007). Das Gleiche gilt – im Einleitungskapitel wurde bereits darauf hingewiesen – für die gesellschaftlichen Erscheinungen und Probleme, mit denen sich diese Theorien befassen. In Abhängigkeit von der jeweiligen Perspektive können sie unterschiedlichen Ebenen zugeordnet werden: Bei Theorien auf der Mikroebene steht das Individuum in seiner Interaktion mit dem Umfeld im Zentrum der Untersuchungen. Wird bei den sozialen Netzwerken oder umfassender bei der Gesellschaft angesetzt, handelt es sich um meso-, respektive makrostrukturelle Theorien (Dollinger, Bernd & Raithel, Jürgen, 2006). Mit dieser Einführung in relevante Theorien zur Forschungsthematik soll ein Überblick über die verschiedenen Erklärungsansätze vermittelt werden.

1.2.1 Theorien abweichenden Verhaltens

Einleitend soll unten stehende Abb. 1 eine (nicht abschliessende) Übersicht über die wichtigsten Theorien zu abweichendem Verhalten ermöglichen. Daran anschliessend werden deren Annahmen und Folgerungen umschrieben.

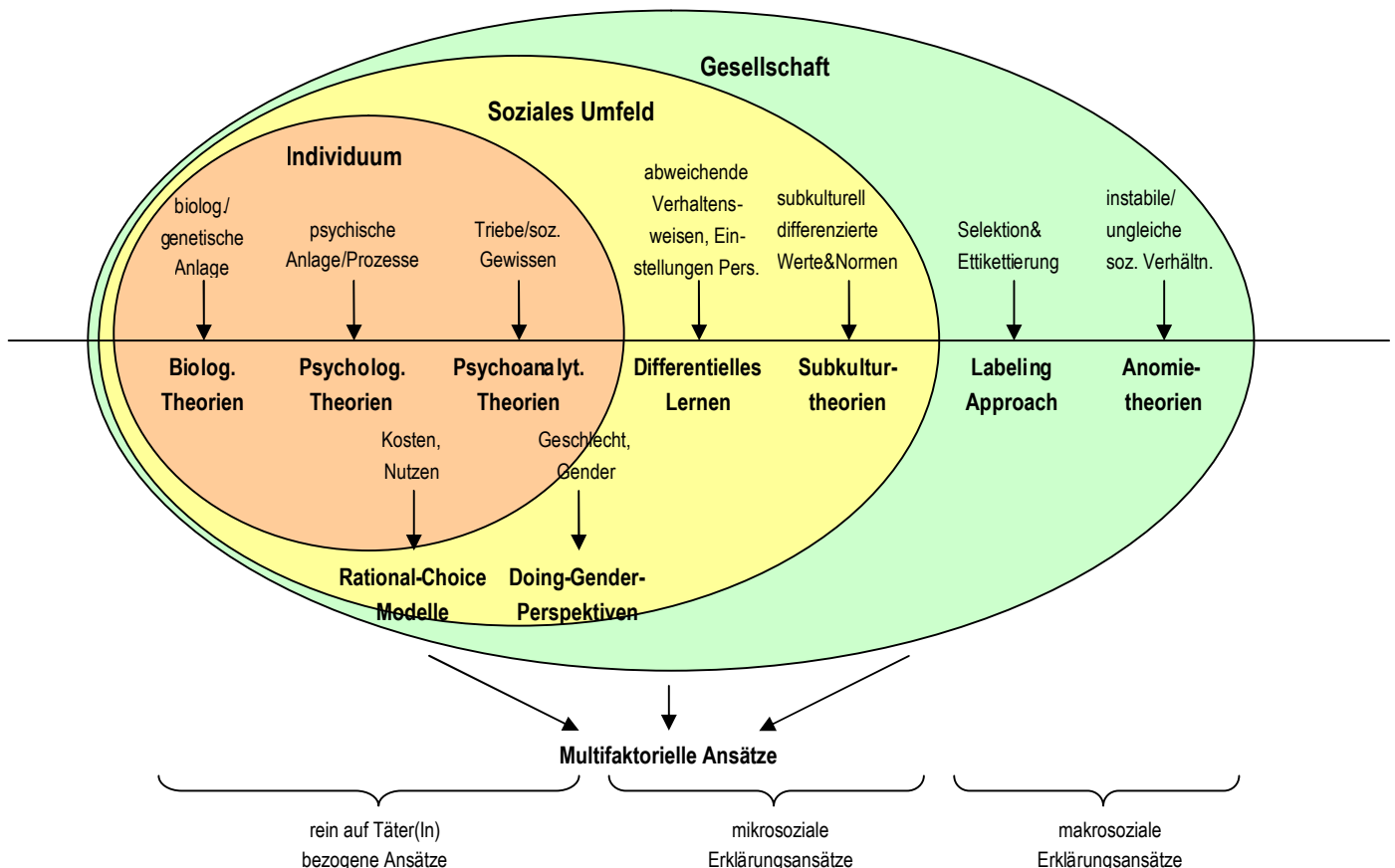


Abb. 1 Übersichtsgrafik zu den Erklärungen für abweichendes Verhalten

Biologische Theorien

Biologische Ansätze (auch anthropogenetische Theorien genannt) suchen die Erklärung für abweichendes Verhalten beim Individuum und somit in erster Linie auf der Mikroebene (Lamnek, 2007). Dabei stützen sich ihre Grundannahmen auf biologisch-genetische Variablen wie die Physiognomie der delinquenten Person (Theorie des geborenen Verbrechers), deren genetische Anlagen (genetische Theorien) oder auf ihre Prägung durch evolutionsbedingte Anforderungen (sozialdarwinistische Theorie) (Marti, 2003). Soziale Einflüsse werden bei diesen Theorien aus dem späten 19. Jahrhundert vernachlässigt. Folglich kann abweichendem Verhalten nur mit Repression und nicht mit Resozialisierung begegnet werden. Die Einseitigkeit und Selektivität biologischer Theorien wurde später in faschistischen Regimes zur Rechtfertigung des Genozids (Rassenhygiene und Eugenik) missbraucht (Lamnek, 2007).

Psychologische und psychoanalytische Theorien

Ebenfalls am Täter / an der Täterin orientieren sich seit dem 20. Jahrhundert die *psychologischen Theorien*, welche abweichendes Verhalten auf Persönlichkeitsstörungen zurückführen (Lamnek, 2007). Daran kritisiert Lamnek (2007) insbesondere ihre Anlehnung an biologische Determinanten, deren Einfluss wie oben dargelegt nicht bestätigt werden konnte. Zudem weist er darauf hin, dass Persönlichkeitsstörungen nicht ausschliesslich auf endogene, sondern auch auf soziale Bedingungen zurückzuführen sind.

Psychoanalytische Erklärungsansätze, wie sie unter anderen Sigmund Freud entwickelte, gehen gemäss Lamnek (2007) von der Annahme aus, dass alle Menschen mit antisozialen Trieben geboren werden. Spätere Kriminalität wird mit einer übermässigen oder mangelnden Ausprägung des Über-Ichs erklärt. Es handelt sich also um eine pathologische Fehlentwicklung des sozialen Gewissens, welches ererbte Triebe reguliert und soziale Kompetenzen ausgestaltet. Da die Über-Ich-Ausprägung durch Interaktion mit der Umwelt erfolgt, berücksichtigen psychoanalytische Theorien bereits soziale Einflüsse und nicht mehr ausschliesslich psychologische Anlagen.

Soziologische Theorien

Zwar stehen gemäss Lamnek (2007) bei soziologischen Theorien nach wie vor die TäterInnen im Zentrum der Betrachtung. Die Ursache für abweichendes Verhalten suchen sie aber in sozialen Bedingungen, welche gesellschaftlich geprägt und veränderbar sind. Folglich trägt auch die Gesellschaft die Verantwortung für normwidriges Verhalten von Individuen. Lamnek (2007) unterteilt soziologische Ansätze in vier Hauptgruppen: Anomie- und Subkulturtheorie sowie differenzielles Lernen und Labeling Approach. Diese werden in Anlehnung an Lamneks Abhandlungen (1997, 2007) nachfolgend kurz beschrieben:

Der *Anomiebegriff* taucht erstmals Ende 19. Jahrhundert bei Durkheim auf. Er sieht die Ursache für Devianz in sozial instabilen Verhältnissen, welche zu einem Normverlust in der Gesellschaft führen. Die von Natur aus unbegrenzten menschlichen Bedürfnisse werden daher nicht mehr durch eine moralische Instanz kontrolliert. Merton führt diese Überlegungen 50 Jahre später fort. Er kommt zum Schluss, dass Kriminalität durch eine ungleiche Vertei-

lung legitimer Mittel entsteht. Dadurch können die kulturell definierten Ziele von Benachteiligten nur durch abweichendes Verhalten erfüllt werden.

Die *Subkulturtheorie* wurde wesentlich durch Cohen Mitte des 20. Jahrhundert geprägt. Sie deutet abweichendes Verhalten als Resultat von Anpassungsprozessen: Ungleich verteilte soziale Bedingungen innerhalb einer Gesamtkultur verursachen unterschiedliche Wert- und Normenkonstellationen. Davon leiten sich eigene Verhaltenserwartungen innerhalb einer Subkultur ab. Diese können von der Gesamtgesellschaft zwar als abweichend betrachtet, von der Teilgruppe hingegen als zwingend erwartet werden. Subkulturen und ihre devianten Normen werden daher als Ausdruck sozialer Differenzierung und gesellschaftlicher Komplexität aufgefasst.

Die Ansätze *differenziellen Lernens* (ab Mitte 20. Jahrhundert) gehen davon aus, dass sowohl abweichendes als auch konformes Verhalten in sozialen Interaktionen angeeignet werden. Devianz entwickelt sich also in der Begegnung und Auseinandersetzung mit abweichenden Verhaltensweisen, Einstellungen und Personen. Die unterschiedlichen Ausprägungen dieser Theorie (von Sutherland, Glaser, Cloward, Burgess/Akers) unterscheiden sich in ihrem Bezug zu verschiedenen Lernmodellen, auf die sie sich stützen.

Zeitlich parallel zu den Lerntheorien geht der *Labeling Approach* davon aus, dass die Reaktion der Umwelt auf bestimmte Verhaltensweisen einen Selektionsprozess bewirkt: Konformes wird von abweichendem Handeln unterschieden. Damit erfolgt eine personen- oder rollenspezifische Etikettierung von Devianz. Durch die damit verbundenen Rollenerwartungen werden die weiteren Handlungsmöglichkeiten abweichender Personen eingegrenzt. Diese müssen in Folge bei ihrem Handeln erneut auf illegale Mittel zurückgreifen. Die verschiedenen labelingtheoretischen Ansätze von Tannenbaum, Lemert, Erikson, Becker und Kitsuse unterscheiden sich in der Schwerpunktsetzung ihrer Betrachtungen.

Rational-Choice-Theorie

Entsprechende Erklärungsansätze kamen in den 1980-er Jahren auf. Sie setzen beim individuellen Handeln an und beschreiben abweichendes Verhalten als subjektive Kosten-Nutzen-Abwägung. Ein/e AkteurIn entscheidet sich für bei seinem/ihrem Tun für diejenige Option, von welcher der grösste Gewinn erwartet werden kann. Je nach Ansatz sind für die Handlungen emotionale, rationale oder wertende Überlegungen ausschlaggebend (Dollinger & Raithel, 2006, S. 53-59).

Selbstkontrolltheorie

Mit einer Unfähigkeit zu einer Kosten- und Nutzenabwägung gemäss der Rational-Choice-Theorie erklären Gottfredson und Hirschi abweichendes Verhalten gegen Ende des 20. Jahrhunderts (Dollinger & Raithel, 2006, S. 60-62). Gemäss ihrer Selbstkontrolltheorie führt das Zusammenwirken zweier Faktoren zu Kriminalität: einerseits die mangelnde Selbstkontrolle, welche auf unmittelbare und kurzfristige Bedürfnisbefriedigung zielt, andererseits die Gelegenheit, welche in einem bestimmten Kontext erst entsprechende Handlungsmöglichkeiten und somit die Voraussetzung für Devianz bietet.

Multifaktorielle Ansätze

Nicht als eigene Theorie gilt der Mehrfaktorenansatz, welcher sich gerade durch seinen Verzicht auf die Bezugnahme zu einer bestimmten Theorie auszeichnet (Cohen, Albert K., 1968, zit. in Lamnek, 2007). Ab 1900 kombinieren multifaktorielle Ansätze verschiedene Einflussfaktoren auf die Entstehung von abweichendem Verhalten. Sie berücksichtigen somit mögliche Ursachen auf verschiedenen strukturellen Ebenen (Lamnek, 2008).

Doing Gender-Perspektive

Gemäss Dollinger und Raithel (2006) greift dieser Erklärungsansatz von Devianz die Annahmen der Doing Gender-Theorie (siehe Kap. 1.1) auf. Aus dieser Perspektive wird abweichendes Verhalten als Versuch von Jungen gedeutet, Männlichkeit herzustellen und zu präsentieren. Devianz gilt somit als maskulines Stilisierungsmittel. Ohne eine gegenseitige Bezogenheit von Geschlecht und Kriminalität grundsätzlich zu verneinen, kritisieren die beiden eingangs genannten Autoren (2006) die einseitige Bezugnahme dieses Ansatzes auf die Geschlechtlichkeit.

1.2.2 Suchtkonzepte

Suchtverhalten wird über kulturelle Grenzen hinweg seit vielen Jahrhunderten beobachtet und beschrieben. Zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen haben bereits nach Erklärungen für Abhängigkeit gesucht. Die vier Hauptkonzepte werden nachfolgend in Anlehnung an Uchtenhagen und Zieglänsberger (2000) kurz vorgestellt. Anschliessend wird möglichen Zusammenhängen von Sucht und abweichendem Verhalten nachgegangen.

Biologisch begründete Konzepte beleuchten ab Mitte des 19. Jahrhunderts einerseits physische Wirkungen der Sucht. So konnten unter anderem Erklärungen für die Toleranzentwicklung und Entzugssymptomatik gefunden werden. Andererseits wurden genetische Anlagen für erhöhtes Abhängigkeitsrisiko erforscht. Zumindest für Alkoholsucht konnten solche Dispositionen belegt werden.

Sozialwissenschaftliche Konzepte legen zwar keine Voraussetzungen für die Suchtentwicklung dar. Sie tragen aber zur Erklärung bei, wieso Drogen konsumiert werden. Aus dieser Perspektive wird Abhängigkeit als sozialer Anpassungsversuch von Individuen betrachtet. Diese zeigen durch Drogenkonsum ihre Identifikation mit einer bestimmten Subkultur und deren Verhaltensanforderungen.

Individualpsychologische Konzepte beschreiben Abhängigkeit als erlerntes Verhalten von Einzelpersonen zu ihrer Selbstregulierung. Sucht kann demnach der Bewältigung von Stress dienen, den übersteigerten Erlebnishunger befriedigen oder zur Verbesserung des eigenen Befindens eingesetzt werden.

Psychopathologische Konzepte setzen Abhängigkeit in Zusammenhang mit psychischen Störungen. Substanzen können dabei als Versuch zur Selbstmedikation eingesetzt werden oder gegenteilig der eigenen Selbstzerstörung dienen.

Keines dieser vier Konzepte vermag die Entstehung von Sucht abschliessend zu begründen. Neuere Untersuchungen kombinieren deshalb deren Erkenntnisse: Das *Konzept der Risiko- und Schutzfaktoren* betrachtet solche Erklärungsansätze nicht als Ursachen, sondern als Faktoren, welche das Risiko einer Abhängigkeit erhöhen (Uchtenhagen und Ziegelgänsberger, 2000).

Soeben genannte Autoren (2000) haben auch nach einer möglichen *Verbindung von Sucht und Delinquenz* gefragt. Ihre Erkenntnisse dazu sollen im Folgenden zusammengefasst werden: Es wird betont, dass Abhängigkeit und Kriminalität in keinem kausalen Zusammenhang stehen. Beide Verhaltensweisen gehören insbesondere bei Jugendlichen in gewissem Mass zu ihrem Erfahrungsbereich, ohne dass dies zu einer Sucht- und Kriminalitätskarriere führen muss. Dennoch zeigt sich in mancher Hinsicht eine Verbindung von Sucht und Delinquenz. So führt die Beschaffung illegaler Substanzen unweigerlich zu kriminalitätsnahen Milieus. Allein der Erwerb solcher Suchtmittel kann ein Strafverfahren und dadurch eine Kriminalisierungsspirale auslösen. Älteren Untersuchungen in Hessen zufolge (Drogen- und Delinquenzkarrieren, 1988/1989, zit. in Uchtenhagen und Ziegelgänsberger, 2000) ist aber auch das Umgekehrte der Fall. Dies indem Drogenkarrieren als weiteres dissoziales Verhalten zur bestehenden Kriminalität hinzukommen. Weiter wird auf den Zusammenhang vom Verlangen nach Drogen und damit einhergehender illegaler Finanzierung, also der Beschaffungskriminalität, hingewiesen. Bezüglich Gewalt in Verbindung mit Konsum zeigt sich, dass keine Droge per se zu Gewalttätigkeit führt. Ihre Rauschwirkung sowie ihr Einfluss auf Handlungen unter Entzug oder zur Stoffbeschaffung können aber durchaus mit Tätlichkeiten einhergehen.

Fazit zu den Theorien abweichenden Verhaltens

Karl-Ludwig Kunz (2004, S. 220) meint, die verwirrende Theorienvielfalt sei eine fatale Folge des in der Kriminologie vorherrschenden Erkenntnismodells des *Erklärens*. Mit diesem Modell einher geht ein deterministisches Handlungskonzept. Demnach besteht ein zwingender Zusammenhang zwischen einer unabhängigen Variablen (beispielsweise Kontakt mit kriminellen Verhaltensmustern) und deren Folge (Kriminalität) (Lamnek, 2007). Kunz (2004) schlägt deshalb vor, sich mehr nach dem komplementären Erkenntnismodell des *Verstehens* zu richten. Damit erscheint abweichendes Verhalten als *sinnhaftes* Handeln, das aus vielerlei Gründen praktiziert wird. Er wünscht sich deshalb vermehrt *qualitative Forschungen*, welche die individuellen Wahrnehmungsperspektiven der Kriminalität in ihrer Komplexität rekonstruieren. Uchtenhagen & Ziegelgänsberger (2000) meinen, bei allen Betrachtungen abweichenden Verhaltens sei jedoch der wesentliche Einfluss weiterer Faktoren zu beachten, darunter insbesondere die Persönlichkeit und Sozialisationserfahrungen von Betroffenen. Dieser Aufforderung will die vorliegende Studie nachkommen.

1.2.3 Geschlechterforschung

Kroll (2002, S. 157) beschreibt die Geschlechterforschung (auch Gender Studies) als Reaktion auf die emanzipatorisch geprägte Frauenforschung, welche den Fokus einseitig auf die Frau richtete. Diese einseitige Fokussierung wurde vermehrt kritisiert, und es wurde gefordert, anstelle der Geschlechterrollen die Geschlechterverhältnisse zu untersuchen. Dadurch öffnete sich die Betrachtung auch für Untersuchungen zur Männlichkeit. Ebenso bedeutete dieser Perspektivenwechsel eine Abwendung von der Forderung der 1950er Jahre, dass sich die beiden Geschlechter ausser in biologischer Hinsicht nicht unterscheiden dürfen.

Der *differenztheoretische Ansatz* der 70er Jahre, beschrieben von Bettina Heintz (1993), anerkannte demnach Unterschiede im Wesen von Frauen und Männern. Anstatt diese zu verneinen, wurde deren Akzeptanz und Gleichwertigkeit gefordert. Zudem wurde nach ihren Ursachen gesucht (Fuhr, Thomas, 2006, 30. Aug.).

Nicht nach Ursachen, sondern nach Praktiken zur Erzeugung von Geschlechterzugehörigkeit fragt der *Konstruktivismus* (Fuhr, 2006, 30. Aug.). Neben dem körperlichen Geschlecht (sex) und der damit verbundenen sozialen Zuteilung (sex category) gewinnen Interaktionsprozesse (doing gender) an Bedeutung (Kroll, 2002). Demnach wird Geschlecht in sozialen Prozessen laufend durch Interaktionen konstruiert (Fuhr, 2006, 30. Aug.).

Die *Sozialisations-theorie* geht gemäss Hurrelmann (2006) von der Modellvorstellung aus, dass sich die Persönlichkeit und damit auch die Geschlechtlichkeit durch ein Zusammenwirken von Anlage und Umwelt ausbilden. Es handelt sich also um eine Wechselwirkung zwischen der inneren Realität einer Person (körperliche und psychische Strukturen) und ihrer äusseren Realität (soziale und physikalische Umweltbedingungen). Neben den Sozialisationsinstanzen, insbesondere Familien, Kindergärten und Schulen, sind auch Einflüsse wie Arbeit, Freizeit und soziale Kontrolle bedeutsam für die Persönlichkeitsentwicklung. Diese dauert ein Leben lang an und ist mit immer neuen Aufgaben verbunden (Hurrelmann, 2006).

1.2.4 Männerforschung

Erst etwa 15 Jahre nach der Frauenforschung setzte quasi als Pendant dazu die Männerforschung ein (Höyng, Stephan & Jungnitz, Ludger, o.D., ¶ 2). Zu deren Beginn, in den 80-er Jahren, wurde das Wesen des Mannes noch generalistisch dargestellt. Eine Erweiterung der Betrachtung brachte gemäss Höyng und Jungnitz (o.D., ¶ 3) die Pluralisierung von Männlichkeit zu Männlichkeiten. Darauf aufbauend entstand das Konzept der hegemonialen Männlichkeit (Wedgwood, Nikki & Connell, Robert W., 2004). Dieses beschreibt die Vorherrschaft des Mannes als Machtkonstellation, welche nicht nur die Unterwerfung der Frau, sondern auch die Hierarchie unter Männern erfasst (Kroll, 2002). Gemäss diesem Modell verändern sich Männlichkeiten zwar in Anpassung an zeitliche, kulturelle oder ökologische Bedingungen. Sie wirken aber alle auf eine Verfestigung der Geschlechterordnung hin. Ob der Soldat, der Bürokrat, der Börsianer oder der global player als Leitbild dient: Risikobe-

reitschaft, Heroismus, Unterdrückung von Angst und stetige Bereitschaft bleiben als Auszeichnung von Männlichkeit bestehen (Kroll, 2002). Indem Frauen diese Eigenschaften übernehmen, ist auch ihnen der Zugang zur bisher ausschliesslich männlichen Macht möglich (Kroll, 2002).

Als Reaktion auf solche Eingeständnisse tauchten erneut antifeministische, respektive pro-maskuline Bewegungen auf, welche vermehrt die Differenz der Geschlechter betonten. Darüber hinaus brachten die 1990-er Jahre aber auch neue emanzipatorische Ansätze in der kritischen Männerforschung hervor, welche die Thematik aus vielfältigen Perspektiven beleuchteten (Wedgwood & Connell, 2004): Im Bereich der Methodik gewannen lebensgeschichtliche Untersuchungen an Bedeutung. Inhaltlich wurde die Männerforschung unter anderem von Meuser (2006a) und Lamnek (1997, 2007) durch kulturelle und soziologische Aspekte erweitert. Schliesslich rückte auch immer mehr die soziale Praxis ins Zentrum des Interesses, zum Beispiel unter den Stichworten von Gewaltprävention oder Männergesundheit. Der Begriff der kritischen Männerforschung steht für die methodische und inhaltliche Diversifizierung in diesem Bereich (Höyng & Jungnitz, o.D., ¶ 7).

Die vorliegende Studie versucht, die bisherigen Errungenschaften der Männerforschung zu kombinieren. Indem sie sich auf eine lebensgeschichtliche Erfassung der Männlichkeiten stützt, soll diese in ihrer Vielseitigkeit abgebildet werden. Der allen befragten Männern gemeinsame Sucht- und Delinquenzhintergrund führt die Untersuchung von den Besonderheiten wieder zu allfälligen Gemeinsamkeiten der Männlichkeit. In Kapitel 5 wird abschliessend die Praxis in der Behandlung von abweichendem Verhalten von Männern betrachtet.

1.3 Wissensstand

Einzelne Aspekte dieser Studie zu abweichendem Verhalten und Männlichkeit waren verschiedentlich Gegenstand früherer Untersuchungen. Das bestätigen die zahlreichen Theoriebezüge unter Kapitel 1.2. Diese sollen hier nicht nochmals aufgegriffen werden; es wird lediglich kurz auf eine Auswahl bisher nicht erwähnter relevanter Studien im deutschsprachigen Raum verwiesen. Gut erforscht ist insbesondere die Adoleszenzentwicklung mit ihren problematischen Ausprägungen. Eine wichtige Stellung nimmt dabei Jürgen Raithel (2004, 2005) mit seinen Abhandlungen zu jugendlichem Risikoverhalten ein. Auch die Herausgeberinnen Vera King und Karin Flaake (2005) widmeten sich den Entwicklungsansprüchen während der männlichen Adoleszenz. Die Verbindung von Sucht und Männlichkeit betrachten verschiedene Sammelwerke in Editionen von Jutta Jacob und Heino Stöver (2006, 2009). Im Bereich der lebensgeschichtlichen Darstellung ist Hans Werner Reinfried (1999, 2003) zu nennen. Er berichtet in kommentierten Falldarstellungen von seinen Begegnungen als Psychotherapeut im Strafvollzug und mit delinquenten Jugendlichen.

Eine Verbindung der Aspekte von Männlichkeit, Sucht und Delinquenz, wie sie im Zentrum dieser Studie steht (vgl. Fragestellungen in der Einleitung), wurde bisher nicht systematisch untersucht.

2 Methodisches Vorgehen

2.1 Forschungsdesign

Als Leitfaden und Orientierung für den Forschungsprozess schlugen Matthew B. Miles und A. Michael Huberman (1994) ein sogenanntes „Conceptual Framework“ vor, das frei übersetzt als „Begriffgerüst“ bezeichnet werden kann. Dieses wird in der Regel grafisch erstellt und kann im Laufe der Forschung weiterentwickelt werden (S. 18). Abb. 2 zeigt dieses „Begriffgerüst“, welches für die vorliegende Forschungsarbeit erstellt wurde. Darin sind abgeleitet von den vier Forschungsfragen die fünf Themenschwerpunkte zusammengestellt: Biografische Fallbeispiele, Aspekte der Sozialisation, Männlichkeit (aktuell und in ihrer Entwicklung), abweichendes Verhalten sowie Reaktionen auf abweichendes Verhalten und die Behandlung. Deren Relevanz wird nachfolgend kurz erläutert.

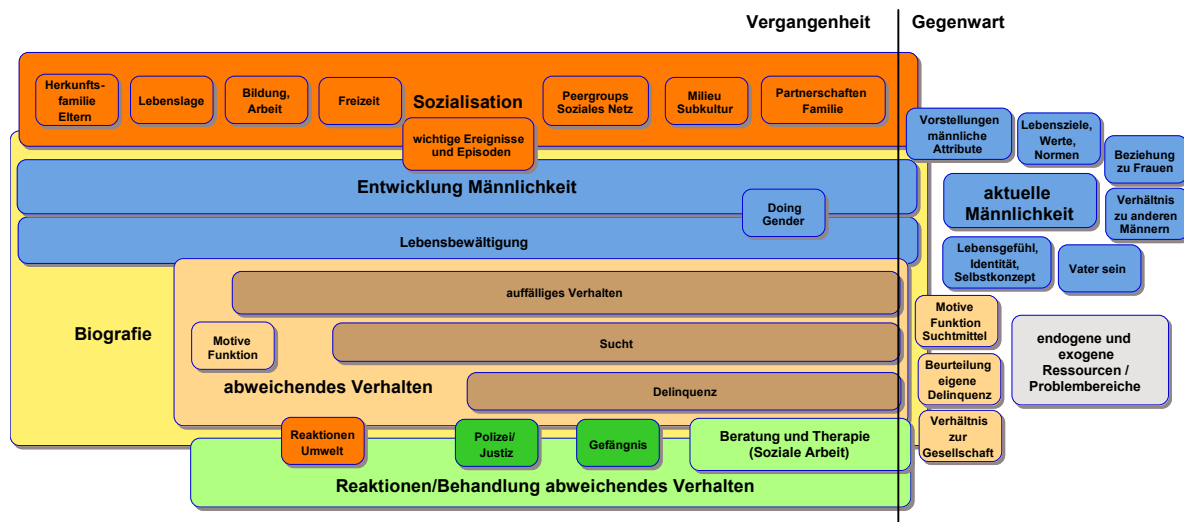


Abb. 2 Conceptual Framework (Begriffgerüst)

Die Erfassung der *Biografien* von Männern mit abweichendem Verhalten diente als Ausgangslage für die Forschungstätigkeit. Die Analyse und Rekonstruktion der Lebensgeschichten hatte zum Ziel, *Aspekte der Sozialisation* zu ermitteln, welche abweichendes Verhalten begünstigen. Einflussfaktoren können unter anderem bei der Herkunftsfamilie, der Beziehung zu den Eltern, in den Erfahrungen während der Schulzeit und Berufsausbildung, im Kontext von Arbeit und Freizeit, beim Einfluss von Peergroups, dem Milieu oder in Partnerschaften gesucht werden. Aus den wichtigsten Ereignissen (sogenannte Schlüsselmomente) und Episoden sollten Erkenntnisse darüber gewonnen werden, warum Männer abweichendes Verhalten zeigen.

Ein weiteres Schwerpunktsthema war die *Entwicklung der Männlichkeit*, respektive das Erkennen zentraler Punkte, die zur *aktuellen Männlichkeit* geführt haben. Während die Entwicklung der Männlichkeit nur rekonstruiert werden konnte, sollte die aktuelle Männlichkeit genauer erfasst werden. Dies indem Vorstellungen von männlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen, Lebensziele, Werte und Normen, Einstellung zu Arbeit und Freizeit, die Be-

ziehung zu Frauen und zu anderen Männern sowie Vorstellungen vom Vater-Sein genauer beleuchtet wurden. Weiter interessierten die Muster in der Lebensbewältigung und das Erleben der Männer. Damit sollte die Annahme überprüft werden, dass beides massgeblich durch „Doing gender“-Prozesse und die dabei entwickelte Männlichkeit beeinflusst wird.

Ein besonderer Fokus wurde auf „*abweichendes Verhalten*“ als problematische Form der Lebensbewältigung gelegt. Dieses gliedert sich in die Unterthemen „auffälliges Verhalten“, „Sucht/Abhängigkeit“ und „Delinquenz/Kriminalität/Straffälligkeit“. Dazu wurden einerseits die Ausprägungen abweichenden Verhaltens erfasst. Gleichzeitig interessierten die Motive hinter diesem Handeln und seine Funktion ebenso wie die subjektiven Einstellungen der Männer dazu.

Die Ergebnisse zu oben beschriebenen Aspekten wurden in Hinblick auf mögliche Zusammenhänge zwischen Männlichkeit und abweichendem Verhalten analysiert. Dies mit dem Ziel, daraus Thesen abzuleiten. Von den in der Männlichkeit erkannten Ressourcen und Problembereichen sollten Empfehlungen für die Praxis abgeleitet werden. Dies im Hinblick auf eine Weiterentwicklung der professionellen Beratung und Therapie von Männern mit abweichendem Verhalten.

Qualitative Forschung

Im Zentrum der Untersuchung stand das *Verstehen* der Männer in ihrem Denken, Fühlen und Handeln. Damit verbunden war das Ziel, zu begreifen, was in den Männern vor sich geht, was sie antreibt und was sie empfinden, wenn sie zum Beispiel Drogen konsumieren oder Gewalt anwenden. Ein Blick hinter die Kulissen sollte den subjektiven *Sinn* dieser teilweise hoch problematischen Verhaltensweisen erfassen. Die Absicht der Studie war also, über die Analyse subjektiver Schilderungen neue Thesen hinsichtlich des Zusammenhangs von Männlichkeit und abweichendem Verhalten zu generieren. Dies entspricht einer induktiven Vorgehensweise, welche typischerweise mittels qualitativer Methoden umgesetzt wird (Lamnek, 2005; Flick, 2007). In der vorliegenden Studie waren dies im Konkreten gesprächsähnliche Interviews.

Feldzugang

Zunächst war vorgesehen, Klienten aus den Arbeitsfeldern beider Forschenden zu interviewen. Also Klienten der Bewährungshilfe einerseits und der stationären Suchttherapie andererseits. Aufgrund des Doppelmandates von Hilfe und Kontrolle bei der Bewährungshilfe schien dieser Zugang jedoch nicht geeignet, um offene und unverfälschte Aussagen dieser Männer zu gewinnen. Daher wurden ausschliesslich die Klienten der Massnahmeneinrichtung befragt. Dies kann zweierlei Einflüsse auf die vorliegenden Forschungsergebnisse haben: Durch die Therapieerfahrung konnte eine gewisse Offenheit und Reflexionsfähigkeit der Befragten erwartet werden. Zum andern ist jedoch zu bedenken, dass die Schilderungen der Männer durch das therapeutische Milieu beeinflusst sein könnten.

2.2 Erhebungsinstrument

Die in der Einleitung genannten Forschungsfragen verlangten nach einer breiten Datengrundlage. Diese sollte neben den Biografien auch Einflüsse der Sozialisation und Anhaltspunkte zur aktuellen Männlichkeit sowie dem abweichenden Verhalten umfassen. Um dem gerecht zu werden, wurden zweiteilige Interviews durchgeführt. Dabei bestand die erste Sequenz aus einem narrativen und die zweite aus einem Leitfadeninterview.

Das narrative Interview wird gemäss Flick (2007, S. 228ff.) vor allem in der biographischen Forschung verwendet, bei welcher die Erzählung im Zentrum steht. Es wird durch eine themenbezogene Eingangsfrage eingeleitet, welche den Erzählfluss des/der Interviewten stimulieren soll. Diese Interviewtechnik zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass der Verlauf und der zeitliche Rahmen des Gesprächs völlig offen sind. Es soll genügend Zeit für die Darstellung besonders entscheidender Punkte im Leben der befragten Person bleiben. Die Interviewenden können anschliessend im Nachfrageteil zur Schilderung gewisser Aspekte auffordern, die möglicherweise nicht oder nur unzureichend ausgeführt wurden.

Das Leitfadeninterview (oder präziser das fokussierte Interview) nach Flick (2007, S. 194ff.) und Lamnek (2005, S. 368ff.) richtet sich auf vorab bestimmte zentrale Themen aus. In diesem Fall waren dies Aspekte der Männlichkeit, Sucht und Delinquenz. Dabei konnte teilweise an Aussagen aus dem narrativen Teil angeknüpft werden. Ziel dieses Leitfadeninterviews war das Erfassen subjektiver Sichtweisen zu klar definierten Themen in Form von möglichst spezifischen und präzisen Aussagen.

Obschon die Kombination des narrativen mit dem fokussierten Interview aufwändig war, wurde dieses Vorgehen in Hinsicht auf die Beantwortung der Forschungsfragen als optimal betrachtet. Abb. 3 zeigt die wichtigsten Themenbereiche und die Ansatzpunkte der beiden Interviewformen. Im Anhang A findet sich zudem der verwendete Interview-Leitfaden.

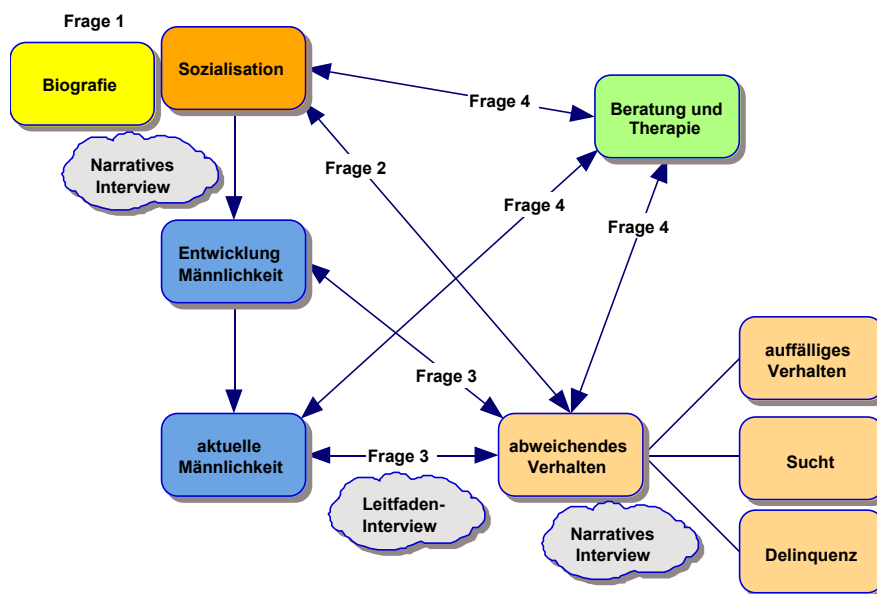


Abb. 3 Verknüpfung der zentralen Themen und Elemente Erhebungsinstrument

2.3 Stichprobe

Wie in Kapitel 2.1 bereits erwähnt, sollten also Männer der Suchteinrichtung für Interviews gewonnen werden. Es kamen jedoch nur diejenigen in Frage, welche sich im Rahmen eines Massnahmenvollzuges in der Institution aufhielten. Als Kriterien zur Teilnahme an der Untersuchung galten deshalb primär die folgenden:

- Geschlecht: männlich
- Platzierung in der Institution im Rahmen des Massnahmenvollzugs
- Suchtmittelabhängigkeit

Weitere Kriterien wurden vorerst nicht in Betracht gezogen. Welche Fälle untersucht würden, war also weitgehend dem Zufall überlassen. Man ging davon aus, dass sich während des Forschungsprozesses bestimmte Samplestrukturen ergeben würden. Dieses Vorgehen entspricht also grundsätzlich dem theoretischen Sampling (Flick, 2007, S. 158). Aufgrund der beschränkten zeitlichen Ressourcen und der limitierten Anzahl möglicher Gesprächspartner war jedoch eine erschöpfende „theoretische Sättigung“ (Kelle, Udo & Kluge, Susann, 1999, zit. in Lamnek, 2005, S. 191) nicht möglich.

Um einen Anhaltspunkt über die unterschiedlichen Merkmale hinsichtlich sozioökonomischer Lage, Suchtproblematik und Delinquenz der Befragten zu erhalten, wurde eine Übersichtstabelle in Anhang B erstellt, welche auf Daten der Massnahmeeinrichtung basiert.

2.4 Datenerhebung

Die Interviewpartner wurden von Ferdinand Meile, der als Mitarbeiter der Institution die Männer bereits kannte, zur Teilnahme an der Studie gewonnen (vgl. Anhang C: Einverständniserklärung Interview). Die Datenerhebung wurde insofern erleichtert, als sich alle Angefragten sofort zu einem Gespräch bereit erklärten und einige Klienten sich sogar freiwillig dafür meldeten. So konnten insgesamt zehn Interviews durchgeführt werden.

Alle Gespräche fanden an einem geschützten Ort in der Institution selber statt und wurden mittels eines digitalen Aufnahmegerätes aufgezeichnet. Sie dauerten im Schnitt 2.5 Stunden, unterbrochen von jeweils zwei längeren Pausen, in denen sich der Befragte und die Gesprächsleitung erholen konnten.

Ein Interview wurde durch Ferdinand Meile, die anderen neun durch Claudia Hosang geführt. Die Tatsache, dass sie die Teilnehmer noch nicht kannte und sowohl weiblich als auch jünger als die Männer war, erwies sich als sehr vorteilhaft. Alle Befragten zeigten sich erstaunlich offen und gaben auch sehr intime Seiten ihres Lebens preis. Es machte im Allgemeinen den Eindruck, dass sie gerne und ausführlich über sich berichteten.

2.5 Datenaufbereitung

Alle Interviews wurden Wort für Wort transkribiert. Einige, für die Forschungsthematik wenig relevante, Stellen wurden paraphrasiert. Die im Schweizerdialekt gesprochenen Aussagen wurden sinngemäss ins Deutsche übersetzt. Für die nachfolgende Auswertungsarbeit am Computer mittels spezieller Textanalyse-Software wurde Sprache und Interpunktionen leicht geglättet, also eine Anpassung an die Schriftsprache vorgenommen. Dies ermöglichte eine optimale Nutzung der Software (Kuckartz, Udo, 2007, S.37-47). Genauere Ausführungen können dem Transkriptionsleitfaden im Anhang D entnommen werden.

2.6 Datenauswertung

Die Datenanalyse orientierte sich einerseits an der Methode des thematischen Codierens, wie sie von Christel Hopf (1993, zit. in Kuckartz, 2007, S.83-91) beschrieben wird. Weitere Anhaltspunkte gaben Miles & Huberman (1994), die für die Datenanalyse Tabellen und Grafiken beiziehen. Unten abgebildete Übersicht (Tab. 1) zeigt die Abfolge des thematischen Codierens, wie sie auch in dieser Studie Anwendung fand.

| | |
|---|--|
| 1. Entwickeln von Auswertungskategorien | <ul style="list-style-type: none"> - Beginn zeitgleich mit der Entwicklung des Interviewleitfadens - Erstellen eines provisorischen Codierleitfadens nach ersten Erfahrungen im Feld - Provisorische Kategorien (Entwürfe), teilweise Verwendung von theoriebezogenen Begriffen |
| 2. Codieren des Materials | <ul style="list-style-type: none"> - Durcharbeiten aller Interviews - „konsensuelles Codieren“, Abgleichen codierter Stellen zwischen den Forschenden - Identifizieren der Textstellen, die Auskunft über Kategorie geben |
| 3. Erstellen von Fallübersichten | <ul style="list-style-type: none"> - Multivariate Auswertung⁶, z.B. in Form von Kreuztabellen, Fallübersichten - Erkennen von Zusammenhängen |
| 4. Vertiefte Analyse der Fälle | <ul style="list-style-type: none"> - Theoriebezogene Einzelfallanalysen stehen im Mittelpunkt - Fallbeispiele machen einen gefundenen Zusammenhang nachvollziehbar und damit verständlich - Beantwortung der theoretischen Fragen |

Tab. 1 Abfolge des thematischen Codierens nach Hopf (1993, zit. in Kuckartz, 2007)

Für Miles und Huberman (1994) besteht die Datenanalyse aus drei Vorgängen: Der Datenreduktion (data reduction), der Datenanzeige (data display) sowie dem Ableiten von Schlussfolgerungen und der Verifikation (conclusion drawing and verification). Ersteres beinhaltet vor allem das Codieren des Materials. Unter der Datenanzeige wird das Aufbereiten der Da-

⁶ Auswertung, bei der nicht eine Variable isoliert betrachtet wird, sondern das Zusammenwirken mehrerer Variablen in ihrer Abhängigkeitsstruktur.

ten zu Tabellen, Grafiken, Diagrammen und Netzwerken verstanden. Alle diese Formen dienen dazu, Informationen strukturiert, leicht zugänglich und in kompakter Form darzustellen. Die passende Visualisierung der aufbereiteten Daten bietet eine optimale Grundlage, um Schlussfolgerungen zu ziehen und diese zu verifizieren. Als Anhaltspunkte konnten die vielfältigen Beispiele von Miles und Huberman (1994) herbeigezogen werden. Die beiden sprechen dabei von Within-Case Displays (fallorientierte Darstellungen) und Cross-Case Displays (fallvergleichende Darstellungen), je nach dem, wie sich die Daten aufeinander beziehen. Die soeben beschriebene Datenanzeige nach Miles und Huberman (1994) entspricht Schritt 3 des thematischen Codierens gemäss Hopf (1993, zit. in Kuckartz, 2007). Zum Codieren und Auswerten der transkribierten Interviews wurde die Textanalyse-Software Maxqda verwendet, die sich als sehr nützliches Hilfsmittel entpuppte. Im Anhang E findet sich der Codierleitfaden, der zur Feinanalyse der Interviews diente.

3 Forschungsergebnisse

Mit diesen Methoden sollten schliesslich möglichst umfassende und präzise Antworten auf die einleitend aufgeführten Fragestellungen gefunden werden. Während sich Kapitel 4 und 5 auf die beiden letzten Fragen beziehen, werden anbei die Biografien von Männern mit abweichendem Verhalten beschrieben (Kap. 3.1). Eine grafische Visualisierung ihrer Lebensläufe findet sich zudem in Anhang F. In einem nächsten Schritt werden Faktoren genannt, welche das Auftreten von Devianz begünstigen (Kap. 3.2 bis 3.5).

3.1 Biografische Falldarstellungen

3.1.1 Der Verlierer – Undifferenzierte Männlichkeit

„Eben, weil ich nicht so Interesse hatte, und irgendwie bin ich ... ein bisschen enttäuscht gewesen von mir, dass ich nicht ... Wie sagt man? ... Ja, ich habe gemerkt, dass ich nicht so gescheit bin in der Schule, oder?“ (B1, 57)

Zurückhaltend und schüchtern zeigt sich der erste Befragte. Entsprechend kurz fallen seine Schilderungen zu den wichtigen Ereignissen seines Lebens aus; B1 ist es nicht gewohnt, sich selbst ins Zentrum zu stellen.

Als Sohn italienischer Eltern wird B1 in der Schweiz geboren. Bereits vor seinem ersten Geburtstag kehrt er aber mit der Familie in die Heimat zurück. Dort sucht sein Vater erfolglos eine Stelle. Nach fünf Jahren kehrt der Vater allein als Gastarbeiter in die Schweiz zurück, seine Frau und die Kinder bleiben bei den Grosseltern. Damit beginnt für B1 ein regelmässiges Pendeln zwischen der Schweiz und seiner Heimat. Immer, wenn die Mutter ihren Mann vermisst, reist nämlich die ganze Familie für einige Monate zu ihm. Wiederholt verpasst B1 deshalb für längere Zeit die Schule. Seine Bildung bleibt lückenhaft, ebenso oberflächlich bleiben die Kontakte zu Gleichaltrigen. Diese Schwierigkeiten verschärften sich, als er mit 13 zusammen mit Mutter und Geschwistern in die Schweiz zieht. Wegen Integrations- und Sprachproblemen sowie schlechter Leistungen besucht er zuerst die Hilfsschule und muss sich später mit Hilfsarbeiten anstatt mit einer Lehrstelle begnügen. Bereits im Alter von 14 beginnt B1, Drogen zu konsumieren: anfänglich Cannabis, kurz darauf auch Heroin. Die folgenden Jahre scheinen ihn in seinem Selbstbild als Person ohne Interessen, Erfolg und Fähigkeiten zu bestätigen. Einzig eine längere Anstellung als Lagerist und Vorarbeiter erwähnt er mit einer gewissen Zufriedenheit. Mit 28, fünf Jahre nachdem B1 seine künftige, ebenfalls abhängige Frau kennen lernt, kommt sein Sohn zur Welt. Gesundheitliche und psychische Probleme, ein beruflicher Abstieg und anhaltender Drogenkonsum bringen ihn zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten. Dieser Misere versucht er mit Diebstählen, Einbrüchen und Dealen zu entkommen. Er steht noch unter Bewährung wegen einer früheren Strafe, als er erneut gefasst wird. In der Folge tritt er im Rahmen einer gerichtlichen Massnahme die aktuelle Therapie an. Gleichzeitig begibt sich seine Frau in eine Suchtbehandlung. Nach einigen

Monaten bricht sie jedoch die Therapie ab, lässt den Sohn zurück und verschwindet mit einem anderen Mann.

B1 ist nun, 33-jährig, mit grosser Verantwortung konfrontiert – nicht nur in der Neuorientierung seines eigenen Lebens, sondern auch in seiner Vaterrolle.

3.1.2 Der Unverstandene – Beziehungslose Männlichkeit

„Sie sind auch mal mit mir zu einer Beraterin, der Frau S., gegangen. Daran habe ich tierisch schlechte Erinnerungen: Die Eltern waren drinnen am Reden mit ihr, die Schwester und ich draussen am Verstecken-Spielen. Ich bin rumgeschlichen, um mich zu verstecken. Da geht die Türe auf, sie steht vor mir und drückt mir eine "Flättere" ins Gesicht. Ich habe die Welt nicht mehr verstanden. Die hat gemeint, ich wolle abhauen. ‚Gopfetoori‘. Gut, so ein Missverständnis kann’s geben, aber dass so jemand so reagieren muss ...“ (B2, 38)

An ein unverstandenes Kind erinnert der zweite Befragte (B2), 36 Jahre alt. Trotz spürbar hoher Intelligenz scheint er sich im Alltag schwer orientieren zu können. Seine Erzählungen sind ausführlich und lebendig. Dennoch hinterlässt B2 den Eindruck, als könne er seine eigene Geschichte selbst nicht recht verstehen.

Aufgewachsen in gutbürgerlichem Elternhaus, fällt B2 schon als kleines Kind auf: Er lebt in seiner eigenen Welt, ist schier unempfänglich für die Erwartungen seines Umfelds und kann sich schwer ruhig halten. Bereits in der ersten Klasse klagt er seinen Eltern wiederholt Geld, um sich die gewünschten Süßigkeiten kaufen zu können. Die ratlosen Eltern ziehen schon bald eine Erziehungsberaterin und einen Therapeuten bei, was offenbar nicht viel bewirkt. Für die Sekundarschulzeit wird B2 in einem Franziskaner-Internat platziert, ein Entscheid, den er nicht verstehen kann: Er fühlt sich abgeschoben und weggesperrt. In der dritten Sek. beginnt er zu kiffen, bei seinen Besuchen daheim klagt er weiterhin Geld. Anstatt wie erhofft „draussen“ eine Lehre machen zu können, wird er nach der obligatorischen Schulzeit in eine Jugendsiedlung verlegt. Dort bricht B2 die begonnene Automechanikerlehre nach kurzer Zeit ab und entweicht mit einem Kollegen nach Bordeaux. Schon bald findet er sich aber wieder zurück in der Schweiz und wird in ein Jugendheim verlegt – unter anderem wegen Mittäterschaft an einem Entreisssdiebstahl. Dies scheint ihm erneut eine vollkommen unverhältnismässige Sanktion. Im Heim beginnt er eine Schlosserlehre. Auch der erste Schnupf Heroin und ein Einbruch zur Finanzierung seines Cannabiskonsums gehören zu den dortigen Erfahrungen. Schliesslich folgt der Ausschluss. Den Grund für diese Massnahme will B2 nicht erzählen. Von der Jugendanwaltschaft zwischenzeitlich bei einer Pflegefamilie untergebracht, wird er nach einigen Monaten in eine Arbeitserziehungsanstalt verlegt – verdonnert, wie er sagt. Unterdessen ist sein Heroinkonsum zur Regel geworden. Daran ändert sich in der Erziehungsanstalt nichts, ausser dass B2 dort auch Kokain kennen lernt. Nach dem Abschluss seiner Schlosserlehre wird er unter der Auflage entlassen, an einem Methadonprogramm teilzunehmen. Trotzdem konsumiert er weiter. Nach dem Verlust seiner Arbeitsstelle lässt B2 sich gänzlich fallen. Seinen Drogenkonsum finanziert er mit Einbrüchen, die er meist unter Alkoholeinfluss ausführt. Nebst mehreren kurzen Gefängnisaufenthalten macht er verschiedene ambulante und stationäre Behandlungsversuche. Im Rahmen des Massnahmenvollzugs

tritt er schliesslich in die aktuelle Institution ein. Kurz nach seinem Therapieabschluss und -austritt wird er rückfällig, verliert seine Stelle. Seither ist B2 wieder freiwillig in der Einrichtung. Hier versucht er erneut, sein Leben zu ordnen.

3.1.3 Der Kindliche – Impulsive Männlichkeit

*„Also ich mag nicht so Männer oder so Typen, das ist auch bei Frauen, die einfach stur immer ähh ... ernsthaft sind. Das habe ich nicht gern. Das finde ich, ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Mensch so ist. Und das macht mir dann auch keinen Spass, mit dem zusammen zu sein. ... Und wenn ich mit jemandem zusammen bin, der keine Fehler hat, dann passt mir das eben auch nicht.“
(B3,113)*

Im Interview ist die verspielte, humorvolle und spassbetonte Seite von B3 gut spürbar. Seine Erzählungen sind von erfrischender Authentizität: Schilderungen misslungener Einbruchversuche sind zum Schmunzeln komisch ebenso seine Erklärung, weshalb er als Mann nicht in die Küche gehört.

B3, heute 30-jährig, erzählt von einer Kindheit als Aussenseiter. Anstatt zwei besucht er drei Jahre den Kindergarten. Die Erinnerungen an die Schule sind geprägt von seiner Leseschwäche, welche ihn oft zum Ausflippen bringt und bei Gleichaltrigen zum Opfer von Hänseleien macht. Bald merkt er, dass er sich mit Schlägereien Ruhe verschaffen kann. Nachdem er am Ende der Primarschule selber von einer Jugendbande unter Druck gerät, kann er kaum mehr schlafen. Um gegen seine Albträume anzukämpfen, beginnt er mit 14 Jahren zu trinken, zu kiffen – bald kommt Ecstasy dazu. Animiert durch seinen grossen Bruder, handelt er wenig später auf dem Schulhausareal mit Drogen. Mit 16 ist er bereits heroinabhängig, beginnt aber trotzdem eine Gipserlehre. Die Ferien verbringt er regelmässig in Entzugskliniken oder therapeutischen Einrichtungen. Als dies wirkungslos bleibt, unterbricht er seine Berufsausbildung und reist für ein Timeout zu seinem Onkel nach Kroatien. Dort gelingt es ihm, drogenfrei zu bleiben. Zurück in der Schweiz steigt B3 jedoch bald wieder in den Konsum ein. Dennoch schliesst er seine Lehre ab und arbeitet anschliessend einige Monate. Er wird „aus Einsamkeit“ auch von Kokain abhängig und begibt sich erneut in stationäre Behandlung. Kurz vor der regulären Entlassung wird er wegen Konsums ausgeschlossen. Dennoch bleibt er anschliessend ein Jahr lang abstinent; die Hälfte dieser Zeit verbringt er in Israel. Zurück in der Schweiz steigt er ins Geschäft seines Bruders ein, stösst mit diesem auf sein Saubersein an und wird wieder rückfällig. Obwohl sechsmal vorbestraft, meint B3, dass nur ein kleiner Teil seiner Delikte aus dieser Zeit aufgefliegen seien. Als ihm jedoch ein Raubüberfall nachgewiesen werden kann, wird er festgenommen, und es droht eine längere Freiheitsstrafe. In Untersuchungshaft erinnert er sich an ein früheres Angebot der Justiz, ihm eine Therapie zu zahlen. Während er damals nicht darauf einsteigen wollte, kommt ihm dies jetzt als Alternative zu einer Gefängnisstrafe attraktiv vor. B3 stellt einen Antrag auf vorzeitigen Massnahmeantritt und befindet sich nun in Therapie. Rückblickend meint er, eigentlich ganz gut gefahren zu sein mit der Justiz.

3.1.4 Der Träumer – Traumatisierte Männlichkeit

„Und auf dem Rückweg sind wir den Geleisen entlang gegangen. Mein Bruder ist auf den Schienen gegangen, balanciert. Dann ist der Zug gekommen, und ich habe ihn gerufen, und er hat mich nicht gehört, also ... Dann hat ihn der Zug auf die Seite geschlagen, also auf die Seite geworfen. Es war ein Schock für mich, für die ganze Familie. Er ist an inneren Blutungen gestorben. Das Krassere war, als er die Augen zugemacht hat, aufgemacht hat, hat er meinen Namen gesagt, also die Hälfte von meinem Namen gesagt und dann die Augen zugemacht. Und nachher habe ich nie mehr etwas von ihm gehört. Das war traurig.“ (B4, 8)

Sehr bemüht zeigt sich der 31-jährige B4: Er will alles recht machen und ist dadurch sichtlich nervös. Damit er nichts vergisst, hat er seinen Lebenslauf als Gedankenstütze dabei. Mit der Zeit werden seine Erzählungen jedoch freier und authentischer, manchmal scheint er gar gänzlich in die Welt seiner Erinnerungen abzutauchen.

B4 kommt als Sohn türkischer Immigranten in der Schweiz zur Welt. Als er sechs Jahre alt ist, wird er bei gut situierten Bekannten im Herkunftsland der Eltern untergebracht. Den Grund kennt er bis heute nicht, vermutet aber, dass das Geld daheim nicht für alle vier Söhne ausreichte. Die Zeit in der Türkei ist geprägt von Schlägen und schlechter Behandlung durch seine Gastfamilie sowie von Heimweh nach den Eltern. Als diese ihn zusammen mit den Geschwistern in den Ferien besuchen, verunglückt einer seiner Brüder tödlich. B4 ist zu diesem Zeitpunkt allein mit ihm unterwegs und muss miterleben, wie dieser noch am Unfallort verstirbt. Für die Eltern ist dieses Unglück Anlass, B4 wieder mit in die Schweiz zu nehmen. Hier besucht er zuerst eine Kleinklasse. Mit 14 wegen Kiffen und Klauen aus der Realschule ausgeschlossen und bereits bei der Polizei bekannt, wird er in einem Jugendheim platziert, wo er die obligatorische Schulzeit beendet. Weil er weiterhin delinquent, verlegt man ihn anschliessend in ein Heim für Schwererziehbare. Dort bekommt er bei einer Schlägerei mit dem Anführer schonungslos die Hierarchie unter den Jugendlichen zu spüren. B4 leidet stark unter diesem Erlebnis und versucht, es mit extremem Kiffen zu verdrängen. Nach Abschluss seiner Anlehre als Baupraktiker findet er eine Stelle und kann das Heim verlassen. Bald lernt B4 seine erste Freundin kennen, über die er in Kontakt mit Heroin und damit in die Drogenszene gerät. Nachdem er zweimal seinen Job verloren hat, stürzt er – mittlerweile auch von Kokain abhängig – gänzlich ab. Seiner Verschuldung versucht er mit Diebstählen und Hehlerei zu entkommen und wird deshalb auch wiederholt festgenommen. Als er nach einem bewaffneten Raubüberfall erneut im Gefängnis sitzt, beschliesst er, seine Situation mit einer Therapie zu ändern. Von einer ersten therapeutischen Massnahme wird er wegen unerlaubtem und ungeschütztem Sex mit einer Mitinsassin ausgeschlossen. Nun befindet sich B4 erneut in Behandlung und hofft, endlich als akzeptierter Bürger die Maschinerie der Justiz hinter sich lassen zu können.

3.1.5 Der Manager – Macht und Männlichkeit

„Bekam durch diese Thaipillen auch Kontakte in das Rotlichtmilieu, Thaiprostitution. Ja, und fühlte mich dort eigentlich sehr wohl, es hat mich fasziniert. Habe weitergemacht mit diesem Thaipillenhandel in die Westschweiz. Einfach nochmals eine Spur grösser, nochmals eine Spur extremer. Irgendwie auch sehr viel konsumiert in dieser Zeit, und wenn ich Thaipillen konsumiere, werde ich meistens so ein bisschen – also nicht meistens, ich werde ... grössenwahnsinnig. Das ist dann irgendwie Macht, geil auch, ja, und durch diesen Handel konnte ich das irgendwie wie befriedigen.“ (B5, 54)

Die Erzählungen von B5 sind nahezu emotionslos und äusserst reflektiert. In seinen Schilderungen widerspiegeln sich hohe Intelligenz, aber auch Kaltblütigkeit und Skrupellosigkeit. Zu einer erfolgreichen Dealer-Karriere scheint er deshalb geradezu prädestiniert.

Als B5 zur Welt kommt, ist seine Mutter gerade 20 Jahre alt. Die Eltern gehören der späten 68-er-Bewegung an und verkehrten in der autonomen Szene in Z. Beide kiffen, sein Vater ist zudem heroinabhängig und hat bereits Gefängnisaufenthalte hinter sich. Im kleinen Wohnort der Familie wird B5 deshalb von den anderen Kindern gemieden. Seine Mutter – in der Ehe unzufrieden und als Hausfrau unerfüllt – ist ihm keine Stütze. B5 entwickelt zunehmend einen Hass gegen sie. Um der Verbitterung zu entkommen, holt die Mutter schliesslich ihre verpasste Matura nach und beginnt zu studieren. Meist unbeaufsichtigt und einsam, schliesst sich der achtjährige B5 bald anderen randständigen Kindern an. Im Alter von 11 beginnt er zu kiffen und Alkohol zu trinken. Sein Vater weckt jedoch seine sportlichen Ambitionen: Während B5 im Skiclub trotz guter Leistungen ein Aussenseiter aus der Unterschicht bleibt, findet er beim Klettern zu seinem Element und zu rauschartigen Erfolgserlebnissen. Daneben sucht er Grenzerfahrungen an Partys, wo er Ecstasy, Speed und LSD konsumiert. Nach dem Ausschluss aus dem Gymnasium wird er von den Eltern für ein Timeout nach Israel geschickt. Dort führt B5 sein ausschweifendes Leben mit Drogen und Partys weiter, indem er Wodka und Cannabis über die Landesgrenzen von Ägypten und Israel schmuggelt. Wieder daheim beginnt er eine Lehre als Mechaniker mit Berufsmatur und zieht in ein Lehrlingsheim. Seinen Heroin- und Kokainkonsum finanziert er, indem er sich in der Schwulenszene prostituiert. Als B5 genug von seinem Doppelleben hat, täuscht er einen Selbstmord vor, indem er einen Abschiedsbrief erfindet und im Ausland untertauchen will. An der Landesgrenze wird er jedoch aufgegriffen. Nach einer einjährigen Therapie beginnt er in einer Bar zu arbeiten und erwirtschaftet sich mit dem Dealen von Pillen einen guten Zusatzverdienst. Wenig später findet er Zugang zum Thai-Prostituierten-Milieu und steigt im grossen Stil in den Handel mit Thai-Pillen ein. Auch wiederholte Gefängnisaufenthalte können ihn nicht von diesem lukrativen Geschäft abhalten. Als B5 sich in der Schweiz als einschlägig bekannter Dealer immer weniger frei bewegen kann, reist er mit seiner transsexuellen thailändischen Freundin in deren Heimat aus. Das nötige Geld dazu beschafft er sich, indem er sich vorgängig gegen Geld verheiratet. In Thailand nimmt B5 erneut erfolgreich den Drogenhandel auf und weitert diesen in die Schweiz aus. Als er wegen einer unverbüsst Sanktion aufgegriffen und zurückgeführt wird, fliegen weitere Delikte auf. Die darauf folgende Massnahme verbüsst B5 in der aktuellen Institution und steht nun kurz vor dem Austritt: Auch seine Therapie hat der 31-jährige erfolgreich und zielstrebig hinter sich gebracht.

3.1.6 Der Frauenfreund – Betrügerische Männlichkeit

„Sie hat das natürlich genossen „bis ene use“, dass ihr Freund sie eingeladen hat, am Samstagabend (Überraschung!) ins Schlössli zum Nachtessen. Sie hat das genossen, sie hat das genossen, dass ich gesagt habe, zweimal im Monat, komm wir gehen nach London einkaufen, statt hier in der Stadt. Wir haben Ferien gemacht, da möchte ich gar nicht sagen, wie teuer die waren, weil das ist unglaublich. Sie hat das genossen, sie hat das total genossen, ist ja klar, weil, ja ... Und ich habe wirklich auch insofern versucht, sie auf Händen zu tragen.“ (B6, 92)

Überaus charmant und zuvorkommend tritt der 39-jährige B6 auf, der sich einen gepflegten Umgang sichtlich gewohnt ist. Diese Fähigkeit setzt er gekonnt ein, um die volle Aufmerksamkeit für sich und die Erzählung seiner Lebensgeschichte zu gewinnen.

Der einzige Sohn italienischstämmiger Eltern beschreibt sich als „Aushängeschild“ seines stolzen Vaters, vermisst jedoch während der Jugend in seiner „erfolgreichen Familie“ Geborgenheit und Liebe. Nachdem seine älteste Schwester ins Drogen- und Prostituiertenmilieu gerät, wird sie aus dem Elternhaus verstossen. B6 bewegt sich daraufhin zwischen zwei gegensätzlichen Welten: Daheim übernimmt er nach wie vor die Rolle des Vorzeigesohnes, verbringt aber jede freie Minute mit heimlichen Besuchen bei seiner Schwester im Milieu. So bekommt er bereits mit gut zehn Jahren widerliche Geschichten aus dem Alltag der Prostituierten zu hören, welche bei ihm einen pauschalen Hass auf Männer entstehen lassen. Als intelligenter Schüler bringt er seine gesamte Ausbildung mühelos hinter sich. Nach Abschluss seiner Elektrozeichnerlehre steigt er in der EDV- und Studioteknikbranche schnell auf und findet Zugang zu Prominenten- und Künstlerkreisen. Er genießt dieses Umfeld ebenso wie seinen guten Verdienst, mit welchem er seiner damaligen Freundin jeden Luxus bietet. Als ihn sein verschwenderischer Lebensstil schliesslich in die Verschuldung treibt und seine Freundin ihn daraufhin verlässt, versucht er, seiner Not mit der Erpressung einer Detailhandelskette zu entkommen. Sein Vorhaben scheitert, B6 wird zu sechs Jahren Haft verurteilt. Die Nähe zu den vielen Männern im Gefängnis erträgt er nur, indem er sich mit Heroin betäubt. Dieses schmuggelt er mit der Zeit selber in die Anstalt, verkauft es seinen Mitinsassen und finanziert so den eigenen Konsum. Wieder kommt er schnell zu viel Geld und weitet die Einnahmen noch aus: Er verkauft Luxuswagen, die er bei den Händlern stiehlt, indem er sie nach den Probefahrten nicht zurückbringt. Als er aus der Haft entlassen wird, findet er mit einer neuen Partnerin, die er kurz zuvor kennen gelernt hat, und ihren drei Kindern zu einem geregelten und drogenfreien Leben. Nachdem diese Beziehung zu Ende geht, steigt B6 jedoch erneut in den Heroinkonsum ein – und in sein früheres Geschäft mit Autoverschieben. Zwei weitere Verhaftungen folgen, bis er sich für eine Therapie entscheidet. Seine Massnahme vollzieht er nun – ausgerechnet – in einer reinen Männereinrichtung. Richtig integrieren kann/will er sich in dieser Gemeinschaft jedoch nicht: Er schäme sich für die anzüglichen Witze und das vulgäre Benehmen seiner Kollegen, sagt er abschliessend.

3.1.7 Der Coole – Inszenierte Männlichkeit

„Vor der UO sind wir nach Florida, aah, war das geil. ... Leck mich am Arsch. Wir haben uns vorgenommen, wir saufen keine nicht-alkoholischen Getränke, ich war der einzige – ich muss ja immer der Krasseste sein –, der das durchgezogen hat, bis auf zwei Tomatensäfte. Und Milch in den Cornflakes war auch erlaubt. ... Und ja, wir haben uns genussvoll – dort am Pool, klar, er war nicht riesig gross, aber er war auch nicht klein – wir haben uns dreimal rundum gesoffen mit Bierbüchsen. Wir haben alle hingestellt. Also drei, drei hoch. Übelster Bierverbrauch, das kannst du dir nicht vorstellen. Ja, also du hast, wir haben’s mal ausgerechnet, es waren irgendwie um die acht Liter Bier, die du am Tag gesoffen hast.“ (B7, 58-59)

Schier überzeichnet in seiner Männlichkeit wirkt der 36-jährige B7: Sein durchtrainierter Körper mit den vielen Tattoos lassen ihn stark und unerschütterlich wirken. Im Gespräch kommt aber bald seine weiche Seite zum Vorschein, und es wird deutlich, dass sich dieser Mann eigentlich nur eines wünscht: Wärme und Geborgenheit.

B7 ist ein sehr intelligenter, aber äusserst frecher und fauler Schüler. Seine Kindheitserinnerungen sind geprägt von zwei gegensätzlichen Gefühlswelten: dem ausgelassenen Spielen mit den Nachbarn und der engen Bindung an seine Mutter einerseits sowie dem Hass auf seinen gefühlskalten Vater andererseits, der ihn massiv schlägt. Gegen den Besuch des Gymnasiums sträubt sich B7 und absolviert deshalb eine Möbelschreinerlehre. Im Zentrum stehen aber das Handballspielen und die zahlreichen Alkoholeskapaden. Als seine Mutter an Krebs stirbt, ist er 21-jährig und tief erschüttert. Seine Trauer betäubt er mit Alkohol und Kokain und seine Dauerfrustration drückt er mit Prügeln und Randalieren aus. Ohne feste Anstellung und verschuldet, wird er schliesslich vom Betreibungsamt aus der Wohnung verwiesen. Inzwischen ist er Handballtrainer und verliebt sich in eine seiner Spielerinnen. Es entsteht eine stabile Partnerschaft, B7 geniesst die Wärme und Liebe seiner Freundin. Dank einer Stelle als Betreibungsbeamter findet er auch im Berufsleben wieder Strukturen. Richtig wohl fühlt er sich im Umfeld seiner Freundin, die Jus-Studentin ist und aus gutem Elternhaus stammt, dennoch nie. Er bezeichnet sich fortan als „Weichspülerrevoluzzer“, der heimlich kokst und weiter säuft. Noch am gleichen Abend, als ihn seine Partnerin verlässt, stürzt er vollends ab. Nach erfolglosen Entzügen und ambulanten Therapien verliert B7 seine gut bezahlte Beamtenstelle und muss Unterstützung beim Sozialamt beantragen. Nebenher begeht er Diebstähle und räumt Schrebergärten leer. Er wird festgenommen, als er auf der Autobahn einen anderen Lenker mit einer Pistole bedroht – und sich dabei mit einem Fahrer anlegt, der gerade einen ranghohen ausländischen Minister chauffiert und von zivilen Polizeifahrzeugen eskortiert wird. Anstelle einer Gefängnisstrafe kann er eine Massnahme antreten. Dort findet er unter den Patientinnen eine Freundin, die er gegenüber Klienten und Mitarbeitenden beschützt. Nachdem er aus diesem Grund ausgeschlossen wird, verknurrt ihn der Bewährungshelfer zu einer „Weichspülertherapie“ in der jetzigen Institution.

3.1.8 Der Stolze – Migration und Männlichkeit

„Und dann mein Vater, als ich ... Ich bin dann mit fünfzehn, waren sie der Meinung, mein Vater und mein Onkel, dass ich jetzt genug gross sei, in die Schweiz arbeiten und verdienen zu kommen. Und dann hat mich mein Vater hierhin geholt. ... Und ich kannte meinen Vater nur aus der Zeit, in der er runter kam. Ich kann mich an kein einziges Mal erinnern, dass mich mein Vater in den Arm genommen hat. Oder dass er mit mir etwas unternommen hat. Oder dass er mir etwas gezeigt hat, oder, als Vater, als Vorbild.“ (B8, 16)

Gross und kräftig gebaut, mit Ähnlichkeit zu einem bekannten Boxer so wirkt B8, der stolze Kosovar, der in nicht perfektem Deutsch sehr reflektiert über sein Leben zwischen zwei Kulturen erzählt.

Aufgewachsen ist B8 als ältester Sohn mit seiner Mutter und den Geschwistern bei Verwandten in einem kosovarischen Dorf. Sein Vater lebt und arbeitet in der Schweiz, um die Familie zu ernähren. Bei seinen Besuchen im Kosovo zeigt er jedoch kein Interesse für seine fünf Kinder. Auch gegen die Schikanen und die Gewalttätigkeit seines Bruders, denen seine Frau und Kinder ausgesetzt sind, unternimmt er nichts. Er ist sogar der Meinung, dass sie es nicht anders verdient hätten. Neben der Schule muss B8 im landwirtschaftlichen Betrieb seines Onkels mithelfen, wobei er es diesem nie recht machen kann. So nutzt er jede Gelegenheit, um daheim zu verschwinden, mit anderen Kindern durch die Gegend zu ziehen und von einem besseren Leben in einem fremden Land zu fantasieren.

Im Alter von 15 Jahren holt ihn sein Vater in die Schweiz, damit er für die Familie Geld verdienen kann. Dieses Vorhaben scheitert an den mangelnden Sprachkenntnissen. – B8 muss für ein Jahr zu seinem Onkel zurückkehren. Als er erneut in die Schweiz kommt, eignet er sich in einer Integrationsklasse zuerst elementare Sprachkenntnisse an und nimmt dann die geplante Tätigkeit als Bauarbeiter auf. Zunächst wohnt er bei seinem Vater, dem er seinen ganzen Verdienst abgeben und den Haushalt erledigen muss. Dieses Zusammenleben ist für B8 schwer zu ertragen, und er zieht bei der ersten Gelegenheit zu anderen Jugendlichen. Arglos konsumiert er mit seinen neuen Freunden verschiedene Drogen. Er findet dies zunächst cool, gerät jedoch schon bald in eine Heroinabhängigkeit. Nach ersten Frauenbeziehungen lernt B8 eine 16 Jahre ältere Schweizerin kennen und wird Vater von zwei Knaben. Dank dieser stabilen Partnerschaft gelingt es ihm, vom Heroin wegzukommen, er konsumiert aber immer mehr Kokain und Cannabis. Dies und seine vermehrte Unzuverlässigkeit veranlasst seine Partnerin, sich von ihm zu trennen. Nachdem sie ihm den Kontakt zu seinen beiden Söhnen vorerst zugestanden hat, verweigert sie ihm diesen mit der Zeit gänzlich. B8 ist zutiefst betroffen und verfällt dem Drogenkonsum noch mehr. In Folge kann er seine bislang guten Arbeitsleistungen als Bauarbeiter nicht mehr aufrecht erhalten, verliert den Job und verwaorlost zunehmend. Seine neue Freundin und heutige Verlobte, eine Landfrau gleichen Alters, ermuntert ihn, Hilfe anzunehmen. Doch B8 ist dazu zu stolz und verleugnet seine Probleme. Wegen seiner Schulden und dem Druck des Dealers begeht er in der Not zwei Raubüberfälle, die er noch immer bereut. Nun steht der 32-jährige B8 vor dem Abschluss seiner Therapie. Er zeigt sich dankbar für die erfahrene Unterstützung und freut sich auf das Zusammenleben mit seiner Verlobten und darauf, ein vorbildlicher Vater zu sein.

3.1.9 Der Helfer – Unterdrückte Männlichkeit

„Weisst du, ich will die Schuld nicht den Drogen geben oder egal was. Aber ich verstehe es heutzutage nicht. Alle meine Leute verstehen es nicht. Dass grad ich so reagiert habe. Und ..., ja es ist keine Ausrede, nichts, glaube es mir. Es belastet mich heute noch, dass sie gestorben ist, dass wegen mir jemand gestorben ist. Ich muss damit leben und habe manchmal gesagt: "Wieso hat sie mich nicht zu Tode geschlagen? Oder wieso...?"“ (B9, 248)

Für das Gespräch mit B9 reicht ein Nachmittag nicht aus. Er erzählt ausschweifend von seinem Leben, zeigt stolz den selbstgebackenen Kuchen und die herbstlich dekorierte Stube.

Er schildert seine Kindheit als überaus glücklich – bis zum Tod seiner geliebten Mutter. Danach ist sein Leben überschattet von Misshandlungen durch seinen Vater, welcher ihn zum Beispiel im Winter mehrmals ins kalte Brunnenwasser taucht und ihn daraufhin draussen in einen Kaninchenstall sperrt. Wieso sich der Hass des Vaters nur gegen ihn richtet, kann er sich bis heute nicht erklären. Umso inniger ist jedoch das Verhältnis zu seiner Schwester, die er nach einer schweren Operation und während ihrer komplizierten Schwangerschaft liebevoll pflegt. Seine Lehre als Innendekorateur muss B9 wegen der Wirtschaftskrise abbrechen. Dennoch findet er schliesslich eine gute Anstellung am Flughafen und kann in eine eigene Wohnung ziehen. Nach den langjährigen Peinigungen seines Vaters genießt er die neue Freiheit und findet bald eine feste Freundin. Als geselliger, hilfsbereiter und herzenguter Mann wird er allseits geschätzt und hat einen grossen Freundeskreis. Im Alter von 36 Jahren gerät er nach verschiedenen Schicksalsschlägen in eine Depression. Zur Aufmunterung lässt ihn ein Bekannter Heroin probieren. B9 genießt das unbeschwerte Glücksgefühl im Drogenrausch und beginnt, regelmässig zu konsumieren. Als er dabei von einer Bekannten in deren Wohnung ertappt wird, kommt es zu einem Streit. Die Erinnerungen an seinen Vater, die sie mit ihren heftigen Beschimpfungen hervorruft, lassen den sonst friedfertigen B9 im Drogenrausch ausser Kontrolle geraten. Er schlägt mit einem Metallhaken wiederholt auf die Frau ein und tötet sie. Im Gefängnis gilt B9 als Musterinsasse, er arbeitet engagiert in der Anstaltsnäherei und hat ein fast freundschaftliches Verhältnis zum Personal. Dennoch werden seine Gesuche auf Vollzugslockerung oder Urlaub nie bewilligt. Als er zudem beim Gefängnisdirektor böswillig angeschwärzt wird, reagiert er mit zwei Herzinfarkten. Nach zwei Jahren Untersuchungshaft, sieben weiteren im geschlossenen Vollzug und viereinhalb Jahren in einer offenen Anstalt hängt das Gericht eine therapeutische Massnahme an, weil B9 gelegentlich Heroin konsumiert hat – aus Trotz für nichtbewilligte Gesuche und zur eigenen Belohnung. B9 ist entschlossen, sich auch bei diesem ersten Schritt in die Freiheit vorbildlich unter Beweis zu stellen.

3.1.10 Der Krieger – Überbetonung von Männlichkeit

„Es steckt da irgendwie so ein Krieger in mir. Oder? Ja, der eine Teamer [Betreuer; Anm. d. Verf.] sagt immer zu mir, ja, für ihn bin ich einfach der Krieger ohne Krieg. (lacht) Ja. Ja, und so fühle ich mich auch auf eine gewisse Art. Weil so die direkte Konfrontation, zu kämpfen mit dem Gegner, das ist einfach etwas, da ..., ja, da lebe ich irgendwie auf. Und ... das ist auch etwas, da kann ich dahinter stehen, da muss ich kein schlechtes Gewissen haben.“ (B10, 167)

Durch sein muskulöses und reich tätowiertes Erscheinungsbild vermittelt B10 unmissverständlich: Wer ihm zu nahe kommt, lebt gefährlich. Selbst die schwierigsten Episoden seines Lebens schildert er abgeklärt und scheinbar emotionslos, – abgesehen von kurzen Momenten, in denen Verletzlichkeit in seinen Augen aufleuchtet, die sogleich wieder hinter einer harten Fassade verschwindet.

B10 hat seinen leiblichen Vater nie kennen gelernt. Während seine Mutter als Tänzerin und Prostituierte durch Deutschland reist, lebt er bei seinen Grosseltern. Mit vier holt ihn seine Mutter zu sich und ihrem neuen Mann in die Schweiz, wo sie ein Bordell eröffnet und der Stiefvater ein eigenes Bodybuilding-Center sowie eine Disco aufbaut. B10 ist meist auf sich allein gestellt. In Kindergarten und Schule fällt er durch jähzorniges und unlenkbares Verhalten auf, wechselt wiederholt die Klasse und wird von einer Pflegefamilie zur nächsten gereicht. Mit elf Jahren schliesst sich B10 der rechten Szene an, beginnt zu saufen und kiffen, randaliert und macht erste Einbrüche. Daran ändert sich auch nichts, als er in die linke Szene wechselt und im Alter von 14 in ein Heim kommt. Bereits nach anderthalb Jahren wird er dort ausgeschlossen, wenig später bricht er seine Maschinenzeichnerlehre ab. Er lebt vom Arbeitslosengeld und experimentiert an Partys mit Designerdrogen. Schliesslich nimmt er als 17-jähriger einen Job als Eisenleger an. Gleichzeitig betreibt B10 intensiv Krafttraining und Kampfsport, positioniert sich in der Hooligan-Szene und dealt in grossem Stil mit Cannabis. Selber konsumiert er an den Wochenenden hauptsächlich Kokain und gelegentlich Heroin. Obwohl ihm das Eisenlegen gefällt, holt er mit 20 eine Mauerlehre nach. Bald darauf findet er in Tschechien eine Freundin, die ihn in die Schweiz begleitet, ihm unerschrocken zur Seite steht und sich in der aggressiv-kriminellen Szene, in der er sich in seiner Freizeit bewegt, wohl fühlt. Beruflich macht er sich als Eisenleger selbstständig. Als er dabei scheitert und die Beziehung zu Bruch geht, tritt er in die Fremdenlegion ein. Diese bricht er nach wenigen Monaten ab, weil ihn Angst und Heimweh packen. Das Gefühl des Versagens treibt ihn in die totale Abhängigkeit diverser Betäubungsmittel. Sein körperlicher und psychischer Zerfall, verschiedene Entzüge und ein Vierteljahr in Halbgefängenschaft vermögen daran nichts zu ändern. Selbst nach zwei Herzstillständen macht B10 weiter wie zuvor, bis er wegen Dealens festgenommen wird. Aus dem Massnahmenvollzug reisst er nach drei Monaten aus, will es nochmals bei der Fremdenlegion versuchen. Dort wird der 32-jährige jedoch wegen seiner Vorstrafen abgewiesen, er stellt sich der Polizei und kann nach einem vorübergehenden Gefängnisaufenthalt in die therapeutische Institution zurückkehren.

3.2 Männliche Sozialisation und abweichendes Verhalten

Spätestens seit dem Aufkommen der soziologischen Theorien zu abweichendem Verhalten im 20. Jahrhundert werden die Hintergründe der Devianz nicht mehr ausschliesslich in der Täterperson gesucht. Vielmehr gilt als anerkannt, dass die Persönlichkeitsentwicklung auch von äusseren Einflüssen geprägt wird. Davon ausgehend untersucht die vorliegende Studie, inwiefern spezifisch männliche Sozialisationserfahrungen Devianz begünstigen. Indem die geschilderten Lebensgeschichten der Männer nach gemeinsamen Erscheinungen untersucht werden, können gewisse Risikofaktoren ausgemacht werden. Eine detaillierte Tabelle mit den Ausprägungen dieser Faktoren bei den einzelnen Befragten findet sich in Anhang G. Nachfolgend werden diese, unterteilt in die drei Lebensphasen der Kindheit, der Jugend und des Erwachsenenalters, überblicksartig umschrieben (vgl. dazu auch Tab. 2).

3.2.1 Kindheit

Unabhängig von äusseren Einflüssen können gewisse persönliche Dispositionen eine angepasste Entwicklung erschweren. Bei den Befragten sind dies vor allem Symptome der Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitäts-Störung (ADHS) wie Impulsivität, Aufmerksamkeitschwäche und Hyperaktivität. Auch Jähzorn, verminderte Intelligenz oder neurologische Abnormalitäten können als Risikofaktoren ausgemacht werden.

Im Kindesalter haben Familie und Freunde als primäre Sozialisationsinstanzen ein besonderes Gewicht. Dies gilt auch für die Befragten, welche von vielen familiären Belastungen erzählen. Ausnahmslos alle erfuhren eine einseitige Erziehung: entweder in Form von übermässig autoritärer Strenge, fehlender klarer Grenzen oder Vernachlässigung. Während nur ein Mann von einem deutlich gestörten Verhältnis zur Mutter berichtet, hatten sieben der zehn Befragten keine (gute) Beziehung zum Vater. Vier standen teilweise gar nicht oder kaum in Kontakt zu ihm, die anderen erlebten ihn als autoritär, gefühlskalt und teilweise auch gewalttätig.

Fast alle beschreiben die Interaktionsformen in der Familie als negativ: Sehr oft fehlte eine angemessene Streitkultur mit adäquat geäusserten Gefühlen, authentischem Verhalten und gegenseitiger Offenheit. Viele vermissten offenbar beim Vater, bisweilen auch bei der Mutter, Zuneigung und emotionale Wärme. Eine Mehrheit berichtet zudem von massiven psychischen und physischen Gewalterfahrungen, (sexuellem) Missbrauch, Abwertung oder Schikanie durch Bezugspersonen, denen sie sich ausgeliefert fühlten.

*„Und bei ihm [dem Vater; Anm. d. Verf.] einfach, wenn er zugeschlagen hat, völlig unkontrolliert. Der hat dann einfach durchgezogen. ... Und ich bin auch schon ..., der hat mir (deutet auf den Ort, wo er sitzt) eins gehauen, ich bin dort (deutet drei, vier Meter weiter weg) in die Wand geflogen.“
(B7, 12)*

Die Hälfte der Befragten war zudem mit abweichendem Verhalten in der Familie konfrontiert: Suchtprobleme oder Delinquenz bei Eltern oder Geschwistern, Prostitution der Mutter

oder Schwester sowie Jähzorn wurden genannt. Bisweilen erschwerten stark eingeschränkte finanzielle Mittel, respektive eine schlechte sozio-ökonomische Situation der Familie, die Zugangschancen zu konformen Kreisen zusätzlich.

*„Und dann nachher ... landeten meine Mutter und ich in einer Sozialwohnung. Im schlimmsten Viertel von ganz S. Ich fühlte mich von Anfang an wohl dort. Ja. Das erste Mal dort angefangen, mir auch einen Kollegenkreis aufzubauen, der irgendwo bis heute teilweise noch geblieben ist.“
(B10, 50)*

Einer Mehrheit blieb der Anschluss an konforme Peergroups verwehrt: Wegen ihrer Integrationschwierigkeiten orientierten sie sich vor allem an auffälligen Gleichaltrigen oder blieben Einzelgänger. Bei einigen kam erschwerend dazu, das sie mehrmals den Wohnort wechselten und sich so immer wieder in ein neues soziales Umfeld integrieren mussten. Insbesondere bei den Befragten mit Migrationshintergrund blieb die Familie häufig auf die Diaspora des Herkunftslandes ausgerichtet. Aber auch Schweizer berichten von Inklusionsproblemen, wenn sich ihre Eltern in abweichenden Milieus (Rotlicht oder alternative Szene) bewegten oder durch ihren unangepassten Lebensstil auffielen.

„Und ... ja, wir hatten sehr viel Besuch, auch von Leuten aus der Drogenszene. ... Ja, und für mich als Kind war das irgendwie normal, da habe ich, ja, keine moralischen Vorstellungen gehabt, sondern das war irgendwie normal. Kiffen ... Meine Eltern kiffen beide zu dieser Zeit, mein Vater hat auch hartes Gift konsumiert. Das habe ich aber nicht gewusst oder kapiert. ...

*Kam dann in den Kindergarten, und dann fiel's mir eigentlich zum ersten Mal wie Tomaten von den Augen, ja, dass ..., in dem konservativen Dorf, das W. ist, dass ich eigentlich geschnitten werde, gemieden werde von den Gleichaltrigen. Habe dann eigentlich erst sehr viel später realisiert wieso, und dass auch der Lebensstil von meinen Eltern oder auch mein Aussehen, ... meine Kleider, meine vielleicht ein bisschen längeren Haare, ja, dass das die eigentlich störte, dass die das schlecht fanden. Ich wurde manchmal auch beschimpft als ... ja, Zigeuner und Zeugs und Sachen.“
(B5, 5-7)*

Als besondere Stressoren konnten zudem in jedem Lebensalter erhöhte Integrationsanforderungen in Verbindung mit einer Zuwanderung in die Schweiz ausgemacht werden. Das gleiche gilt für stark belastende Ereignisse wie etwa der Zusammenbruch der familiären Existenz oder traumatische Erlebnisse wie der Tod eines Familienmitglieds.

3.2.2 Jugendalter

Erwartungsgemäss verlagert sich im Jugendalter das Gewicht von der Familie auf sekundäre und tertiäre Sozialisationsinstanzen und -bereiche wie Schule, Ausbildung, Peers und die Freizeit. Letztere war bei allen ausser B9 und B6 bereits von regelmässigem Suchtmittelkonsum und mehrheitlich auch von Erfahrungen mit harten Drogen geprägt. Die meisten von ihnen begingen in diesem Alter (erste) delinquente Handlungen. Dies wiederum war bei drei Befragten mit Heimplatzierungen verbunden, wodurch sie ausschliesslich von auffälligen oder kriminellen Peers umgeben waren. Auch bei den übrigen beschränkte sich der Kontakt zunehmend auf abweichende Gleichaltrige, indem sie sich vorwiegend auf Drogenkreise, kriminelle und gewalttätige Milieus ausrichteten. Immerhin drei standen auch in Kontakt

mit dem Rotlichtmilieu, wobei sich ein Befragter selbst prostituierte, um seinen Suchtmittelkonsum zu finanzieren. Insgesamt die Hälfte verschuldete sich bereits im Jugendalter wegen übermässigen Ausgaben für Drogen und/oder andere Güter.

In der Schule verschärften sich bei allen ausser B6, B8 und B9 die negativen Tendenzen, welche sich bereits im Kindesalter abzeichneten.

„Und in der Schule - natürlich logisch -, ich war natürlich nach wie vor der Auffälligste. Sie wollten dann auch unsere Klasse trennen. Wir waren zwei Chaoten. ...Ein Vikarlehrer ist mal gekommen für ein halbes Jahr, nicht ganz, irgendwas zwischen drei und vier Monaten. Und der hat natürlich einen mitgemacht mit uns, gell, wir haben dann bald gemerkt, der hat uns nicht im Griff, der sieht zwar gross und stark aus. ... Dann haben wir gemerkt, dass der voll am Anschlag läuft, und das haben wir natürlich schamlos ausgenutzt. Er war nachher auch in psychiatrischer Behandlung.“ (B7, 35)

Solch auffälliges, oppositionelles Verhalten, fehlende schulische Motivation und schlechte Leistungen hatten schliesslich bei sechs Männern vorzeitige Schulausschlüsse, erfolglose Lehrstellensuchen oder abgebrochene Ausbildungen zur Folge.

Bezüglich der Freizeit lassen sich zwei Tendenzen erkennen: Einige entwickelten einen grossen Ehrgeiz im Leistungs- oder Kampfsport. Einer Mehrheit fehlte es jedoch gänzlich an Strukturen und Interessen.

Den Eltern entglitt die Kontrolle über die Pubertierenden weitgehend. Oftmals war insbesondere die Beziehung zum Vater stark belastet oder distanziert. Die mangelnde familiäre Einbettung und Unterstützung gerade in der Adoleszenz kann somit als weiterer Risikofaktor bezeichnet werden.

3.2.3 Erwachsenenalter

Die Distanz zur Herkunftsfamilie führte bei über der Hälfte zu einem Kontaktabbruch zum Vater, manchmal auch zur Mutter und den Geschwistern. Ausser B7 und B9 fehlte allen Männern ein eigener Freundeskreis, weshalb sie zunehmend vereinsamten. Soziale Ängste erschwerten einer Mehrheit das soziale Leben und die Kontaktaufnahme zusätzlich. Dies galt auch gegenüber Frauen: Drei Männer berichten von wenigen oder keinen festen Frauenbeziehungen, gleich viele hatten eine ebenfalls süchtige Freundin. Bei einer Mehrheit kam es im Verlauf der Abhängigkeit zu einer Trennung von ihrer langjährigen Partnerin. Zu den bereits im Jugendalter aufgeführten Belastungsfaktoren bezüglich der Milieuzugänge kamen bei allen Männern häufige und/oder längere Gefängnisaufenthalte, die unter Umständen ihre delinquenten Einstellungen noch verstärkten.

Das berufliche Leben war überwiegend von häufigen Stellenwechseln meist mit zwischenzeitlichen Phasen von Arbeitslosigkeit geprägt. Die niedrig qualifizierten Männer waren dabei auf Hilfstätigkeiten angewiesen, welche entsprechend schlecht bezahlt waren. Dies sowie der Konsum von Drogen oder ein unbedachter Umgang mit Geld führte bei allen ausser B9 in die

Überschuldung. Zudem richtete sich ihr Alltag zunehmend auf die Sucht aus, was mit verschieden stark ausgeprägter Verwahrlosung einherging.

„Dort hat es schon ein bisschen angefangen. Dann mit der Zeit drei, vier Bier kaufen, im Coop in O., zwei, drei Meter weiter vorne, und, und, und nach Hause, und das hat am Anfang jeweils mehr als gereicht, um einen zu laden.“ (B2, 124)

Die allen gemeinsame starke Drogenabhängigkeit und ihre Delinquenz kumulierten sich individuell mit den verschiedenen soeben genannten Belastungs-, respektive Risikofaktoren. Bei vielen wurde der Druck dadurch so hoch, dass sie sich bereits vor der aktuellen Massnahme professionelle Hilfe holten. Fünf Männer waren an Substitutionsprogramme angeschlossen, drei haben bereits stationäre Therapien hinter sich. Drei Befragte haben seit ihrem Jugendalter zeitweilig in Heimen oder Gefängnissen gelebt oder waren niederschweligen Einrichtungen der Suchthilfe und der Sozialhilfe angeschlossen.

| | | |
|----------|----------------------|--|
| Kindheit | persönl. Disposition | <ul style="list-style-type: none"> - neurologische Abnormalität, Intelligenzminderung, aggressive Grundstimmung - Ruhelosigkeit, Hyperaktivität, Aufmerksamkeitsschwäche, Impulsivität |
| | Familie | <ul style="list-style-type: none"> - Trennung/Scheidung, Tod Elternteil, wechselnde Bezugspersonen - ausgeprägter autoritärer, permissiver oder vernachlässigender Erziehungsstil - permanente Überforderung der Eltern mit „schwierigem“ Kind - abwesender oder emotional nicht präsenter Vater, fehlende männliche Identifikationsfigur - geringe emotionale Wärme durch Vater und/oder Mutter - wenig Gefühle, latente Spannungen, mangelnde Authentizität und Offenheit in Familie - mangelnde Streitkultur, häufiger Streit der Eltern - psychische oder physische Gewalt, Missbrauch, Vernachlässigung - Suchtprobleme von Eltern oder Elternteil und/oder in Verwandtschaft - Delinquenz und/oder Prostitution von Eltern oder Geschwistern |
| | Peers | <ul style="list-style-type: none"> - Rückweisung durch konforme Peers, Zugang zu auffälligen Peers - Integrationsschwierigkeiten, Einzelgänger - Kein konstantes soziales Umfeld aufgrund (häufigem) Wohnortswechsel |
| | Milieuzugänge | <ul style="list-style-type: none"> - alleine oder via Eltern Zugang zu abweichenden und auffälligen Milieus - Familie in gesellschaftlicher Aussenseiterposition wegen Lebensstil, Migrationshintergrund - familiäre Ausrichtung auf Diaspora des Herkunftslandes, fehlende Integration der Eltern |
| | Schule | <ul style="list-style-type: none"> - schlechte Schulleistungen, geringe schulische Motivation, tiefes Schulniveau - auffälliges Verhalten in Schule, häufiger Schulwechsel - Integrations- und Sprachprobleme infolge Migrationshintergrund |
| | Freizeit | <ul style="list-style-type: none"> - fehlende Interessen, Strukturlosigkeit, mangelnde Aufsicht |
| | mat. Lebenslage | <ul style="list-style-type: none"> - schlechte sozio-ökonomische Lage, Überschuldung der Familie |
| | Stressbelastungen | <ul style="list-style-type: none"> - stark belastende Ereignisse und Episoden - Migration in CH verbunden mit Integrationsleistungen |

Forschungsergebnisse

| | | |
|------------------|---|---|
| Jugendalter | Familie | <ul style="list-style-type: none"> - Trennung von Eltern durch Tod, Scheidung, Einweisung in Internat oder Heim - distanzierte Vaterbeziehung, belastete Vater- und/oder Mutterbeziehung - Eltern entgleitet Kontrolle/Beziehung zu Pubertierenden, überforderte Eltern |
| | Peers | <ul style="list-style-type: none"> - Rückweisung durch konforme Peers, wenig Kontakt mit konformen Peers - Zugang zu auffälligen, Drogen konsumierenden und delinquenten Peers |
| | Milieuzugänge | <ul style="list-style-type: none"> - geringer Kontakt zu konformen Kreisen - Kontakt und Zugang zu abweichenden Milieus z.B. Rotlichtmilieu, Drogenmilieu |
| | Schule und Arbeit | <ul style="list-style-type: none"> - schlechte Schulleistungen, geringe schulische Motivation, tiefes Schulniveau - auffälliges Verhalten in Schule, Schule schwänzen, Schulausschluss - Drogenhandel auf Schulhausareal, mangelnde Regeldurchsetzung in Schule - erfolglose Lehrstellensuche, keine oder abgebrochene Berufsausbildung |
| | Freizeit | <ul style="list-style-type: none"> - bevorzugte Freizeitaktivitäten: Leistungssport, Kampfsport und Krafttraining - fehlende Interessen, Strukturlosigkeit |
| | mat. Lebenslage | <ul style="list-style-type: none"> - schlechte sozio-ökonomische Lage der Familie, kein oder geringes Einkommen - Überschuldung wegen übermäßigem Konsumverhalten, Drogenkonsum |
| | Stressbelastungen | <ul style="list-style-type: none"> - stark belastende Ereignisse, gesundheitliche Probleme aufgrund von Unfällen |
| | Sucht | <ul style="list-style-type: none"> - Erstkonsum harte Drogen, Suchtmittelkonsum verstärkt abweichendes Verhalten |
| | Behandlung | <ul style="list-style-type: none"> - Heimplatzierung, Verstärkung Delinquenz durch andere delinquente Jugendliche - Schlägereien und massive Gewalterfahrungen in Heimen durch Mitbewohner - gescheiterte Versuche, mit Drogen aufzuhören |
| Erwachsenenalter | Herkunftsfamilie | <ul style="list-style-type: none"> - mehrheitlich kein Kontakt zu Vater, teilweise kein Kontakt zu Mutter und Geschwistern - psychische Erkrankungen und Suchtprobleme der Eltern oder Geschwister |
| | Partnerschaft | <ul style="list-style-type: none"> - Kontaktschwierigkeiten zu Frauen, keine oder kaum Frauenbeziehungen |
| | Familie | <ul style="list-style-type: none"> - auffallendes Sexualverhalten, häufig wechselnde Partnerschaften - Drogen konsumierende Partnerin, häufige Beziehungsprobleme, Trennungen |
| | Soziales Netz | <ul style="list-style-type: none"> - mehrheitlich kein Freundes- und Bekanntenkreis, Vereinsamung - Integrationsschwierigkeiten, Kontaktschwierigkeiten, soziale Ängste |
| | Milieuzugänge | <ul style="list-style-type: none"> - geringer Kontakt zu konformen Kreisen, intensiver Kontakt zu auffälligen Milieus - häufige und/oder längere Gefängnisaufenthalte |
| | Arbeit | <ul style="list-style-type: none"> - keine oder kaum legale Arbeitserfahrung, Arbeitslosigkeit, häufiger Stellenwechsel - Verrichten von niedrig qualifizierter Arbeit, Unzufriedenheit mit Arbeitssituation |
| | Freizeit/Alltag | <ul style="list-style-type: none"> - mehrheitlich Strukturlosigkeit, zunehmende Verwahrlosung |
| | mat. Lebenslage | <ul style="list-style-type: none"> - geringes Einkommen bei legaler Erwerbsarbeit - Überschuldung wegen übermäßigem Konsumverhalten, Drogenkonsum |
| | Stressbelastungen | <ul style="list-style-type: none"> - gesundheitliche Probleme aufgrund von Unfällen, Krankheiten, Folgen Drogensucht - stark belastende Ereignisse und Episoden, Depressionen |
| | Sucht | <ul style="list-style-type: none"> - Suchtmittelkonsum verstärkt abweichendes Verhalten - gescheiterte Versuche, mit und ohne professionelle Hilfe von Drogen wegzukommen |
| Behandlung | <ul style="list-style-type: none"> - wiederholte Gefängnisaufenthalte, langjährige Abhängigkeit von sozialen Einrichtungen - Verstärkung Delinquenz durch Mitinsassen, Drogenkontakte im Gefängnis - gescheiterte Versuche, mit und ohne professionelle Hilfe von Drogen wegzukommen | |

Tab. 2 *Begünstigende Sozialisationsfaktoren für abweichendes Verhalten*

3.3 Aktuelle Männlichkeit

Vorgängige Beschreibungen stellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Prozess der Sozialisation dar, von denen schliesslich begünstigende Faktoren für abweichendes Verhalten bei Männern abgeleitet wurden. In diesem Kapitel richtet sich der Fokus auf die aktuelle Sicht der Befragten zu Männlichkeit.

3.3.1 Männerbild

Nebst ihren Biografien schildern sie ihre Vorstellungen vom täglichen Leben als Mann. Dieses Unterkapitel fasst zusammen, welche Eigenschaften sie als erstrebenswert erachten, welche Bedeutung Arbeit und Freizeit für sie haben, und welche Ziele sie in ihrem Leben verfolgen.

Vorstellung vom Mannsein

Die nachfolgende Tabelle (Tab. 3) zeigt einen Überblick über die Nennungen der Befragten, wie ein Mann aus ihrer Sicht sein sollte (in Klammern jeweils die Anzahl der Personen, welche die jeweilige Eigenschaft erwähnen).

| Eigenschaftstypen | Eigenschaften | Ausprägungen |
|----------------------------------|--|--|
| tugendhafte Eigenschaften | Ehrlichkeit & Treue (7) | Ehrlichkeit Wahrhaftigkeit & Treue |
| | Verantwortungs- & Pflichtbewusstsein (4) | Verantwortung, Pflichtbewusstsein Zuverlässigkeit Lebenstüchtigkeit |
| maskuline Eigenschaften | Zielstrebigkeit & Erfolg (3) | Erfolg Zielstrebigkeit Initiative ergreifen |
| | Stärke & Durchsetzungsfähigkeit (3) | Stärke & Autorität Durchsetzungsfähigkeit Führen können Charisma |
| | Vernunft & Selbstkontrolle (2) | Selbstkontrolle, Berechenbarkeit Vernunft haben & differenziert sein |
| traditionelle Eigenschaften | Unter- & Einordnung (2) | sich Autoritäten unterordnen können sich nicht übermässig ins Zentrum setzen |
| | Beschützer & Versorger (2) | Frauen unterstützen & schützen Familie versorgen können |
| | Familie & Freunde haben (1) | Familienvater sein sozial vernetzt sein |
| arbeitsorientierte Eigenschaften | Ausbildung & Arbeit haben (1) | Arbeit haben Ausbildung haben |
| äussere Eigenschaften | gutes Erscheinungsbild & Umgangsformen | auf Äusseres achten gepflegten Umgang haben |
| kindliche Eigenschaften | Humor & Verspieltheit (1) | Humor besitzen ein Kind sein dürfen |
| feminine Eigenschaften | Schwäche eingestehen (5) | eigene Schwächen / Probleme eingestehen über Probleme reden (können) als Mann Hilfe holen können |

Tab. 3 Erstrebenswerte Eigenschaften eines Mannes aus Sicht der Befragten

Die Schilderungen der Befragten zeigen, dass bei vielen ein traditionell-konservatives Männerbild vorherrscht, das nur in beschränktem Ausmass weibliche Eigenschaften integriert. Die von ihnen am meisten genannten idealen Wesenszüge sollen anbei ausgeführt und anhand von Interviewausschnitten veranschaulicht werden:

Für eine Mehrheit sind Tugenden wie Ehrlichkeit und Treue, Verantwortungs- und Pflichtbewusstsein, aber auch Lebenstüchtigkeit wichtig.

„Mhm, ganz klar. Da habe ich ganz klare Vorstellungen. Und zwar muss ein Mann für mich wahrhaftig sein und aufrecht. Und er muss Ehre und Treue in sich verbinden können. Das ist ..., wenn das jemand nicht kann, dann betrachte ich ihn als weniger.“ (B10, 266)

Ebenfalls einen hohen Stellenwert haben *maskuline Eigenschaften*. Damit sind Vorstellungen von Erfolg, Durchsetzungsfähigkeit und Stärke verbunden. Aber auch Aspekte der Vernunft sowie zielstrebiges und kontrolliertes Handeln sind zentral.

„Also, was mich natürlich immer anzieht, ist, wenn jemand überlegen ist. So, ja so Vorbildfunktion, wenn jemand ..., Selfmade-Männer z.B., die mit nichts Multimillionäre geworden sind. Ja. Oder es hat auch in der kriminellen Vergangenheit immer wieder so Gestalten gegeben, die haben mich dann eigentlich wie animiert. Oder? Also, ich habe so wie vor mich hin gedümpelt, und sobald dann irgendwie so diese Personen in mein Leben getreten sind, habe ich mich fasziniert gefühlt, und habe dann eigentlich auch Sachen erreicht, die ich sonst nicht erreichen würde oder nicht erreicht habe. Jemand, der mir imponiert, der den Eindruck erweckt, eigentlich alles im Griff zu haben, natürlich, Stärke ausstrahlt, auch Autorität ausstrahlt. Jemand, der Leute gut und auf eine angenehme Art manipulieren kann.“ (B5, 169)

Die Ausrichtung auf traditionelle Werte ist oft mit dem Wunsch nach einer eigenen Familie verbunden. Die Männer sehen sich dabei als Beschützer ihrer Frau und Versorger der Kinder. Auch die Wichtigkeit von Arbeit und Ausbildung lehnt an diese Vorstellung des Mannes als Familienernährer an. Ebenfalls eine Rolle spielt, dass sich ein Mann in die sozialen Strukturen einfügen kann. Manche Befragte betrachten es dabei als notwendig, sich nicht übermässig ins Zentrum zu stellen oder sich Autoritäten unterordnen zu können.

„Ein Mann sein heisst für mich ein Mensch, der mit beiden Beinen im Leben steht, also eine Arbeit hat, also Schule, das sowieso. Aber unabhängig jetzt davon, wie in meinem Fall, also ich habe keine Hochschule und so, aber ... es muss nicht heissen, weil ich keine Hochschule habe, bin ich niemand. Sondern, trotzdem kann ..., trotzdem etwas versuchen, zu machen und zu arbeiten und eine Beziehung zu haben, eine Familie zu haben, ein guter Vater zu sein.“ (B8, 197)

Einziges Merkmal, das traditionell eher der weiblichen Seite zugeordnet wird, dennoch aber auch für die Hälfte der Männer als erstrebenswert gilt, ist die Fähigkeit, Schwächen einzugestehen. Damit verbinden sie auch das Reden über Probleme und das Annehmen von Hilfe. Eine Eigenschaft, die viele – wie unten stehender Gesprächsausschnitt zeigt – vermutlich erst in der Therapie erlernt haben.

„... das ist natürlich Zeug, das ich erst im Zuge der Therapie bei mir selber auch wahrnehme. Aber heute ist für mich Mann-Sein auch, zu der Schwäche stehen und auch der Frau mal sagen können: ‚Hey, sorry, ich mag jetzt grad nicht. Ich bin jetzt hier am Anschlag.‘“ (B6, 270)

Bedeutung von Arbeit

Obwohl die Arbeit als wesentlicher Teil des Männerbildes kaum genannt wurde, ordnen dieser die meisten – explizit nach der Bedeutung von Arbeit in ihrem Leben gefragt – eine sehr konkrete und wichtige Rolle zu.

| Aspekte in Zusammenhang mit Arbeit | Nennungen (Anzahl Personen mit entsprechender Aussage) |
|------------------------------------|--|
| Verhältnis zu Arbeit | Arbeit als Pflicht erleben (2) unbefriedigende Arbeit annehmen müssen (1) grosse Befriedigung & hohe Identifikation mit Arbeit (4) |
| wichtige Aspekte | körperliche Arbeit wird bevorzugt (1) Interesse an eigener Tätigkeit haben (1) Herausforderung bei Arbeit suchen (2) Stolz auf eigene Arbeitsleistung (2) Arbeit als Vergnügen sehen (1) Arbeitsergebnisse sehen können (1) mit Belastung umgehen können (1) |
| Funktion | Tagesstruktur durch Arbeit (3) soziales Netz durch Arbeit (1) Arbeit, um Geld zu verdienen (4) Arbeit als Voraussetzung für Legalverhalten (1) sozialer Status (1) |
| Ziele | berufliches Weiterkommen (2) Wunsch nach sinnvoller Arbeit (1) |

Tab. 4 Bedeutung von Arbeit aus Sicht der Befragten

Wie sich in oben abgedruckter Tabelle (Tab. 4) zeigt, ist die Arbeit für viele mit einer grossen persönlichen Befriedigung verbunden, wobei sich die Männer mit ihrer Tätigkeit stark identifizieren.

„Arbeit hat für mich eine übergeordnete Rolle, ganz klar. Ich definiere mich anhand meiner Leistung, die ich bringe den ganzen Tag. Ich muss mich identifizieren mit dem Job, den ich mache. Es ist..., es ist für mich nicht einfach nur ein Job. Es ist für mich ein Stück weit auch ein Lebensinhalt.“ (B10, 231)

Zwei erleben Arbeit aber auch als Pflicht, weil sie diese aufgrund ihrer fehlenden Berufsausbildung nicht nach ihren Interessen auswählen können und daher als unbefriedigend erleben. Manche definieren sie ganz grundsätzlich als Gegenstück zur Freizeit.

Aspekte, welche die Männer bei der Arbeit als wichtig erachten, sind offenbar sehr individuell. Die mit der Tätigkeit verbundene Herausforderung und der Stolz auf die eigene Leistung wurden als zentrale Faktoren genannt. Sichtbare Arbeitsergebnisse und körperlicher Einsatz tragen ebenfalls zu einer grösseren Zufriedenheit bei.

Grössere Übereinstimmungen zeigen sich vor allem bei zwei Funktionen der Arbeit: Einerseits steht dabei für viele der Verdienst im Vordergrund. Ein Befragter, der bislang ausschliesslich durch Drogenhandel seinen Lebensunterhalt finanziert hat, verknüpft Arbeit

deshalb mit Legalität und Nicht-Arbeiten mit Illegalität. Andererseits erkennen einige Männer, dass ihnen eine regelmässige Tätigkeit eine Tagesstruktur bietet, welche die Abstinenz erleichtert. Arbeit stellt zudem die Möglichkeit dar, einen Kollegenkreis aufzubauen und sich durch die eigene Leistung zu positionieren.

*„Ja, ein wahnsinnig hoher. Also ... im Sinn von, solange ich arbeiten kann, solange ist es ok. Solange ich nicht stempeln muss oder Sozialhilfe beziehen, solange geht's. Solange ist es gut. Also arbeiten, dort bin ich auch immer jemand gewesen. Ich konnte mich dort noch positionieren als ein guter Arbeiter, und ... ich habe, in vielen Lebenslagen bin ich eine Flasche. Aber bei der Arbeit konnte ich vielfach auch das Zepter in die Hand nehmen und irgendwie sagen, wo's durch geht.“
(B3, 77)*

Teilweise werden bezüglich der Arbeit auch ganz konkrete Ziele verfolgt: Sich selbstständig machen beispielsweise, um nicht ein ganzes Leben als einfacher Arbeiter zu schufteln. Oder mit der eigenen Tätigkeit den Menschen und der Natur zu dienen.

Bedeutung von Freizeit

Nur knapp die Hälfte der Männer kommt von sich aus auf die Freizeit zu sprechen. Gemäss den Erzählungen der Befragten standen dabei die Beschaffung von Drogen und deren Konsum im Vordergrund. Neben der Arbeit – sofern sie überhaupt einer legalen oder illegalen Tätigkeit nachgingen – war ihre freie Zeit gänzlich unstrukturiert. Hobbys, die sie in der Kindheit und Jugend noch aktiv ausführten, wurden aufgegeben. Soziale Kontakte zum früheren Umfeld fielen oft gänzlich weg. B8, der kurz vor seinem Austritt aus der Institution interviewt wurde, betont denn auch die Wichtigkeit, sich bereits während der Therapie eine strukturierte Freizeit aufzubauen. Eine sehr konkrete Vorstellung davon hat B5. Er äussert – ebenso wie B10 – das Bedürfnis, in der Freizeit einen Ausgleich zu finden. Beide sehen dabei eine Möglichkeit, anstelle der früheren Illegalität nun im Sport ihre Grenzen erfahren zu können. Sportliche Tätigkeiten in der Natur, insbesondere Klettern, scheinen in diesem Zusammenhang beliebt zu sein.

Lebensziele

Schildern die Befragten ihre Wünsche für die weitere Zukunft, betonen sie meist gutbürgerliche Lebensziele. Dabei kommt der Arbeit einen besonders hohen Stellenwert zu: sei dies in Hinblick auf die damit verbundene Zufriedenheit mit der eigenen täglichen Leistung oder auf Weiter-/Ausbildungspläne. Auch der Traum von einer glücklichen Partnerschaft mit eigenen Kindern ist bei einer grossen Mehrheit vorhanden. Damit verbinden die Männer oft die Hoffnung auf ein eigenes Heim und auf viel, respektive genügend Geld. Darüber hinaus streben die meisten eine erfüllende Freizeit an. Obschon viele mit der Vorstellung eines „Bünzli-Daseins“ grosse Aversionen verbinden, unterscheiden sie sich dabei kaum von der traditionell schweizerischen Einstellung.

„Mein Platz in der Gesellschaft? ... Weissst du, so ein friedlicher Job, dass das Geld ausreicht, dass ich in die Ferien gehen kann und mir nicht jeden Monat den Kopf zerbrechen muss, ob es ausreicht. Sondern einfach, dass ich leben kann, und die Sicherheit vom Geld, ja, dass ich das Geld,

das ich habe, dass ich weiss, dass es ausreicht, dass ich diese Sicherheit habe, oder? ... Ja, eine Frau, die ich liebe. ... Ein Kind, zwei.

Dass ich jeweils regelmässig meine Steuern zahlen kann. Nein, das ist ... einfach, ähh, so Bünzschweizer kann ich nicht sagen, das will ich ja nicht sein.“ (B3, 124-125)

Nebst diesen äusseren Zielen sehnen sich die Befragten nach Lebensqualitäten wie Freiheit und Unabhängigkeit, Glück und Zufriedenheit und halten Werte wie familiären Zusammenhalt und Unterstützung sowie Achtung vor anderen hoch.

Einige Männer berücksichtigen bei der Schilderung ihrer Lebensziele ihre tatsächlichen Möglichkeiten und bleiben nahe bei der erreichbaren Realität:

I: „Wie stellst du dir dein weiteres Leben vor?“

B5: „... Ja, ... Ich habe nach wie vor häufig das Reissen nach den alten Zeiten, nach..., ähh, Thaipillen. ... Und ich muss ehrlich sagen, es kann auch gut sein, dass es mich wieder vom einen auf den anderen Tag ..., phh, dass ich alles über den Haufen werfe. Klar habe ich jetzt viel mehr zu verlieren, als ich z.B. anfangs der Therapie zu verlieren hatte. Also Sachen, die ich auch wichtig finde. Die mir auch etwas bedeuten.

Am Anfang war's eigentlich nur die Freiheit. Ja ... Und auf die habe ich je nachdem geschissen, und es war's mir eigentlich wert, es zu riskieren, dass sie mich vielleicht erwischen, wenn ich dafür eigentlich das Leben von vorher leben kann. Und in der Zwischenzeit hat sich der Stellenwert der Freiheit eigentlich massiv erhöht. Also ich habe eine Beziehung, mit der ich recht zufrieden bin. Ich habe irgendwie eine Freizeitaktivität, die mir eigentlich ziemlich viel gibt. Ich habe auch noch einen Job, von dem ich mir vorstellen könnte, doch, das könnte eigentlich zum ersten Mal im Leben irgendetwas sein, das ich auch durchziehen könnte. Das bedeutet mir schon mehr.“ (B5, 229-231)

Andere wiederum verschreiben sich zukünftigen Lebensweisen und Werten, die ihrem bisherigen Verhalten oder ihren Ressourcen fast gegenteilig gegenüber stehen. B6 zum Beispiel schildert sehr glaubwürdig, dass für ihn materielle Werte mittlerweile einen sehr untergeordneten Stellenwert hätten.

„Und da hat sich auch ein bisschen ... die Wertung verschoben. Also überhaupt, generell, ich bin nicht mehr so materiell ausgerichtet, ich kann heute auch mit sehr wenig sehr zufrieden sein, wenn ich eben mit mir zufrieden bin. Wenn du dann eben noch mit der Beziehung und mit den Kindern zufrieden bist, dann wird es mit dem Materiellen immer unwichtiger.“ (B6, 336)

Seine delinquente Vergangenheit ist jedoch geprägt von Betrugsdelikten, mit denen er sein exzessives Konsumverhalten finanziert hat. In seinen Erzählungen schildert er seine Bekanntschaften mit reichen, einflussreichen Personen, auf die er nach wie vor sehr stolz ist. Er ist darüber hinaus auch der einzige unter den Befragten, welcher sich zum Stellenwert von Arbeit gar nicht äussert und damit auch keine Vorhaben verbindet.

3.3.2 Mann und Beziehungen

Es wurden nun die Vorstellungen vom individuellen Mannsein dargestellt. Anbei interessiert, wie sich die Befragten in ihrem sozialen Umgang beschreiben, wie sich ihre Beziehung zu Frauen von derjenigen zu Männern unterscheidet, und in welcher Rolle sie sich als Vater sehen würden.

Beziehung zu Frauen

Ebenso wie ihr Männerbild entspricht auch das Bild ihrer *Traumfrau* weitgehend den klassischen Vorstellungen. Nachfolgende Tabelle (Tab. 5) zeigt, dass die Mehrheit bei ihrer Wunschpartnerin nebst femininen äusseren und inneren Eigenschaften ein Gegenüber sucht, das ihnen ein Gefühl der Sicherheit vermittelt. Verhältnismässig wenigen sind Wesenszüge wichtig, die eher der vorhergehenden Beschreibung von Männlichkeit entsprechen, und die somit zu einer Gleichwertigkeit zwischen ihnen und der Frau beitragen.

| Eigenschaften | Ausprägungen (Anzahl Personen mit entsprechender Aussage) |
|--|--|
| feminine Eigenschaften | gefühlsbetont sein (2) Gutherzigkeit (3) Fürsorge & Wärme ausstrahlen (4) verständnisvoll sein (3) Familienorientierung (2) Empfänglichkeit für Mann (1) nicht zu emanzipiert (2) Mutterrolle (2) |
| Eigenschaften, die Sicherheit vermitteln | Unterstützung & Sicherheit vermitteln (3) vertrauenswürdig & verlässlich (4) Ehrlichkeit & Treue (5) Loyalität zeigen (2) |
| allgemeine, nicht geschlechtsspezifische Eigenschaften | wenig Eifersucht (1) Intelligenz (6) gutes Benehmen (1) unkompliziert & umgänglich sein (4) Authentizität (3) |
| maskuline Eigenschaften | ebenbürtiges Gegenüber sein (2) Stärke zeigen (1) aktiv & abenteuerlustig sein (2) |
| Eigenschaften bezüglich äusserer Erscheinung & Wirkung | feminines Aussehen (4) gut aussehend (5) spezifische Vorstellungen vom Aussehen (3) gute Ausstrahlung (1) Stimmigkeit von Aussehen & Charakter (2) |

Tab. 5 Eigenschaften einer Traumfrau aus Sicht der Befragten

Unter femininen Eigenschaften verstehen die Männer insbesondere Fürsorge und Wärme, Gutherzigkeit und eine verständnisvolle Haltung.

„Einfach das innere Band, das entsteht, das, ah, wie soll ich das ausdrücken? Eh, also natürlich, eben: Liebe, Wärme, Geborgenheit. Das sind wirklich die drei Hard-core-Themen, die mir unendlich wichtig sind.“ (B7, 215)

Diese gefühlsbetonten Charakterzüge werden im Idealfall durch Werthaltungen ergänzt, die Familienorientierung ausdrücken und ein Pendant zum eigenen Mannsein darstellen: Nebst der allgemeinen Bezogenheit auf die Familie wünschen sie sich eine gute Mutter und eine Frau, die nicht allzu emanzipiert ist und die Galanterien eines Mannes schätzt.

„Ich glaube einfach nicht, dass ich mit einer Frau wirklich - ich weiss es nicht, ich hatte das noch nie - eine Frau, die jetzt z.B. diese Galanterie nicht schätzt, d.h., die es partout, man geht irgendwo essen ..., ein bisschen schön, ein bisschen chic, und ich lege ihr an der Garderobe, helfe ihr in die Jacke rein ..., und eine Frau, die das partout ablehnt ..., einfach weil sie findet, sie sei emanzipiert, und das sei im Fall gut so, da finde ich, phh, ich glaube das würde es mir schwer machen.“ (B6, 298)

Fast ausnahmslos betonen die Befragten auch, dass ihnen eine Partnerin emotionale Sicherheit sowie Vertrauen vermitteln und sie unterstützen soll. Ehrlichkeit und Treue spielen dabei eine besonders wichtige Rolle.

„... und ich ihr vertrauen kann, oder. Wenn sie mir einmal etwas sagt, dann muss ich nicht zwei-, dreimal darüber nachdenken oder nachspionieren oder so. Auf die ich mich verlassen kann.“ (B8, 161)

Einige Männer suchen bei einer Frau gar bedingungslose Loyalität und die Sicherheit, dass sie in jeder Situation hinter ihnen steht.

Vielen ist zudem wichtig, dass die Partnerin intelligent ist, einen unkomplizierten Umgang hat und sich authentisch gibt. Insbesondere B5 und B10 suchen in ihr ein ebenbürtiges Gegenüber: eine Frau, die weiss, was sie will, eigenständig und aktiv ist, die ein reifes und bestimmtes Auftreten zeigt und nicht zu empfindlich ist.

„Also zuerst mal richte ich mich nicht nach Haar- oder Augenfarbe. Das hat für mich keine Bedeutung. Aber was meine Traumfrau ausmacht, was ich schon immer gesagt habe, ich versinnbildliche das immer so: Ich möchte keine Frau irgendwie, die hinter mir her geht. Ich will auch keine, die vor mir geht. Ich will eine, die neben mir steht.“ (B10, 239)

Auch das Aussehen spielt für fast alle eine wichtige Rolle. Während einige Männer sich ganz allgemein eine gut und feminin aussehende Frau an ihrer Seite wünschen, haben andere sehr konkrete Vorstellungen von deren Aussehen.

„Also, so, dunkelbraun gelockte Haare, lange, ganz dunkelbraun, oder Sonnenbrand, perfekte Figur oder? Also, (...) grosse Brüste und schöne Kurven, schönes Gesicht, schöne Augen.“ (B4, 120)

Eine gelebte *Partnerschaft* ist jedoch für die meisten Männer (ausser B1, B6 und B8) von zahlreichen, sehr individuellen Ängsten begleitet. Diese reichen von Widerständen, sich zu binden und damit auf eigene Freiheiten zu verzichten, über Versagensängste (zum Beispiel in der Sexualität) bis zur Angst vor dem Betrogen- oder Verlassenwerden. Auch eine mögliche Enttäuschung im Intimleben oder Unausgeglichenheit in der Liebe gehören zu den Befürchtungen der Befragten. Drei Männer äussern zudem die Sorge, dass die Beziehung am Dro-

genkonsum scheitern könnte. Ebenso viele scheuen sich wegen einer möglichen Zurückweisung, auf Frauen zuzugehen.

„Ja, ich habe natürlich Angst, die Frau anzusprechen, oder ihr zu zeigen, dass ich interessiert bin, oder? Weil sie mich verletzen könnte, indem sie mir einen Korb gibt. Also, aber das Problem ist, glaube ich, bei jedem Menschen bekannt. Ich habe schon eine Zeit gehabt, wo ich das Gefühl hatte, bin ich überhaupt liebenswert so? Bin ich genug gut so? Das habe ich nicht mehr. ... Ja, es ist ... ich weiss nicht, die eine Frau sieht klasse aus, oder? Dann findest du: ‚Wow, huere schöne Frau, cool, habe abgemacht mir ihr.‘ Und dann merkst du, das ist so eine dumme Zwetschge. Oder umgekehrt, also umgekehrt, also sie ist nicht grad die Hübscheste, aber es passt einfach, oder?“ (B3, 106)

So erzählt denn fast die Hälfte der Männer von Schwierigkeiten im Zugang und in der Beziehung mit Frauen. Drei (B2, B3 und B4) haben deshalb noch nie längere feste Beziehungen geführt. Ihre *Frauenerfahrungen* beschränken sich auf kurze Verhältnisse ohne Liebesgefühle. Alle anderen berichten von längeren Beziehungen, aber auch von der Erfahrung, dass sie sich vom attraktiven Aussehen einer Frau blenden liessen. Einige geben an, sich gänzlich in der Partnerin verloren und dabei die eigenen Bedürfnisse vernachlässigt zu haben.

Die geschilderten Erfahrungen und ihr Bild einer Traumfrau widerspiegeln sich weitgehend in der Vorstellung der Männer, wie sie eine *Beziehung leben* wollen. Auch hier betonen sie den Wunsch nach Geborgenheit und Sicherheit. Dabei stehen Vertrauen und Offenheit an vorderster Stelle. Die Befragten wünschen sich mehrheitlich eine Partnerschaft, in der sich beide Seiten gegenseitig eine Stütze sind, und die von emotionaler und körperlicher Nähe sowie gemeinsamen Interessen geprägt ist. Viele betonen zudem die Wichtigkeit einer konstruktiven Streitkultur, die zu einer guten Atmosphäre beitragen soll.

„Eine anständige, vernünftige Streitkultur. Das ist noch wichtig. ... Dass, dass man auch vernünftig streiten kann, oder? Und nicht grad, dass irgendwie plötzlich Zeug fliegt, oder dass man so verletzend wird dem anderen gegenüber, dass es nachher halt wieder fertig ist, oder ... Ja, das kann's ja auch nicht sein.“ (B2, 243)

Nebst diesen stark auf die Frau und die Partnerschaftlichkeit ausgerichteten Vorstellungen, äussert die Hälfte der Befragten das Bedürfnis, ihre Eigenständigkeit und Freiheit zu bewahren.

Was die Aufgabenverteilung im Haushalt anbelangt, äussert eine Mehrheit die Bereitschaft, sich daran zu beteiligen. Besonders B7 steht dieser Vorstellung sehr offen gegenüber.

„Und derjenige, der mehr verdient, arbeitet mehr. Das wäre ja logisch ... Damit hätte ich auch kein Problem. Finde es aber wichtig, dass beide arbeiten können. Ja, ich finde es schlimm für eine Frau, die nur Hausfrau ist. Die soll irgendwie auch mal die Birne abschalten können vom Haushalt und mal irgendwie etwas anderes machen können. Noch eine andere Wertschätzung gewinnen können bei der Arbeit. Bei der Arbeit gewinnst du auch Kollegen und so. Das soll die doch auch haben. Und ich finde das geil, wenn ich jetzt mindestens einen Tag auch daheim sein könnte. ... Kiddies richtig erziehen ...“ (B7, 192-193)

Für eine klassische Rollenverteilung sprechen sich zumindest zwei Männer (die beiden Väter) aus. B3 erwartet von der Frau zwar nicht, dass sie den Haushalt übernimmt, fühlt sich selber dazu aber gar nicht berufen.

„Ich arbeite lieber mit den Händen und den Muskeln. ... Und draussen. Also das ist, ja ... Da sehe ich auch ein bisschen einen Unterschied zwischen Mann und Frau. Ich will nicht sagen, die Frau gehöre hinter den Herd. ... Aber ich gehöre nicht hinter den Herd (beide lachen). Nein, weisst du, ich koche ja schon ... Aber doch nicht immer, oder? Und ich putze auch, das ist kein Problem. Aber doch nicht immer. Es erfüllt mich einfach nicht.“ (B3, 127)

Viele der Befürchtungen, welche die Männer mit einer Partnerschaft verbinden, scheinen sie im *allgemeinen Umgang mit Frauen* nicht zu haben. Mit Ausnahme von B2, der sich vor Frauen zu fürchten scheint, und diese als Konkurrenz betrachtet, werden sie von allen anderen Männern als vertrauenswürdige Gesprächspartnerinnen geschätzt, bei denen sie sich authentisch, offen und von ihrer weichen Seite zeigen können.

„Wenn ich mit einer Frau rede, dann versuche ich ... Wie soll ich sagen? Ja, wenn ich mit einer Frau rede, dann versuche ich eigentlich mehr oder weniger, meine harte Seite irgendwo ..., ja, hinten in die Ecke zu stellen. Weil das irgendwie nichts zu suchen hat in einem Gespräch mit einer Frau.“ (B10, 261)

B6 berichtet von verschiedenen Frauen, mit denen er ein freundschaftliches, inniges Verhältnis hat, und sieht sich in der Rolle als Helfer und Freund von Frauen.

„Ich habe ein ganz besonderes Beispiel, P., die ist mir eine sehr teure Freundin, sie nennt sich mein Engel. Sie ist ein bisschen, sehr esoterisch angehaucht, diese Frau. Spricht auch davon, ihr Sohn sei Indigo-Kind und so. Ganz, ganz eine schatzige Frau, ganz, ganz eine tiefe Beziehung. Auch zum Teil körperlich, nicht aber sexuell. Wir halten uns wahnsinnig gern, wir spüren uns wahnsinnig gern. Und ihr kann ich jetzt schlicht einfach, ich glaube, es gibt nichts, was irgendwo in meiner Vorstellung liegt, das ich ihr nicht sagen könnte. Ähm, da gibt es einfach gar nicht.“ (B6, 451)

Beziehung zu Männern

Von echten Männerfreundschaften berichtet ausschliesslich B9 und meint, sich auch dem gleichen Geschlecht gegenüber authentisch zeigen zu können. Nur gerade zwei weitere Befragte geben an, ein kollegiales und unverkrampftes Verhältnis zu Männern zu haben. Alle anderen äussern entweder grundsätzliche Vorbehalte wie Misstrauen, Konkurrenzgedanken und Ablehnung oder beschränken den Kontakt zumindest auf oberflächliche Gespräche.

„Kumpels, ja, aber keine männliche Freunde. Männliche Freunde habe ich nicht, nein. Noch nie gehabt auch. Wir, die jahrelang miteinander rumgezogen sind und so, du wusstest nie, was den anderen wirklich beschäftigt. Wir sind cool, wir füllen uns die Lampe, und gut war's. ... Wir kennen keine Probleme, wir so viel Alkohol. ... Ja, ist schon das. Nein, männliche Freunde habe ich keine. Brauche ich auch nicht. Sorry, brauche ich nicht. Ich kann mich mit Frauen 1000 Mal besser unterhalten.“ (B7, 231)

„Aber früher habe ich mir natürlich ... meinen Kollegenkreis nur nach gleichen Interessen ausgesucht. Es waren auch alles aggressive Menschen – und mit einer kriminellen Ader. Damals war das für mich irgendwo so, wie soll ich sagen, fast ein bisschen zwiespältig, so, es war mein Kollegenkreis, aber es war immer irgendwo ein Konkurrenzverhalten da. Oder? Man will immer noch

krasser, noch stärker und noch besser sein als der andere. ... Früher hätte ich nie im Leben mit einem Mann über meine Gefühle geredet. Nein, mit dem rede ich über Waffen, (lacht) und übers Geldmachen (B10, 259/262)

B6 berichtet gar von einer eigentlichen Männerphobie und hat aus diesem Grund ausschliesslich weibliche Bekannte.

Vater-Sein

Die vorwiegend traditionelle Vorstellung vom Mannsein widerspiegeln sich auch in der grundsätzlich positiven Haltung gegenüber einer (späteren) Vaterschaft und dem damit verbundenen traditionellen Familienleben (vgl. Tab. 6).

| Aspekte Vater-Sein | Nennungen (Anzahl Personen mit entsprechender Aussage) |
|---|--|
| Entscheid bezüglich Vater-Sein | Angst vor Verpflichtungen & Beanspruchung als Vater (1) Angst, als Vater zu versagen (2) Vaterschafts- & Familienwunsch (4) |
| Vorbildrolle | Vorbild sein können (4) selbstsicher & authentisch sein (2) eigene (Therapie-)Erfahrungen weitergeben (3) |
| Ernährerrolle | materielle Sicherheit bieten (2) Wünsche der Kinder erfüllen können (2) |
| aktive Vaterrolle | aktiver Vater sein (6) sich an Erziehung beteiligen (3) Interesse an Kindern zeigen (1) |
| Geborgenheit, Vertrauen & Sicherheit vermitteln | Geborgenheit & Liebe schenken (4) Geborgenheit & Liebe schenken - Geborgenheit und Schutz (1) Kinder begleiten & ihnen beistehen (6) offenes & vertrauensvolles Verhältnis haben (3) Verständnis und Interesse (2) |
| Freiräume gewähren | Freiräume gewähren (3) lockeren Umgang haben (2) |
| streng, aber fair sein | fair sein (3) streng sein, Grenzen setzen (5) kein Zwang, keine Gewalt (3) |
| Verantwortungsbewusstsein vermitteln | Legalverhalten vermitteln (2) Wichtigkeit von Bildung vermitteln (2) Wichtigkeit von Arbeit vermitteln (2) Werte vermitteln (3) |

Tab. 6 Wichtige Aspekte des Vater-Seins aus Sicht der Befragten

Während B1 und B8 vom Vater-Sein aus eigener Erfahrung berichten können, äussern vier Männer ebenfalls den Wunsch nach einer eigenen Familie. Drei weitere geben an, positive Erfahrungen mit Kindern gemacht zu haben. Viele sehen sich als Vater in einer Vorbildrolle, die sie selbstsicher und authentisch wahrnehmen und dabei auf ihre eigenen Erfahrungen aus der Therapie und ihrem sonstigen Leben zurückgreifen wollen. Entsprechend dem traditionellen Rollenbild erwähnen einige ihre Verantwortung als Familienernährer. Fast alle sind sich einig, dass sie aktive Väter sein möchten, die sich auch an der Erziehung beteiligen. Sie wollen sich Zeit für ihre Kinder nehmen und viel mit ihnen unternehmen.

„Ein gutes Vorbild, ein gutes Vorbild ist ein Vater, der eben nicht nur, also nicht unbedingt nur aufs Arbeiten konzentriert ist, der viel Geld nach Hause bringt. Sondern ein Vater, der, der es mit den Kindern auch lustig haben kann, und mit den Kindern..., ja, der mit Kindern Sachen unternimmt und der mit (...), der einfach Interesse für die Kinder zeigt, oder.“ (B8, 176)

Grosse Einigkeit zeigen die Männer zudem bezüglich dem angestrebten Verhältnis zu ihren Kindern: Sie betonen die Wichtigkeit, dass sie Liebe, Geborgenheit und Wärme schenken können. Zudem wollen sie als Vater die Sicherheit vermitteln, dass sie immer da sind, wenn sie gebraucht werden, und sich die Kinder auf ihre Unterstützung verlassen können.

„Ich möchte immer Zeit haben für meine Kinder. Meine Kinder sollen wissen, ich bin immer für sie da. Immer. Egal, was. Egal, in welcher Situation sie stecken, ich bin für sie da. ... Meine Kinder wissen: Wenn du irgendwo besoffen liegst: „Ruf mich an! Und zwar mich und niemand anderes. Und ich stehe innerhalb kürzester Zeit da. Und ich komme dich holen. Aber ich sage dir dann schon meine Meinung über das Ganze.“ Und es müsste ja nie ein Bulle irgend mein Kind verhaften. Da stehe ich dann „schlegelawegge“ im Bullenposten. Und ich hol die Kinder raus. Ich würde immer für sie da sein. Aber, ich würde ihnen dann meine Meinung auch nachher sagen. ... Das dünkt mich enorm wichtig, dass die Kinder immer wissen, hey, auf ihn kann ich mal zählen. Es sieht klare Grenzen, glasklare Grenzen, aber die sind weit weg. Sie sollen selber die Chance haben, ihren Kopf ein bisschen anschlagen zu können und ihre Erfahrungen selber zu machen.“ (B7, 197-198)

B7 spricht damit auch zwei weitere Aspekte des Vater-Seins an, welche viele erwähnen: Dem Kind Freiräume für eigene Erfahrungen zu gewähren, dabei aber klare Grenzen zu setzen und diese fair und ohne Gewalt zu vertreten.

Darüber hinaus betrachten es viele Männer als ihre Pflicht, ihre Nachkommen zu verantwortungsbewussten und eigenverantwortlichen Personen zu erziehen. Dies, indem sie einerseits den Stellenwert von Ausbildung und Arbeit vermitteln. Andererseits wollen sie ihnen die Unterscheidung von Gut und Schlecht aufzeigen, damit die Kinder zu guten Menschen werden.

3.3.3 Männlichkeitstypen

Kapitel 3.3.1 und 3.3.2 suchten nach gemeinsamen Mustern der Befragten in ihrer Vorstellung von Männlichkeit. Abschliessend soll nun der Fokus auf deren individuelle Einstellungen gerichtet werden. Die nachfolgende Tabelle (Tab. 7) fasst diejenigen Eigenschaften zusammen, welche die Rollenbilder und Beziehungseinstellungen der Befragten am genauesten beschreiben. Davon abgeleitet werden am Schluss die verschiedenen Männertypen, welche auch Bestandteil der Überschriften zu den Falldarstellungen (Kap. 3.1) sind⁷.

⁷ Ausser den Bezeichnungen der undifferenzierten und hegemonialen Männlichkeit, die Eingang in die Männerforschung gefunden haben, lehnen die verwendeten Begrifflichkeiten nicht an wissenschaftliche Terminologien an.

B1 zeigt eine undifferenzierte Männlichkeit, bei der weniger maskuline wie auch weniger feminine Orientierungen als bei den meisten anderen Männern anzutreffen sind. B2 zeichnet sich vor allem durch seine diffusen Aussagen und somit durch seine Beziehungslosigkeit aus. B3 fällt durch hitziges, verspieltes Verhalten und demnach eine impulsive, kindliche Männlichkeit auf. In vielen Bereichen unreif-verträumt gibt sich B4, was biografisch auf seine Traumatisierung zurückgeführt werden kann. B5 zeigt eine typisch hegemoniale Männlichkeit, die auf Macht und Unterwerfung abzielt. B6 tritt bei Frauen als Freund auf, verhält sich jedoch gegenüber dem eigenen Geschlecht ablehnend und betrügerisch-hinterhältig. Äussert sicherheits- und wärmebedürftig ist B7, was im Widerspruch zu seiner – durch maskulines und unerschütterliches Auftreten – inszenierten Männlichkeit steht. Als traditionell-stolzer Mann zeigt sich B8, der nebst seiner Migrationsbiografie stark von seinem Vatersein geprägt ist. B9 unterdrückt harte, maskuline Eigenschaften zugunsten einer steten Hilfsbereitschaft und Fürsorglichkeit. Demgegenüber bezeichnet B10 sich selbst als Krieger, der sich nach den Werten von Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Ehre und Treue ausrichtet.

| | Mannsein | Traumfrau | Beziehung zu ♀ | Beziehung zu ♂ | Vater-Sein | Männlichkeitstyp |
|-----|----------------------------|-------------------------------|---------------------------------|------------------------------------|-------------------------------|--------------------------------|
| B1 | undifferenziert | familienorientiert | partnerschaftsbezogen | oberflächlich | undifferenziert | undifferenziert |
| B2 | männlich diffus | verständnisvoll unkompliziert | distanziert Angst behaftet | kollegial unverbindlich | streng aktiv | orientierungslos beziehungslos |
| B3 | männlich impulsiv kindlich | Wärme Schönheit | unverbindlich authentisch | misstrauisch konkurrierend | vorbildlich aktiv | impulsiv kindlich |
| B4 | männlich eitel | Wärme Schönheit | unreif oberflächlich | kollegial oberflächlich | engagiert | unreif verträumt |
| B5 | kontrolliert hegemonial | eigenständig loyal | partnerschaftsbezogen | oberflächlich machtorientiert | kein Kinderwunsch (streng) | hegemonial |
| B6 | Versorger Galant | Empfänglichkeit Schönheit | freundschaftlich vertrauensvoll | ablehnend distanziert-hinterhältig | liebend behütend | Frauenfreund betrügerisch |
| B7 | widersprüchlich inszeniert | Sicherheit / Wärme Schönheit | authentisch vertrauensvoll | oberflächlich konkurrierend | aktiv behütend-stützend | widersprüchlich inszeniert |
| B8 | stolz familienorientiert | familienorientiert | vertrauensvoll offen | unverkrampft oberflächlich | aktiv verantwortungsvoll | stolz familienorientiert |
| B9 | feminin hilfsbereit | Wärme Ausstrahlung | vertrauensvoll verbunden | authentisch vorbehaltslos | kein Kinderwunsch (gewährend) | feminin hilfsbereit |
| B10 | Ehre Wahrhaftigkeit | aktiv ebenbürtig | authentisch achtungsvoll | gegnerisch konkurrierend | gewährend wertbetont | wahrhaftig Krieger |

Tab. 7 Männertypen der Befragten

3.4 Erleben und Bewältigungsstrategien

Dieses Teilkapitel befasst sich mit dem Erleben und den Bewältigungsstrategien der Befragten. Es soll rekonstruieren, wie sie ihre Umwelt (Menschen und Situationen) wahrnehmen, interpretieren und dokumentieren, welche Einstellungen sie dabei zeigen. Neben solchen Kognitionen werden auch ihre Emotionen und deren Regulierung erfasst.

Bewältigungsstrategien dienen nach Werner Greve (1997, zit. in Reimann, Swantje & Pohl, Johannes, 2006, S. 220) einem möglichst guten Ausgleich bei der Erfüllung der beiden folgenden Anforderungen: dem Erhalt der eigenen Handlungsfähigkeit einerseits sowie persönlicher Zufriedenheit, Wohlbefinden und stabiler Identität andererseits. Aus den Erzählungen der Männer sollen demnach Rückschlüsse darauf gezogen werden, wie sie sich dem Gegenüber präsentieren und mit diesem interagieren. Zudem interessiert die Art und Weise, wie Aufgaben und Probleme bewältigt und wie mit Gefühlen umgegangen werden.

Aus diesen Erkenntnissen zum Erleben und zu den Bewältigungsstrategien der Männer leitet sich der Versuch ab, allfällige Anzeichen von psychischen Störungen und Persönlichkeitsstörungen zu erkennen.

3.4.1 Erleben

Orientierung an maskulinen und femininen Eigenschaften

In Kapitel 3.3 wurde dargestellt, nach welchem Männerbild sich die Befragten ausrichten. Sie zeigen dabei meist ein ausgeprägtes Wettbewerbs- und Konkurrenzdenken und orientieren sich an Erfolg und Leistung. Eine Mehrheit erkennt bei sich jedoch mittlerweile auch sogenannte feminine, sensible Züge. Bezüglich der einzelnen Befragten ergeben die erwähnten Erkenntnisse folgendes Bild: B5 und B10 streben stark nach Maskulinität. Dies gilt in abgeschwächter Form auch für B3. B9 hingegen richtet sich fast ausschliesslich nach weiblichen Eigenschaften aus. Auch B4 zeigt diese Tendenz, welche er jedoch durch körperliche Stärke zu kompensieren versucht. B6, B7, B8 verbinden in ihrem Ideal sowohl feminine wie auch männliche Eigenschaften, geben sich aber unter Männern maskulin. B1 und B2 zeichnen sich diesbezüglich durch keine klaren Tendenzen aus.

Delinquenzfördernde Einstellungen

In Bezug auf die Thematik dieser Studie interessieren besonders diejenigen Einstellungen, welche delinquente Handlungen begünstigen. Wie Raithel (2005) festhält, zählt dazu eine risikohaft-hedonistische Lebenshaltung, bei der (materieller) Genuss sowie Lustempfinden angestrebt werden und dafür sowohl Straftaten wie auch andere Risiken eingegangen werden. B5 und B6 vertreten beide einen solchen Lebensstil und haben mit Drogenhandel und/oder Hehlerei von luxuriösen Autos im grossen Stil Geld verdient haben.

„Also, ich habe angefangen, Thaipillen in die Schweiz zu schicken. ... Habe wieder sehr viel Geld verdient. Habe es wieder ähnlich wie damals in Israel total genossen: Alle anderen müssen das ganze Jahr arbeiten und dann kommen sie runter, um ein bisschen Ferien zu machen. Und ich musste mich zwischendurch sogar vom Ferienmachen erholen, weil ich irgendwie so fertig war vom Rauchen.“ (B5, 71-72)

Im Zweifelsfall stellen mehrere Befragte ihre eigenen Interessen über das Gesetz. Sie möchten unabhängig und frei sein von äusserem Zwang und verfügen über wenig Gewissenhaftigkeit. Eindeutige Schuld- und Schamgefühle äussern nur drei Männer.

„Ich habe auch, es gilt auch bei den Bullen grundsätzlich ..., einen Grundsatz, der sagt: Was stört, ist nicht erlaubt. Was nicht stört, ist erlaubt. Ich finde das schon auch ein bisschen so. Es stört keine Sau, wenn ich bei Rot über die Kreuzung fahre, kein Auto bremsen muss oder so.“ (B7, 248)

Während B1 seine Delinquenz mit der eigenen materiellen Benachteiligung rechtfertigt, scheinen B2 und B10 eine allgemein ablehnende Einstellung gegenüber ihrer Umwelt zu haben. B10 und B5 berichten, dass sie sich von abweichenden Milieus angezogen fühlten.

„Ja, ich rutschte dann auch immer mehr in die kriminelle Szene ab. Oder, was heisst abgerutscht. Ich habe mich da ganz bewusst dafür interessiert. Ich habe das cool gefunden. ... Der Menschenschlag, mit dem konnte ich mich schon immer identifizieren.“ (B10, 128)

Mehrere Befragte erzählen, bereits als Kind ihr regelwidriges Handeln kalkulierend gesteuert zu haben. Dies, indem sie zuvor die damit verbundenen Vor- und Nachteile gegeneinander abwogen. B2 schildert dies so:

„Und das bin ich mir auch im Klaren gewesen, ich habe Seich gemacht. Seich machen gleich Strafe. Gut, ich habe dann gemerkt, ich funktioniere ganz komisch: "Ah, dafür bekomme ich diese Strafe. Ja, das kann ich ertragen, dann mach ich das." Und bin dann recht ..., ja das ist eigentlich auch falsch, ich bin ein ziemlich Berechnender gewesen.“ (B2,33)

Selbstregulation und -kontrolle

B3, B7 und B10 beschreiben sich als seit den frühen Kinderjahren sehr aggressiv und impulsiv. Aus den Erzählungen von B1, B2 und B9 lässt sich hingegen eher eine unterschwellige, unterdrückte Aggressivität ableiten. Über der Hälfte der Befragten zeigt (zum Teil bis heute) eine Ruhe- und Rastlosigkeit, welche meist mit Langeweile und dem Wunsch nach Aktivität und Abwechslung verbunden ist. Sie tendieren deshalb auch zu sogenanntem „Sensation Seeking“, also dem Wunsch nach „Thrill“ oder dem Verlangen nach Grenzerfahrungen. Bei ebenso vielen ist eine hohe emotionale Labilität zu beobachten. Darauf lassen Schilderungen schliessen, dass sie häufig sehr unkontrolliert – mit raschen Stimmungswechseln oder mit Wutausbrüchen – auf Reize reagieren. Auch das Verlangen nach unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung lässt sich bei der Hälfte erkennen. Bei einer Mehrheit scheint also die Selbstregulierung und Selbstkontrolle problematisch zu sein. Dies gilt in hohem Mass für B3, wobei sich diese Tendenz unter Drogeneinfluss noch verstärkt.

„Also, wenn ich auf Drogen bin, ist mir das eigentlich egal. Da bin ich – und die Sachen, die ich will. Und wie ich das erreiche, ist ja scheisseegal. ... Es ist dann einfach, ich überlege mir, wenn ich drauf bin, ja, wie gross ist das Risiko, dass es auffliegt? ... Und danach handle ich. Es kommt drauf an, gewisse Drogen machen mich dann noch leichtsinnig. Benzos z.B., da mache ich ganz dumme Sachen, die logisch irgendwann auffliegen. Ich bin auch schon bei der Polizei aufgewacht und habe nicht..., ja, die haben mir dann erklärt, was ich gemacht habe.“ (B3,31)

Erleben sozialer Kontakte

Von Einsamkeit, Kontaktschwierigkeiten, Unsicherheiten im Umgang mit anderen oder gar sozialen Ängsten erzählt rund die Hälfte der Befragten. Während die einen sich dabei nach Kontakten und Nähe sehnen, scheinen drei Befragte geradezu davor zurückzuschrecken.

„Ich ertrage zu viel Nähe zu den Menschen nicht. Ich bin sowieso hypersensibel und habe zwi- schendurch so das Gefühl, so eine übersteigerte Wahrnehmung. Ich kann mich da einfach noch nicht abgrenzen. Und das macht es mir auch immer wieder verdammt schwer. Das merke ich nur schon, wenn ich einkaufen gehen muss, und die Leute mir Weg stehen. Nein, ich fange diese Men- schen an zu spüren. Ich beginne, ihre Stimmungen aufzunehmen und so. Und da komme ich nicht zu Recht damit.“ (B10, 279)

Manchen fällt es offenbar schwer, sich in einer Gemeinschaft ein- und unterzuordnen. Viele äussern hohe Erwartungshaltungen gegenüber anderen, nehmen gleichzeitig jedoch ihre eigenen Verpflichtungen häufig nicht wahr.

„Ich habe es dann gemerkt, habe dem dann die Miete nicht bezahlt, die wir abgemacht haben und so. Deswegen wollte ich weg, und es hat mir einfach auch nicht gepasst. Ich bin kein WG-Mensch. WG ist für mich ... (macht Durchstrichbewegung). Drum leide ich auch so. Ich hasse es auf den Tod. Hasse es, wenn ich nicht meine Ruhe habe, ja ist schlimm.“ (B7,56)

Vier beschreiben sich demgegenüber als sehr empfänglich und leicht beeinflussbar für die Ideen von anderen, was sie schliesslich in den Drogenkonsum oder die Delinquenz führte.

„Ja, ich bin ..., ich ähh ... habe keinen Stoff gehabt. Ich habe jemanden kennen gelernt, der mich zu sich eingeladen hat. ... Und ähh, ja, ich habe ..., er hat den Vorschlag von einem Raub gemacht, er kenne da einen Laden, und es gehe ganz schnell, und er habe Waffen. Und ... das hat mich aber schon erschrocken, aber ich habe gedacht, ich habe keine andere Wahl. Was soll ich machen? ... Und in dem Drogenrausch habe ich gesagt: "Ok, machen wir das schnell". Ich habe ihm gesagt: „Aber deine Pistole nimmst du nicht mit. Also, ich nehme ein Messer mit.“ (B4,80-81)

Negatives oder verzerrtes Selbstbild

B1, B3 und B4 beschreiben sich in vielen Lebensbereichen als unsicher und unzulänglich, wobei B3 im Unterschied zu den anderen beiden in der Arbeit wertvolle Selbstbestätigung findet. Viele zeigen einen stark schwankenden Selbstwert, indem sie sich teils als kompetent darstellen und von ihren Erfolgen berichten, sich teilweise aber auch sehr wenig zutrauen. Dementsprechend deuten sie ihre Misserfolge ganz unterschiedlich. Der äusserst leistungs- und erfolgsorientierte B10 bezeichnet sich selber in Momenten eigenen Scheiterns als Versa- ger.

„Kam dann zurück nach S. Bin mit gar nichts dagestanden. Keine Wohnung mehr, kein gar nichts mehr gehabt. Kein Job, gar nichts. Dann fiel ich in ein Loch, in ein psychisches Loch. Davon habe ich mich nachher eigentlich nie mehr richtig erholt. Ich kam zurück und stand natürlich auch vor mir selber als Versager da. Und das ist ..., das ist etwas vom Schlimmsten, was es nur gibt für, ich glaube, für jeden Menschen. Wenn du dir selber eingestehen musst, dass du verloren hast, dass du irgendwie versagt hast. So, für mich ist das das Schlimmste, etwas vom Schlimmsten, was es nur gibt.“ (B10, 155)

In einigen Biografien sind Schilderungen von Selbstüberschätzung bis hin zu Grössenwahn anzutreffen – insbesondere unter dem Einfluss von stimulierenden Substanzen. Die meisten Betroffenen erkennen dies im nüchternen Zustand. Dennoch besteht vereinzelt (v.a. B6) eine grosse Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung.

„ ... im Moment zumindest, wenn ich's dann anschau, denke ich, ja, draussen hält das Gefühl stand, draussen kann ich das auch wiedergeben, und da drinnen ist es völlig, 180 Grad anders. Also, da in dieser Gesellschaft, da werde ich als Besserwisser, als "Schnurri-Prahlhans" hingestellt, als "Tüpflihuiser", weil ich eben Wert lege auf gewisse ... Sachen, die halt einfach sind, wie sie sein sollten. Als Manipulator, als Blender, und das sind alles eigentlich recht negative Ausdrücke. Was ich hier wie draussen höre, ist Zuverlässigkeit, also, wenn ich zu etwas ja sage, stehe ich auch dazu.“ (B6, 342-344)

3.4.2 Bewältigungsstrategien

Selbstpräsentation

Das äussere Erscheinungsbild und Auftreten der einzelnen Befragten ist sehr unterschiedlich. B7 und B10 verschaffen sich durch unerschütterliches, dominantes und selbstbewusstes Auftreten Respekt und Anerkennung. Sie demonstrieren gegen aussen Härte, bekennen aber im Gespräch, damit ihre Unsicherheiten und Ängste zu verbergen.

„Mit den Ober-Macker-Machos, mit denen finde ich keinen Umgang, weil die lache ich aus. Die mit dem Jugo-Style, Jugos sind das wirklich viel, so die Ober-Macker. Ich lache sie aus, weil ich weiss, welche Weicheier sie sind. A weiss ich, wie sie sind, wenn sie allein stehen. Sind sie nicht mal mehr halb so gross. Und B kenne ich es, ich habe es auch gemacht, eine Riesenfresse und hinten durch eigentlich immer Angst. Ich konnte auch vor 20 Leute hinstehen und sagen: "Hey, fickt euch. Sonst haue ich jeden einzelnen von euch um." Und eigentlich habe ich in die Hosen geschissen, wenn jetzt nur einer kommt, bin ich im Arsch.“ (B7, 228)

Ähnliche Muster zeigten in der Adoleszenz beinahe alle in ihren Bestrebungen, sich gegenüber auffälligen Peers zu behaupten und zu positionieren (vgl. auch Kap. 3.5).

Eine andere Art von Instrumentalisierung ihres Erscheinungsbildes zeigten die beiden Männer mit Betrugsdelikten. Indem sie smart, erfolgreich und kompetent auftraten, erahnte ihr Gegenüber die dahinter stehenden betrügerischen Absichten nicht.

„Also, ich hatte, als ich noch in der Schweiz war, bevor ich nach Thailand ging, z.B. meine Geschäfte in der Westschweiz, war ich gern im Zug oder im Taxi mit dem Laptop und in Schale. Und habe so einen auf überarbeiteten Jungmanager gemacht.“ (B5, 176)

B9 wiederum findet auch heute noch Anerkennung und Aufmerksamkeit durch hohe Anpassungs- und Kooperationsbereitschaft, gute Taten, gesittete Umgangsformen, Mitgefühl und Galanterie gegenüber Frauen. Er beschreibt, dass er sich dank diesen Wesenszügen während seines langjährigen Gefängnisaufenthalts eine Sonderstellung als Häftling erobern konnte. Viel Wert auf ein positives, gepflegtes Erscheinungsbild legen B4, B5, B6 und B9. Sie zeigen dies durch entsprechende Kleidung, die Pflege von Haaren und Gesicht. B6 betont, dass er auch während seiner Drogensucht lange Zeit noch sehr kultiviert aufgetreten sei. Er unterscheidet sich damit von den meisten anderen, die ihr Äusseres während ihrer Abhängigkeit stark vernachlässigten. Während diese vier Männer heute also (wieder) möglichst gepflegt auf andere wirken möchten, präsentieren sich B7 und B10 durch kurz rasierte Haare, tätowierten und durchtrainierten Körpern sowie mit entsprechender Bekleidung meist eher bedrohlich.

„Ja, ich denke, einige Menschen haben auch Angst vor mir, so im ersten Moment. Wenn ich einen ernsten Blick habe, kann ich ziemlich bedrohlich wirken. Habe ich auch schon ab und zu gehört. Ja. ... Es ist auch irgendwo ein Stück weit ein Mittel, um mir Platz zu verschaffen. ... Es ist irgendwo eine Strategie, die ich mir aufgebaut habe.“ (B10, 282)

Praktisch alle Befragten erklären, dass sie gegenüber anderen Männern auch jetzt noch Stärke und Kompetenz demonstrieren und ihre Fassade wahren wollen; gegenüber vertrauten Frauen und ihren Partnerinnen ist es ihnen jedoch möglich, sich authentisch zu zeigen.

Interaktion mit anderen

Befragte mit maskuliner Haltung streben nach Macht und Kontrolle. Sie wollen sich insbesondere gegen andere Männer durchsetzen, können hingegen bei Frauen häufig ihre sensible Seite zeigen (siehe Kap. 3.3.2). B7 bekundet, dass er sich in einer Partnerschaft schlecht durchzusetzen und abzugrenzen vermag und sich daher stark der Freundin anpasst. Gegenüber anderen Männern will er diese jedoch (ebenso wie B10) um jeden Preis verteidigen. Aus diesem Grund wurde er sogar aus der letzten Therapie, wo er mit einer Mitpatientin liiert war, ausgeschlossen.

„Und ich kann mich in einer Beziehung nicht abgrenzen. ... Ich weiss nicht, ob ich das unbedingt überhaupt erlernen will. ... Ich möchte immer vor meine Freundin und vor meine Familie hinstehen. Immer. Jederzeit. Funktioniert in einer Therapie nicht. Ich kann nicht hinstehen und sagen: ‚Hey, sorry, wer ihr an den Karren fährt, fährt mir an den Karren. Und das wollt ihr nicht.‘ Geht nicht, geht nicht in einer Therapie. Es ist halt schon, phh..., ich kümmerge mich dann halt irgendwie enorm um sie.“ (B7, 279)

Praktisch alle erzählen von Schwierigkeiten, Konflikte anzusprechen und diese verbal auszutragen. So schwiegen sie in der Vergangenheit viel eher, hielten solche Situationen aus oder verdrängen diese, indem sie Suchtmittel konsumierten oder vor ihnen davon liefen. Konflikte mit Männern lösten sie hingegen öfter mit physischer Gewalt. Nur B5 erwähnt, dass sich seine Tätlichkeiten auch gegen Frauen gerichtet hätten: Als Jugendlicher habe er seine Mutter geschlagen und im Rotlichtmilieu von ihm abhängige Prostituierte (körperlich) erniedrigt.

Das Abwerten anderer, sei es im direkten Umgang oder in deren Abwesenheit durch schlechtes Nachreden, scheint bei einigen ein häufiges Muster zu sein. Insbesondere B7 und B9 zeigen ein starkes Schwarz-Weiss-Denken, bei dem sie das Gegenüber entweder verherrlichen oder gänzlich ablehnen.

Drei Befragte (B5, B6, B10) erzählen von grosser Befriedigung, wenn sie dank ihres manipulativen Auftretens Kontrolle über andere erlangten und damit ihre eigenen Ziele durchsetzen konnten. Solche Fähigkeiten waren es denn auch, mit denen man auf B5 eine Faszination ausüben konnte.

„Einer z.B., der hat auch ..., der war eine sehr grosse Nummer im Thaipillen-Handel. Und der hat aber irgendwie lange von mir Thaipillen bezogen. Und ich hatte immer so ein bisschen das Gefühl, das sei so ein bisschen ein Depp, und das ist eigentlich ein kleiner Kunde. Und irgendwie habe ich rausgefunden, dass der eigentlich meinen Dealer beliefert und bei mir nur gezogen hat, um abschätzen zu können, wie der Marktpreis überhaupt ist. Also, der irgendwie dort raffiniert ist, oder? Der auch die Leute sehr gut einschätzen kann, sehr gut auch richtig positionieren, also der wird irgendwie auch nicht beschissen und wird nicht verpiffen, sondern weiss eigentlich für jeden sein Plätzchen. Und immer, wenn du mit ihm zusammen bist, hast du das Gefühl, du seiest jetzt eigentlich der wichtigste für ihn. Und du mit ihm zusammen verbindest jetzt, ja, er gibt einem eigentlich immer irgendwie das Gefühl von Stärke. Ja. Machst mit ihm eine Allianz und hast alles andere im Griff.“ (B5, 239)

Zu lügen, unangenehme Wahrheiten zu vertuschen oder Wunschbilder vorzuspielen, sind Strategien, die alle (ausser B9) wenn nicht bereits als Kind, dann spätestens während der Drogenabhängigkeit entwickelt haben. Viele schildern, wie sie ihre Drogensucht gegenüber Familienmitgliedern, Arbeitgebern und Partnerinnen verheimlichten, indem sie lange Zeit ein Doppelleben führten.

Problem- und Aufgabenbewältigung

Es lassen sich bei den Befragten zwei Tendenzen festzustellen: Die einen begegneten ihren Problemen und Aufgaben bisher eher passiv, wichen diesen aus und konnten sie daher nicht konstruktiv bewältigen. Die anderen haben ihr Leben solange aktiv gesteuert, bis die Drogensucht und/oder die Delinquenz alltagsbestimmend wurden.

Zur Gruppe der Passiv-Vermeidenden zählen B1, B2 und B4. Sie geben an, dass sie durch die Drogen der Problem- und Aufgabenbewältigung ausweichen konnten (vgl. Kap. 3.5.2). Auffällig ist zudem, dass alle drei seit ihrer Jugendzeit abhängig von sozialen Einrichtungen wie der Sozialhilfe, Programmen der Suchthilfe oder Jugendheimen sowie Einrichtungen der Justiz wie Massnahmenzentren und Gefängnissen sind. B3 war insofern aktiv, als er sich trotz seiner Schulprobleme und frühen Drogensucht beruflich gut eingliederte und abgesehen von seinen Therapie- und Gefängnisaufenthalten immer erwerbstätig blieb. So meint er, dass seit seiner Jugend ausschliesslich die Arbeit, Drogen und die Delinquenz seinen Lebensinhalt bildeten.

Der zweiten, aktiven Gruppe können die restlichen Befragten zugeordnet werden. Obwohl B5 sich als Suchtabhängiger und Dealer seit seiner Jugendzeit hauptsächlich im Drogen- und

Rotlichtmilieu bewegt hat und kaum einer legalen Arbeit nachgegangen ist, handelte er sehr bewusst. Auch B6 nutzte seine Kompetenzen gezielt für vielfältige kriminelle Machenschaften. Erst in den letzten Jahren verlor er aufgrund seiner Sucht an Handlungsfähigkeit. B7 beschreibt sich als vielfältig kompetent und konnte sein Leben trotz jahrelanger Alkohol- und Kokainabhängigkeit bis ins Alter von 33 Jahren – abgesehen von emotionalen Ausbrüchen und zahlreichen Schlägereien – selber steuern. Den nötigen Rückhalt fand er in einer befriedigenden Arbeit und seiner festen Partnerschaft. Das gleiche gilt für B8, dem die Integration in der Schweiz trotz seiner späten Migration gelungen ist. Bis seine Partnerin sich von ihm trennte und er vollends in die Sucht abdriftete, war er auch als ungelernter Bauarbeiter beruflich erfolgreich und zeigte sich als verantwortungsbewusster Vater. Auch B9 hatte bis zu seiner Krise im Alter von über 30 sein Leben mehrheitlich unter Kontrolle. Obschon B10 bereits als Kind auffällig war, konnte er sein Leben und auch seine Drogensucht lange Zeit kontrollieren und ging neben dem Drogenhandel auch einer legalen Erwerbstätigkeit nach. Bei allen ausser B5 ist entweder ein schleichender Kontrollverlust über ihr Leben beobachtbar, oder sie gerieten aufgrund einschneidender Ereignisse in eine Überforderung, die zur Sucht und Delinquenz führte.

Einige berichten, dass sie nach aussen ihre Fassade wahren und ihre Sucht oder andere Schwierigkeiten nicht eingestehen wollten. Sie hatten das Gefühl, als Mann selber damit fertig werden zu müssen. Hilfe holten sich die meisten deshalb erst, als die Problemsituation eskalierte oder sie verhaftet wurden und gezwungen waren, über ihre Lage nachzudenken.

„Ich hole mir Hilfe, oder ich lasse mir helfen, v.a. ich lasse mir helfen. Weil, bisher hätte ich jede Möglichkeit, wahrscheinlich auch von draussen, bevor ich strafbar wurde, hätte ich Hilfe bekommen, aber ... Einzugestehen, dass ich Probleme habe, war auch mein Riesenproblem, da ich ein stolzer Mensch bin, oder. Das einzugestehen, das ist ... Und dort im Gefängnis musste ich das eingestehen, als ich auf all die Jahre zurückgeschaut habe, musste ich eingestehen, dass ich ein Riesenproblem habe, oder.“ (B8, 106)

Die Befragten schildern ihre Strategien zur Problembewältigung unterschiedlich: Verdrängung, Ablenkung durch Arbeit, Flucht, das Konstruieren von Ausreden und Erklärungen, Verschlussenheit und Rückzug sowie der Konsum von Suchtmitteln gehören dazu (vgl. Kap. 3.5). Zwei erwähnen sogar, nahe an den Suizid gekommen zu sein.

Wenn sie aber in ihrer Situation gar nicht mehr weiter wussten und ihren Kampf gegen die Überforderung verloren hatten, liessen sie sich meist vollends gehen, kamen ihren Aufgaben nicht mehr nach und dröhnten sich mit Drogen zu.

„Ja, auf alle Fälle kam ich retour, und ich war der Versager auf der ganzen Linie. Weil, ich war eigentlich der einzige von diesen sechs Stück, zu denen ich mich dazu zähle, wo's eigentlich nicht mal zustande gebracht habe, diese Scheissausbildung abzuschliessen. Oder. Das hat mir extrem, das hat mir einen Sauzacken aus der Krone gebrochen. Ja ... Ich habe dann mal das erste Jahr eigentlich nur noch beim Kollegen gearbeitet dort. Und konsumiert. Schon noch saufen gegangen und noch Kontakt gehabt zu anderen Leuten, aber es hat mir nichts mehr bedeutet. Ja, ich habe da ... Es ging mir alles am Arsch vorbei. Und der körperliche Verfall ist dann ziemlich schnell eingetreten, plötzlich. Vielleicht auch, weil's mich nicht mehr interessiert hat, ich weiss nicht.“ (B10, 174-175)

Umgang mit Emotionen

Den Umgang mit Emotionen beschreiben viele Befragte als schwierig. Sie hätten bis zur Therapie nicht gelernt, sich zu öffnen und als Mann über Gefühle zu reden. Zu weinen war für sie eine Schwäche.

„Ich musste mit 31, als ich hierhin kam, lernen, über meine Gefühle zu reden. Oder meine ..., wenn mich etwas beschäftigt, dass ich mit anderen Leuten reden kann, oder, oder ... Das ist für mich, ich kannte das nicht. Ich kannte, dass man ..., wenn ein Mann weint, ist es eine Schwäche. Und, und ... , ja. Dass man über Gefühle reden kann und so, das kannte ich nicht. Und ab und zu frage ich mich schon, wie konnten meine Ex und auch, ja, meine Freundinnen, die ich hatte, und meine jetzige Verlobte, diese Zeit mit mir aushalten. ... Ich war ein sehr verschlossener Mensch in dieser Zeit.“ (B8, 101-102)

B7 erzählt, dass er selbst beim Tod seiner Mutter nicht weinen und trauern konnte. Dies, weil ihm sein Vater vorgelebt habe, dass Männer immer gefasst sein und keine Emotionen zeigen sollen. Dieser Tabuisierung (negativer) Gefühle ist er dadurch begegnet, dass er sich mit Alkohol voll laufen liess und immer aggressiver wurde.

„Welche Kriminalität? Schlägerei? Das ist nur Frust, reiner Frustabbau. Nur das. Selber mit meinem Leben nicht klar kommen. Keinen Umgang finden. Kein Umgang mit den schlechten Gefühlen, die da sind, die nur verdrängt. Nur das. Nur Frust, gänzlicher huere Frust.“ (B7, 250)

Weil B2 keinen Zugang zu seinen Gefühlen fand und diese nicht verbal ausdrücken konnte, versuchte er, sie zu rationalisieren. Dies führte bei ihm zu einem Gegensatz zwischen seinen Kognitionen und seinen Emotionen.

„Jedoch habe ich mich, mein logisches Denken hat das dann schon so, so zu Recht gebogen: "M. hast Scheisse gemacht, hast daheim Scheisse gemacht, und damit das nicht weiterläuft, bin ich dort irgendwie." Aber das Verhältnis von da (zeigt auf den Kopf) zu da (zeigt auf die Brust) stimmte einfach nicht, vom Kopf zum Herz. Das ist dort ein riesiges Gefälle.“ (B2, 54)

Die grossen Probleme bei der Regulierung von (negativen) Emotionen betrachten die Männer nachträglich als einen Hauptgrund für ihren Drogenkonsum (vgl. Kap. 3.5.2).

3.4.3 Psychische Störungen und Persönlichkeitsstörungen

Die Schilderungen der Befragten zu ihrem Erleben und Verhalten, verbunden mit den soeben aufgeführten Analysen, lassen bei vielen nebst der Suchterkrankung auch psychische und Persönlichkeitsstörungen vermuten. Ohne sämtliche Ansprüche von psychiatrischen Diagnosen erfüllen zu können, sollen dennoch einige besondere Auffälligkeiten erwähnt werden: Während fast alle länger dauernde depressive Verstimmungen kennen, haben B1, B2, B4 und B9 von schweren Depressionen berichtet.

Die von B4 selbst angesprochenen Traumatisierungen widerspiegeln sich auch in seinen Erzählungen und seinem Auftreten: Er erweckt den Eindruck, als befinde er sich in einer Zwischenwelt von Erinnerungen. Dadurch scheint ihm bisweilen der Bezug zur Realität zu feh-

len, was von Gottfried Fischer und Peter Riedesser (2009) als Riss zwischen der traumatisierten Person und seiner Umwelt beschrieben wird.

Anzeichen von Persönlichkeitsstörungen anhand der diagnostischen Kriterien nach ICD-10 im Taschenführer von den Herausgebern Horst Dilling und Harald J. Freyberger (2006) sind bei folgenden Befragten zu erkennen: B5, B6 und B7 zeigen narzisstische Züge. Darauf lässt ihre Tendenz zu ausbeuterischem Verhalten, mangelnder Empathie und übertrieben selbstbewusstem Auftreten nach aussen schliessen, wodurch sie ihre Selbstablehnung zu verdecken versuchen. Während bei B6 zudem vieles auf eine Histrionie (erkennbar durch übertriebene, dramatisierende Erzählungen und theatralisches Verhalten) hindeutet, zeigt B5 Merkmale einer antisozialen Persönlichkeitsstörung. Deutliche Anzeichen einer emotional instabilen Persönlichkeitsstörung (Impulsiver Typus) zeigt B3.

3.5 Abweichendes Verhalten

In Kapitel 1.1 wurde abweichendes Verhalten als Handlungsweise definiert, die allgemeinen Verhaltenserwartungen widerspricht. Dieser umfassende Begriff präzisiert sich durch seine Unterteilung in auffälliges Verhalten, Sucht und Delinquenz. Auffälliges Verhalten beschreibt eine „Extremform der normalen Variabilität“ (Fröhlich-Gildhoff, 2007) und kommt somit in jeder Lebensbiografie vor. Insbesondere bei Jugendlichen löst dieses allein meist keine Sanktionen aus, weil den Heranwachsenden von der Gesellschaft gewisse Experimentierfelder zur Erfahrung ihrer Grenzen zugesprochen werden. Nehmen solche Auffälligkeiten im Verlauf des Lebens jedoch an Häufigkeit oder Tragweite zu – zum Beispiel in Form von Sucht und Delinquenz –, können sie gesellschaftliche Reaktionen auslösen, welche die weitere Sozialisation und die Identität der Betroffenen beeinflussen. Nachfolgend sollen entsprechende Erzählungen der Befragten zu ihrem abweichenden Verhalten beschrieben werden. Dabei interessieren nicht nur dessen Auftreten im biografischen Verlauf, sondern auch die dahinterstehenden Motive und Haltungen. Analog zur oft beobachtbaren Steigerung von Verhaltensauffälligkeiten zu Sucht und Delinquenz ist auch dieses Kapitel aufgebaut.

3.5.1 Auffälliges Verhalten

Vielen untersuchten Lebensläufen ist die soeben erwähnte Steigerung an Intensität der Devianz gemeinsam. Beim auffälligen Verhalten reicht diese von externalisierenden Ausdrucksformen in der Kindheit wie unangepasster Gestaltung von Sozialkontakten, Opposition und kognitiven Einschränkungen zu zunehmend gravierenderem Risikoverhalten als Jugendliche.

Ausprägungen auffälligen Verhalten bei den Befragten

Ausser B8 und B9 berichten alle Befragten, dass sie bereits als Kind durch externalisierende Verhaltensauffälligkeiten aneckten. Dabei fielen sie insbesondere im sozialen Umgang auf, indem sie Unfug anstellten und/oder sich gegenüber Lehrpersonen frech und respektlos zeigten. Viele berichten daher von Integrationsproblemen im Klassenverband oder schulischen Schwierigkeiten. Eine Mehrheit entwickelte zudem Trotz- und Oppositionshaltungen, indem sie beispielsweise ihre Hausaufgaben nicht erledigten, dem Unterricht fern blieben, sich nicht an Abmachungen hielten oder sogar von daheim wegliefen. Mit dem Übergang in die Pubertät waren die Handlungen aller (ausser B9) zunehmend mit beträchtlichen Risiken verbunden: Sie nahmen gesundheitliche Schädigungen in Kauf, weil sie Risikosportarten wie exzessives Kraft- und Kampfsporttraining oder Klettern betrieben. Alle bewegten sich auch bereits im delinquenten Bereich, indem sie früh illegale Suchtmittel konsumierten, Diebstähle begingen, in Schlägereien verwickelt waren und/oder Gegenstände beschädigten. Besonders ausgeprägt sind solche Muster bei B5 zu erkennen. Nebst den bereits genannten Auffälligkeiten, prostituierte er sich schon als Jugendlicher in der Schwulenszene. Zudem nahm er mit seinem ausschweifenden Kauf- und Konsumverhalten auch in finanzieller Hinsicht zunehmend viele Risiken auf sich.

Nachfolgende Abbildung (Abb. 4) zeigt einen Überblick über die verschiedenen Arten auffälligen Verhaltens, von welchen die Befragten berichteten.

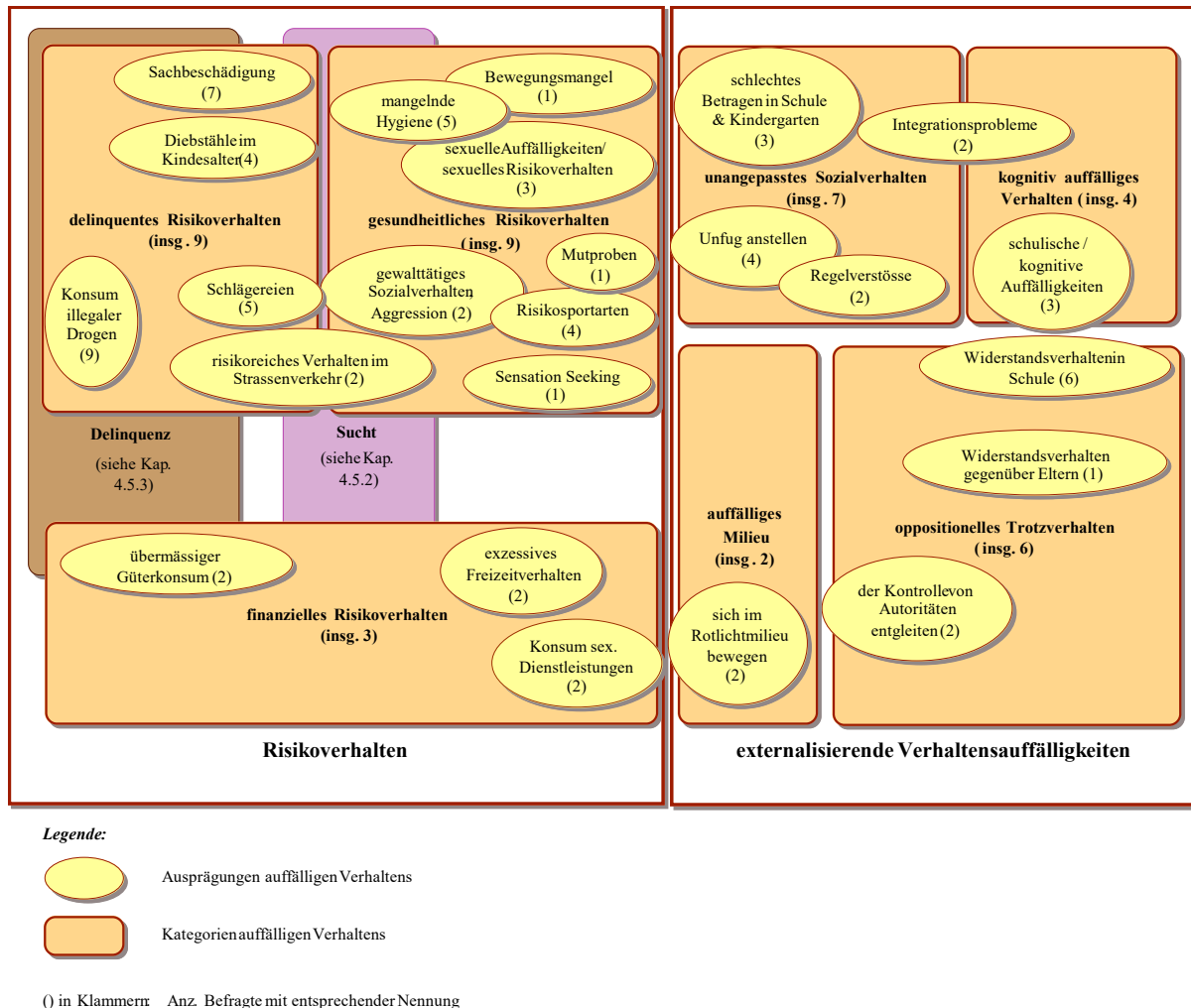


Abb. 4 Übersicht über Arten auffälligen Verhaltens bei den Befragten

Motive und Funktion

Die Erklärungen der Männer zu den Hintergründen, Motiven und Funktionen ihres auffälligen Verhaltens (vgl. Tab. 8) zeigen grosse Übereinstimmung mit den sozialisatorischen Belastungsfaktoren aus Kapitel 3.2 und den Bewältigungsstrategien in Kapitel 3.4.

Einige berichten, dass sie sich bereits im Kindergarten oder der Schule aggressiv, hyperaktiv, unruhig oder jähzornig erlebten, was entweder mit ihrem entsprechenden Temperament oder einer allfälligen ADHS-Problematik begründet werden kann. Eine Mehrheit erwähnt zudem Motive, denen Defizite in ihrer Umwelt zugrunde liegen. Dazu gehören familiäre Schwierigkeiten ebenso wie Anschlussprobleme bei Gleichaltrigen: Die Befragten suchten über ihre Auffälligkeiten Beachtung, Anerkennung und Zugehörigkeit oder wollten sich in ihrer Familie oder Peergroup durchsetzen.

„Gut, und nachher in der sechsten Klasse, nach dem Training eins trinken zu gehen und du hast kein Geld im Sack, da siehst du ja blöd aus. Dieser Blamage will ich mich nicht aussetzen, da muss man Geld haben, und dann habe ich mir so das Geld organisiert. Beschafft. ... Ja.“ (B2, 44)

Damit spricht B2 auch einen Beweggrund für das Stehlen von Geld an, den er zumindest mit B5 teilt, der sich mit der gleichen Motivation bereits im Jugendalter prostituierte: Die Beschaffung von finanziellen Mitteln für den Kauf von Drogen oder anderen materiellen Gütern.

„Und dann habe ich angefangen, mich zu prostituieren. Also, es hat in C. so eine Schwulenszene, und dort bin ich am Abend, phh, ich weiss eigentlich gar nicht mehr aus welcher Laune raus, nach dem Ausgang bin ich dort hingestanden, habe gefunden, du..., ja, das kann ich auch. ... Ja, und war ich dort eigentlich auch erfolgreich. Ich habe dann auch ziemlich schnell ziemlich viel Geld verdient.“ (B5, 39-40)

Eine Bewältigungsfunktion schienen diese Verhaltensmuster im Zusammenhang mit Überforderung im schulischen oder zwischenmenschlichen Bereich zu haben. Das Gleiche gilt für negative Gefühle wie Rache oder Frustration, welche einzelne Männer als Erklärung für ihr Verhalten erwähnen.

„...aber beim Lesen habe ich einfach ein bisschen Schwierigkeiten, oder? Und das ist dann in der Schule v.a. am Anfang sehr aufgefallen. Das hat mich natürlich hässig gemacht, dass das so ist, und dann habe ich die Bücher in die Ecke geschmissen, ich habe mich dann geweigert, zu lesen. Also ich bin dann in die Verweigerung gegangen.“ (B3, 6)

| Motive / Funktion / Hintergründe | Ausprägung (Anzahl Personen mit entsprechender Nennung) |
|---|--|
| problematische persönliche Dispositionen | Aggressionsbewältigung / Jähzorn (2) schwieriges Temperament, ev. ADHS-Problematik (6) |
| ungünstige familiäre Verhältnisse | Ausdruck familiärer Probleme (1) mangelnde Betreuung / Begleitung durch Eltern (1) |
| Integration und Positionierung in Peergroup | soziale Positionierung in Gruppe (3) Anerkennung & Zugehörigkeit suchen (2) Durchsetzungsstrategie (2) |
| Umgang mit Überforderung | Überforderung aufgrund schulischer Probleme (3) Überforderung im zwischenmenschlichen Bereich (7) Überforderung durch Milieuhintergründe (3) |
| Ausdruck negativer Gefühle | Frustration (1) Rache (1) |
| materielle Motivation | materielles Verdienst (1) unmittelbare Bedürfnisbefriedigung (1) |

Tab. 8 Motive/Funktion/Hintergründe für auffälliges Verhalten bei den Befragten

3.5.2 Sucht

Als „Extremform“ von Risikoverhalten kann der Konsum von Drogen bezeichnet werden. In Anerkennung der Sucht als Krankheit wird ihr zwar mittlerweile eine Behandlungsbedürftigkeit zugesprochen. Im Gegensatz zu den oben beschriebenen Auffälligkeiten begegnet die Gesellschaft ihr dennoch zumindest bei illegalen Substanzen mit klarer Missbilligung und Ausgrenzung der Betroffenen. Gemäss Art. 19 des Betäubungsmittelgesetz (BetmG) ist sogar jeder denkbare Kontakt mit illegalen Drogen strafbar. Durch den regelmässigen Konsum von Suchtmitteln bewegten sich die Befragten demnach sowohl im devianten wie auch im delin-

quenten Bereich. Ausserdem gefährdeten sie damit ihre Gesundheit massiv und brachten sich fast alle in grosse finanzielle Schwierigkeiten. Bevor auf diese negativen Auswirkungen des Konsums eingegangen und nach Erklärungen für das Inkaufnehmen solcher Risiken gesucht wird, sollen idealtypische Verläufe von Suchtentwicklung aufgezeigt werden.

Suchtverläufe und Behandlungsversuche

Wird der Abhängigkeitsverlauf der einzelnen Befragten zeitlich rekonstruiert (siehe Anhang H), zeichnen sich drei Grundmuster ab. Sie unterscheiden sich einerseits im Zeitpunkt des Erstkonsums von Suchtmitteln und der späteren Entwicklung zu einer Abhängigkeit, andererseits in den dahinter stehenden Motiven. Die ersten Kontakte mit Suchtmitteln können entweder in der Übergangsphase vom Kindes- zum Pubertätsalter (zwischen dem 10. und 12. Lebensjahr), im Jugendalter selbst oder erst im Erwachsenenalter (älter als 20) festgemacht werden. Die meisten Befragten (B2, B3, B4, B7, B8) verordnen ihren Einstieg im Adoleszenzalter, immerhin drei (B1, B5, B10) berichten davon, bereits vor dem 12. Altersjahr regelmässig Cannabis und Alkohol konsumiert zu haben. Nur zwei Männer (B6, B9) stiegen im Erwachsenenalter in die Drogen ein, B9 sogar erst mit 36 Jahren. Bei beiden führte ihre Überforderung mit verschiedenen Problemen zum Suchtmittelkonsum. Dementsprechend suchten sie in den Drogen (insbesondere dem Heroin) eine Möglichkeit, abzuschalten und sich zu betäuben. Bei den Befragten, die bereits in der Kindheit und Adoleszenz konsumierten, standen andere Motive im Vordergrund. Ihnen ging es in erster Linie um soziale Aspekte: Sie nahmen Drogen, um cool zu sein (vor allem B4, B7, B10), um sich in der Peergroup zugehörig zu fühlen (B1, B8) oder ganz allgemein, um den sozialen Umgang zu erleichtern (B2, B3, B5). Dazu kamen auch bei ihnen oftmals Gefühle der Überforderung und Unzufriedenheit.

Zwei Drittel unternahmen bereits früher ernsthafte Versuche, von harten Drogen wegzukommen. Teilweise gelang ihnen dies für einige Monate, bis sie erneut rückfällig wurden. Sechs der zehn Männer waren schon einem Substitutionsprogramm anhängig. B1, B2, B4, B6, B10 erwähnten die Inanspruchnahme niederschwelliger Suchthilfeangebote. Ambulante Therapieerfahrung hat nur B7. Er sowie B5 und B7 waren jedoch bereits früher in stationärer Behandlung.

Motive für den Konsum und Funktion der Suchtmittel

Die obige Darstellung der Suchtverläufe gibt einen Eindruck, wie stark die Biografien der Männer durch ihre Drogenabhängigkeit geprägt waren. Aus welcher Motivation sie die verschiedenen Substanzen konsumierten, welche Funktion diese einnahmen und welche Wirkung sie zeigten, soll nachfolgend beschrieben werden. Einleitend dazu findet sich eine tabellarische Zusammenstellung als Überblick (Tab. 9). Sie zeigt auf, mit welcher Erwartung wieviele Befragten die einzelnen Substanzen konsumierten.

Forschungsergebnisse

| Hauptmotiv | Motive / Funktion / Wirkung Suchtmittel (SM) | allgemein | Cannabis | Alkohol | LSD | Valium | Benzodiazepine | Methadon | Heroin | Ecstasy | Anabolika | Amphetamine | Thai-Pillen | Kokain | total | tot./Hauptmotiv |
|-------------------------------|--|-----------|----------|---------|-----|--------|----------------|----------|--------|---------|-----------|-------------|-------------|--------|-------|-----------------|
| Entspannung | Entspannung / Beruhigung | 1 | 4 | 1 | | | 2 | 1 | 6 | | | | | 2 | 17 | 17 |
| Selbstmedikation | Beseitigung von Nebenwirkungen anderer SM | | 1 | | | 1 | | | 1 | | | | | 1 | 4 | 4 |
| Bewältigung | Betäubung / Bewältigung negativer Gefühle | 5 | 4 | 3 | | | | 1 | 5 | | | | | 2 | 20 | 35 |
| | Unsicherheit / Ängste aushalten | 1 | | | | | | | | | | | | | 1 | |
| | Bewältigung neg. Situationen & Erlebnisse | 5 | | | | | | | | | | | | | 5 | |
| | Bewältigung von Druck & Überforderung | 3 | | | | | | | | | | | | | 3 | |
| | sich selber aushalten | 6 | | | | | | | | | | | | | 6 | |
| Selbst-Regulation | allgemeine Gefühlsregulation & Schutz | 4 | | | | | | 2 | 2 | | | | | | 8 | 8 |
| positives Erleben | innerer Friede, Wärme, Geborgenheit | | | | | | | | 3 | | | | | 1 | 4 | 17 |
| | positiver Gefühlszustand | 1 | 3 | | | | | | | 1 | | | 1 | 2 | 8 | |
| | Selbstbelohnung | 2 | | | | | | | 1 | | | | | | 3 | |
| | Bewusstseins-erweiterung | 1 | | | 1 | | | | | | | | | | 2 | |
| Entdeckung | Neugierde, Experimentieren | | | | | | | 2 | | | | | | | 2 | 2 |
| Leistungs-Regulation | Leistungs- & Antriebssteigerung | | | 1 | | | | | | | 1 | 1 | 1 | 2 | 6 | 7 |
| | Leistungsfähigkeit erhalten | | | | | | | | 1 | | | | | | 1 | |
| Ent-hemmung | Enthemmung / Steigerung Triebe | 1 | | 2 | | | | | | | 1 | | | 1 | 5 | 5 |
| Selbst-sicherheit | Steigerung des Selbstwertgefühls | | | | | | | | | | | | | 2 | 2 | 5 |
| | Übersteigertes Selbstbewusstsein | | | | | | | | | | | 1 | 1 | 1 | 3 | |
| Erleichterung Sozial-kontakte | Soziales Schmiermittel | 2 | | 3 | | | | | 2 | | | | 1 | | 8 | 16 |
| | Förderung der Gruppenzugehörigkeit | 4 | 2 | | | | | | 1 | | | | | 1 | 8 | |
| Ersatz für Sozial-kontakte | Ersatz für soziale Kontakte | 2 | | | | | | | 2 | | | | | | 4 | 7 |
| | Ausfüllen innerer Leere | 1 | | | | | | | 1 | | 1 | | | | 3 | |
| Vermeidung | Aufgaben ausweichen | 3 | | | | | | | | | | | | | 3 | 3 |
| negatives Erleben | negative Wirkungen | | 3 | | 2 | | | | 4 | | | | | 1 | 10 | 10 |

Tab. 9 Motive für den Konsum und Funktion/Wirkung der Suchtmittel

Weitaus am häufigsten stellte der Suchtmittelkonsum für die Männer eine Bewältigungsstrategie dar. Sei dies, um negative Gefühle zu betäuben, sich selber auszuhalten, schwierige Situationen und Druck zu ertragen oder um Ängste auszuhalten. Insbesondere Heroin, aber auch Cannabis waren in diesem Zusammenhang dank ihrer beruhigenden Wirkung eine beliebte Substanz.

„Dort habe ich mich wirklich verarscht gefühlt, ‚versecklet‘, hey irgendwie, dort bin ich wütend geworden und zwar auf die ganze Welt. Auf das System, auf die Justiz, auf, auf ... Die Eltern konnten mir auch nicht mehr helfen. ... Und, und, und – ich habe dort halt extrem zu kiffen begonnen. Ich musste mal abschalten, es ist kein Aushalten gewesen. Ich habe mich nicht ausgehalten, ich habe alles rundherum nicht ausgehalten.“ (B2, 81-82)

Ebenfalls mehrheitlich mit den beiden oben genannten Suchtmitteln versuchten sich die Befragten zu entspannen. Heroin und sein Substitut Methadon dienten auch allgemein der Regulation von Gefühlen und somit dem eigenen Schutz vor unerwünschten Emotionen.

Einzelne Drogen wurden ganz bewusst zur Selbstmedikation eingesetzt, um die Nebenwirkung anderer Substanzen zu beseitigen.

„Ja, dann mit dem Koks habe ich gemerkt, ich komme weg von meinen Vollräschen ..., weil ich hatte so Räsche, wo’s mir dann wirklich auch nicht mehr wohl war, oder ..., bin ich sofort wieder nüchtern. Darum war das für mich das Non-plus-ultra, geil, ich kann mit den Kollegen abmachen, ich kann allen beweisen, dass ich am schnellsten saufen mag, ich kann allen beweisen, ich mag am meisten saufen. Und: Ich nehm’ nachher eine Kokline, und ich bin wieder klar in der Birne.“ (B7, 83)

Mehrere Männer strebten mit ihrem Heroinkonsum das Erleben von Geborgenheit, Liebe und Wärme an. In Hinblick auf solch positive Gefühlszustände dienten Drogen auch der eigenen Belohnung. Die Einnahme von LSD erfolgte im Wunsch, eine Erweiterung des Bewusstseins zu erleben.

Zur Stimulation und Steigerung sowie zum Erhalt der eigenen Leistungsfähigkeit wurden vor allem Kokain, Amphetamine, Anabolika und Thaipillen konsumiert. Deren Konsum putschte die Männer auf und verlieh ihnen übermäßige Kräfte und Durchhaltevermögen.

„Kokain, logisch, Kokain hat mich aufgeputscht, und ja, ich habe es genommen, weil ich funktioniert habe. Und ich ..., ja, ich ..., 24 Stunden wach sein konnte ohne Probleme, ich wusste einfach, wenn ich Kokain genommen habe ...[...] Alles war egal. Arbeiten, ... die ganze Nacht wach sein, alles ...“ (B8, 212/214)

Zur Enthemmung und Steigerung von Trieben (zum Beispiel bei B10 zur Anheizung von Aggressionen vor Schlägereien) dienten insbesondere Alkohol, aber auch Ecstasy und Kokain. Letzteres wurde auch zur Steigerung der sexuellen Lust und Potenz eingesetzt (B5).

„Ja, ja, klar. Also, es gibt zwar zuerst einen Weltsknall, es gibt einem wirklich ..., man wird geil und ... und ... totales Allmachtsgefühl, also man gibt dem Herrgott die Hand. Gerade so im Sex, ähh..., phh... Ja, war das am Anfang gut (hustet). Und dann aber sehr schnell nach der zweiten, dritten, vierten Pfeife, ist’s dann nur noch einen Stress und eine Gier.“ (B5, 199)

B5 spricht damit eine weitere Wirkung von Kokain und anderen Substanzen wie Thai-Pillen an: Sie erhöhen oder übersteigern das Selbstwertgefühl. Ebenso wie dem Alkohol, Cannabis und Heroin schreiben ihnen manche eine Erleichterung im sozialen Umgang mit anderen Menschen zu. Ängste, Unsicherheiten und Hemmungen verschwinden, die Kontaktaufnahme zum anderen Geschlecht fällt leichter, und das Wohlbefinden sowie das Gefühl von Akzeptanz in der Peergroup steigen. Vom Heroin berichten die Männer, dass es für sie auch ein Ersatz für zwischenmenschliche Begegnungen darstellte und ihre innere Leere ausfüllte.

„Ja, meine Liebe, Freundin, die Heroina. (schmunzelt) ... Ähm, Lebensenergie, ... Lebensfreude, ... Lebensziel. Ich meine, ich bin arbeiten gegangen, um das zu zahlen, nur um das zu zahlen. Alles andere war mir egal. ... Ja, der Lebensmittelpunkt, ganz klar.“ (B3, 160)

Die Befragten haben also die Wahl der Substanzen ganz gezielt nach den momentanen Bedürfnissen und Stimmungslagen getroffen. Nicht immer traten die jeweiligen Wirkungserwartungen ein, immerhin zehnmal wurden negative Rauscherlebnisse erwähnt.

Zur abschliessenden Übersicht verortet unten stehende Grafik (Abb. 5) die verschiedenen Suchtmittel nach ihren Wirkungen bezüglich Beruhigung/Entspannung, respektive Antrieb/Leistungssteigerung sowie Rückzug respektive Geselligkeit.

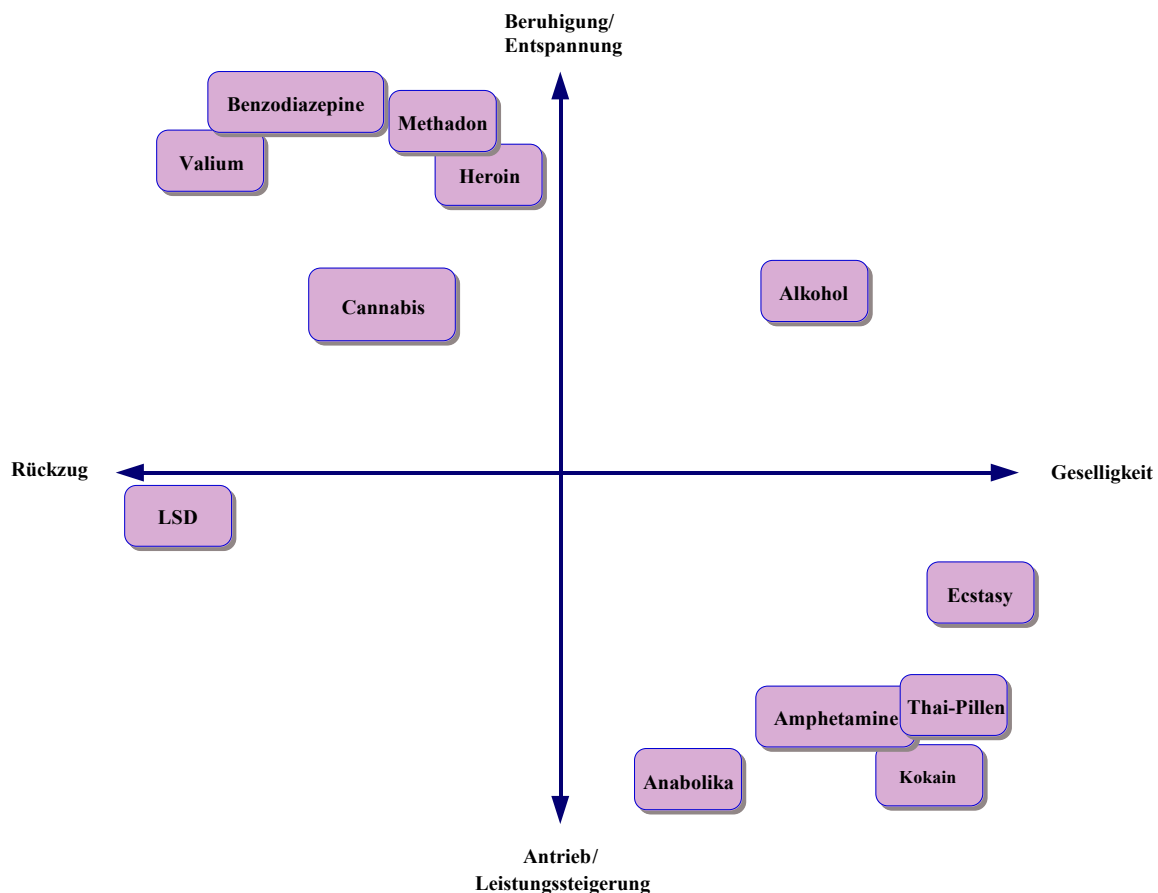


Abb. 5 Verortung der Suchtmittel nach ihrer Wirkung

Negative Auswirkungen Suchtmittelkonsum

Entzug und Therapie haben den Befragten offenbar zu einer differenzierteren und kritischeren Einschätzung der Suchtmittel verholfen. Viele erwähnen zwar im Gespräch ein gelegentliches Reissen nach Drogen. Sie erkennen jedoch zugleich deren schädigende Auswirkungen auf ihre physische und psychische Gesundheit, auf ihr Verhalten und ihre sozialen Chancen. Einige schildern auch den Gewinn an Lebensqualität, den sie mittlerweile in ihrer Abstinenz wahrnehmen würden.

Körper und körperliche Gesundheit

Nebst den wohl allen Substanzabhängigen bekannten Entzugssymptomen nahmen einige Befragte mit der Zeit auch eine Schwächung ihres Körpers wahr (zum Beispiel durch massives Untergewicht) oder litten unter Sekundärerkrankungen wie chronischer Stirnhöhlenentzündung oder Herzproblemen. Bisweilen blieben irreversible Schädigungen des Nervensystems zurück. Auch eine Beeinträchtigung ihrer Sexualität oder ein ungesundes Erscheinungsbild wurde vereinzelt erwähnt.

„Ich habe ausgesehen, ich hatte überall Pickel gesehen, das sind so Kokser-Krankheiten, oder. Und dann "fingerlich" in deinem Gesicht rum, und siehst aus..., hey, es ist katastrophal.“ (B7, 141)

Psyche und psychische Gesundheit

Ausnahmslos alle Befragten berichten von psychischen Auswirkungen ihrer Sucht. Genannt wurden Kontrollverlust, Aggressionen und/oder Wahnvorstellungen. Eine Mehrheit (acht Personen) berichtet auch von Erinnerungslücken, die bis zu weiterreichenden Einschränkungen der kognitiven Fähigkeiten gehen konnten. Ebenso erwähnen sieben Männer, nach dem Abklingen der Rauschwirkungen oder nach einem Entzug unter depressiven Verstimmungen gelitten zu haben.

„Ich habe dort am Abend ... die Welt verachtet, ich habe alle gehasst, ich habe, am Schluss, ich habe mir langsam gesagt, hey M., noch fünf Jahre, nachher tschüss, und es kümmert eh keinen Knochen. Recht im Selbstmitleid bin ich dort versumpft.“ (B2, 156)

Handlungskompetenzen und Verhalten

Abgesehen von einem Befragten schildern alle Veränderungen in ihrem Verhalten. Jeweils sechs erkennen im Nachhinein die mit der Sucht einhergehende Verwahrlosung und Nachlässigkeit, respektive ihre Strukturlosigkeit im damaligen Alltag.

„Die Wohnung, die ich hatte, war recht ... Als ich nachher die Fotos gesehen habe vom Anwalt und die, die Polizei gemacht hat, war ich schockiert, wie meine Wohnung aussah. So wie eine ... Mulde voll Abfall. Überall Abfallsäcke und überall Abfall und überall Asche.“ (B8, 79)

Einige Männer erzählen, wie sie im Rausch offensiv Streit suchten und in solchen Auseinandersetzungen auch unkontrolliert Gewalt anwandten. Eine grosse Mehrheit stellt mittlerweile eine Verbindung zwischen ihrer Delinquenz und der Suchterkrankung her, entweder indem die Drogen sie in die Illegalität getrieben hätten, oder indem der Konsum ihre kriminelle Ader gefördert habe. Drei Befragte erwähnen auch ausdrücklich ihre verminderte Auf-

nahme- und Leistungsfähigkeit in Schule und Beruf, was sich teilweise bis heute in Form von geringeren beruflichen Möglichkeiten auswirke. Auch riskantes Autofahren unter Fremd- und Selbstgefährdung sowie ein verschwenderischer Umgang mit Geld wurden genannt.

Exogene Ressourcen und soziale Ausstattung

Nicht zuletzt hatte die Sucht auch beträchtliche Auswirkungen auf die exogenen Ressourcen der Männer. Zum Beispiel, weil sie wegen Versäumnissen und schlechteren Leistungen den Ausbildungs- oder Arbeitsplatz verloren. Zusammen mit ihren hohen Ausgaben für Drogen führte das fehlende Einkommen zu einer gravierenden Überschuldung. Viele erzählen auch von sozialer Isolation, weil sie frühere Beziehungen zunehmend vernachlässigten, sich zurückzogen und ihre Kontakte auf das Suchtumfeld beschränkten.

„Ich liess mich auf keine Beziehung mehr ein. Ja, ich meine, wenn du Heroin konsumierst, dann ist das sowieso bald wieder zehnrangig, also, ich habe es dort nicht gebraucht, und ich wollte auch sonst nicht. Ich bin für mich gewesen, ich war zurückgezogen, ich sass meistens in meiner Wohnung, als ich die Wohnung noch hatte. Als ich dann die Wohnung nicht mehr hatte, bin ich in eine WG, nach der WG bin ich zu meiner Schwester in ein Zimmerchen, ... aber immer für mich, zurückgezogen.“ (B6, 168)

3.5.3 Delinquenz

Es wurde vorgängig dargestellt, dass Verhaltensauffälligkeiten bis zu einem gewissen Grad als Experimentieren von Heranwachsenden gesellschaftlich toleriert und Abhängigkeit – auch bei illegalem Drogenkonsum – meist als behandlungsbedürftig bewertet wird. Oftmals ist jedoch – wie bei den zehn Befragten – nebst süchtigem auch straffälliges Verhalten feststellbar. Bevor auf die Arten und Funktionen der Delinquenz sowie deren Bewertung durch die Täter eingegangen wird, sollen einleitend einige Hypothesen zur Entwicklung von Kriminalität im Zusammenhang mit Sucht festgehalten werden.

Relationen von Substanzgebrauch und Delinquenz

Rudolf Egg (2002; zit. in Kufner, Heinrich, 2008, 23. April) stellt vier Hypothesen zur Relationen von Drogenabhängigkeit und Delinquenz auf:

- 1) Kriminalität aufgrund Drogenabhängigkeit (typischerweise Beschaffungskriminalität)
- 2) Drogenabhängig aufgrund Kriminalität (beispielsweise Sucht als Folge von Asozialität)
- 3) Sucht und Kriminalität als devianter Lebensstil
- 4) Gemeinsame Entstehungsbedingungen von Sucht und Kriminalität (beispielsweise Impulsivität)

Versucht man, diese Annahmen auf die untersuchten Lebensläufe zu beziehen, zeigt sich schnell, dass eine eindeutige Zuordnung kaum möglich ist. Vielmehr stehen Abhängigkeit und Delinquenz in einer komplexen Wechselwirkung, wobei alle genannten Hypothesen eine

Teilerklärung liefern und für die einzelnen Männern unterschiedlich genau zutreffen. Dennoch korrespondieren einzelne Verläufe stärker als andere mit den vier Annahmen. Diese sollen anbei kurz aufgeführt werden.

- 1) B8, der aus finanzieller Not einen Raubüberfall ausübt; oder B9, der im Drogenrausch die Kontrolle über sich verliert und eine Bekannte tot schlägt
- 2) B6, der im Gefängnis heroinsüchtig wird, um die dortige Situation zu ertragen
- 3) B5 und B10, die sowohl mit Drogenkonsum als auch Kriminalität ihren eigenen Lebensstil verwirklichen
- 4) B3, der sowohl in seiner Delinquenz als auch in der Sucht stark durch seine Impulsivität beeinflusst wird

Bei allen Befragten ist zu beobachten, dass ihr Suchtmittelkonsum und ihre Drogenabhängigkeit ihre Delinquenz verstärkte.

Straftatbestände

Einleitend zur Tatmotivation der Männer seien die verschiedenen Straftatbestände aufgezählt, von denen sie sprachen (vgl. Tab. 10). Dabei ist zu beachten, dass diese Zusammenstellung nicht auf Vollständigkeit beruht, sondern mit gewissen Beschönigungen oder Auslassungen in den Erzählungen zu rechnen ist.

| Straftatbestände | B1 | B2 | B3 | B4 | B5 | B6 | B7 | B8 | B9 | B10 |
|---|----|----|----|----|----|----|----|----|----|-----|
| Sachbeschädigung | | | | | | X | X | | | X |
| Diebstahl | X | X | X | X | X | X | X | X | | X |
| Einbrüche | X | X | X | X | | | X | | | X |
| Raub | | | X | X | | | | X | | |
| Betrug | | | | | X | X | | | | |
| Weitere strafbare Handlungen gegen das Vermögen | | | | X | X | X | | | | |
| Urkundenfälschung | | | | | X | X | | | | |
| Weitere Delikte zur eigenen finanziellen Bereicherung | | | | | X | | | | | X |
| Strafbare Handlungen gegen die Freiheit | | | | | X | | X | | | |
| Gewalt und Körperverletzung | | | X | X | | | X | | | X |
| Tötung | | | | | | | | | X | |
| Schmuggel, Drogenhandel über Landesgrenzen | | | | | X | | | | | |
| Verstöße gegen das Waffengesetz | | | | | | | X | | | X |
| Strafbare Handlungen gegen das Betäubungsmittelgesetz | X | X | X | X | X | X | X | X | X | X |
| weitere Verstöße gegen gesetzliche Bestimmungen | | X | | | | | | X | X | |

Tab. 10 Erwähnte Straftatbestände

Zum allgemeinen Verständnis sollen obige Straftatbestände in kurzer Form definiert werden. Während die Sachbeschädigung (Art. 144 StGB) eine Zerstörung oder Beschädigung von fremden Gütern beschreibt, ist mit Diebstahl (Art. 139 StGB) die Entwendung solcher gemeint. Der geläufige Begriff des Einbruchs existiert im Gesetz nicht als solcher, sondern stellt eine Verbindung von Diebstahl, Sachbeschädigung und Hausfriedensbruch gemäss Art. 186 StGB dar. Ein Diebstahl, der unter Gewalt oder deren Androhung begangen wird, gilt als Raub (Art. 140 StGB).

„Dann habe ich ein Messer von ihm genommen, wir haben uns Masken gemacht. Also Masken gemacht, so ... aus irgendetwas, nein so Mützen, haben wir Löcher reingeschnitten. ... Wir sind dort reingegangen, maskiert, es sind zwei Kunden drin gewesen am Sitzen, mit der Verkäuferin am Reden am Bürotisch. Und ja, so ein Nerzmantelgeschäft ist es gewesen. Dort hat man nur mit Kreditkarten bezahlt. Das haben wir erst nachher erfahren. Ja, wir sind reingegangen und haben ‚Überfall‘ gesagt. ... Als sie [die Verkäuferin, Anm. d. Verf.] das Messer gesehen hat in meiner Hand, als ich reingekommen bin, ist die so erschrocken, oder? Die ist, die hat einen Schock bekommen. Dann bin ich zur Kasse, habe das Geld gesucht, aber es ist kein Geld da gewesen.“ (B4, 81-82)

Bei einem Betrug (Art. 146 StGB) werden in Bereicherungsabsicht falsche Tatsachen vorgespiegelt oder wichtige Informationen vorenthalten. Unter der Bezeichnung „weitere strafbare Handlungen gegen das Vermögen“ wurden Erpressung (Art. 156 StGB: Jemanden unter [Androhung von] Gewalt zu bestimmten Handlungen zwingen), Wucher (Art. 157 StGB: Missverhältnis zwischen einer Leistung und dem verlangten Gegenwert) und Hehlerei (Art. 160 StGB: Weiterverkauf einer unrechtmässig erworbenen Sache) zusammengefasst.

„Mit gefälschten Einzahlungsscheinen als Zahlungsbeleg Autos gekauft und dann direkt verkauft. Mit der Zeit ist das so weit gegangen, dass ich diese Autos nicht einmal mehr gekauft habe, sondern dass ich direkt in die Garage bin und gesagt habe, ich wolle eine Probefahrt machen, habe dieses Auto genommen und direkt zu den Kontakten, die sich langsam ergeben haben, verschoben.“ (B6, 117)

Zwei Befragte haben mit der Fälschung eines Passes oder Arbeitsvertrags gemäss Art. 251 StGB Urkundenfälschung begangen. Unter „weitere Delikte zur eigenen finanziellen Bereicherung“ werden die Nennung einer Scheinehe gegen Geld und das Schuldeneintreiben im kriminellen Milieu zusammengefasst. Strafbare Handlungen gegen die Freiheit übten zwei der Männer in Form von Nötigung (Art. 185 StGB: Jemanden seiner Handlungsfreiheit berauben) oder Drohung (Art. 180 StGB: Jemandem Angst einjagen) aus. In verschiedenen Prügeleien begingen einige auch Körperverletzungen in unterschiedlich schwerer Form (Art. 122ff. StGB).

„Dann mal, in der Marktgasse, dort gibt’s so riesige Blumentröge, und so, und dann habe ich mal in so einen reingepisst. Dann kommt ein Securitas, sagt: „Hey, sofort einpacken, abfahren.“ Ich natürlich: Fick dich! Dann reisst er mich weg. Und das war keine gute Entscheidung. Ich bin auf den los. Ich habe keine Ahnung mehr, in welcher Art und Weise. Auf jeden Fall wurde ich dann später mal verhaftet, weil mich irgendeiner erkannt hat. Ahh, der hat mich erkannt. Musste dann erfahren, der lag eine Woche lang im Spital, Rückenschaden, IV-Rentner.“ (B7, 86)

Ein Mann wurde wegen Totschlags (Art. 113 StGB) verurteilt, weil er eine andere Person in einer heftigen Gemütsbewegung tötete.

Abgesehen von den genannten Zuwiderhandlungen gegen das Strafgesetzbuch wurden weitere Verstöße gegen das Gesetz genannt: Eine Missachtung verwaltungsrechtlicher Bestimmungen stellt der Schmuggel dar, bei welchem unversteuerte Güter über Landesgrenzen geschafft und teurer verkauft werden. Verstöße gegen das Waffengesetz (Art. 5 WG) wurden von den Befragten in Form von unberechtigtem Erwerb und Aufsichtstragen von Waffen begangen. Da bereits der Konsum von illegalen Substanzen strafbar ist, versteht es sich von selbst, dass alle Männer gegen das BetmG verstossen haben, manche in gravierender Form durch Drogenhandel. In der letzten Kategorie wurden Delikte wie Schwarzfahren, Fahren ohne Führerschein, Verkehrsübertretungen oder das Aufbrechen der eigenen Wohnung zusammengefasst.

Motive hinter der Delinquenz

Wie zu Beginn von Kapitel 3.5.3 festgehalten, stehen Sucht und Delinquenz in einer Wechselwirkung. Dies zeigt sich auch in den Motivationen der Befragten für ihre Kriminalität (vgl. Tab. 11).

| Motive / Motivation | B1 | B2 | B3 | B4 | B5 | B6 | B7 | B8 | B9 | B10 |
|---|----|----|----|----|----|----|----|----|----|-----|
| Überwältigung durch negative Erinnerungen | | | | | | | | | X | |
| Ausdruck von Wut & Frustration | X | X | X | | | X | X | | X | X |
| hoher finanzieller Druck von aussen | X | | | | | | | X | | |
| Finanzierung Suchtmittelkonsum | X | X | X | X | X | X | | X | | X |
| Bereicherung, Geldbeschaffung | X | | X | X | X | X | | | | X |
| Lustprinzip, unmittelbare Bedürfnisbefriedigung | | X | X | | X | | | | | |
| soziale Positionierung (im kriminellen Milieu) | | | | X | X | X | | | | X |
| Gruppendynamik | | X | | X | | | | | | |
| Streben nach Macht & Kontrolle über andere | | | | | X | | X | | | X |
| Kick & positive Gefühle | X | | X | | | | | | | X |
| Angst & Grenzen überwinden | | | | | | | | | | X |

Tab. 11 Motive der Befragten hinter ihrer Delinquenz

Wenn sie auch die Hintergründe für Ihre Taten nicht ausschliesslich in der Geldbeschaffung suchen, nahm diese dennoch bei den meisten einen hohen Stellenwert ein: Acht Personen wollten sich damit ihren Drogenkonsum finanzieren, für sechs von ihnen war es zudem ein Weg, sich zusätzlich monetär zu bereichern. Einige erwähnen den hohen finanziellen Druck von aussen, unter welchem sie standen.

„Direkt vom Raub bin ich zu den Dealern gegangen und habe Koks geholt, alles dieses Geld plus noch Schulden bei ihm bezahlt. Da muss ich noch sagen, der Dealer setzte mich sehr unter Druck

wegen dem Geld. Er gab mir Zeit, es war Dienstag oder Mittwoch, ihm bis Freitag Geld zu geben. Sonst passiert etwas mit mir. Dort sind die Sicherungen mit mir durchgegangen und sagte, ja, ich mache einen Raub und bezahle meine Schulden und habe meinen Stoff, oder. Ja, habe ich vom Raub Drogen geholt und Schulden bezahlt und ging heim ...“ (B8, 80)

Ebenfalls bei einer Mehrheit spielten soziale Aspekte eine Rolle: Während die einen sich im kriminellen Milieu durch ihr delinquentes Verhalten positionieren wollten, liessen sich andere von der Gruppe mitreissen.

„Oder, ich kann..., ich habe mir einen Ruf aufgebaut in S., jeder wusste, wer ich bin. Oder? (<Du hast deine Stellung?>) Ja. Ja, klar. Oder, und ich meine, je krimineller ich war, desto mehr Respekt hatten die Leute vor mir. Das ist ja..., irgendwo neben meinen sportlichen Ambitionen war das das, mit dem ich mir Respekt verschafft habe.“ (B10, 296)

Viele Befragte gaben auch an, in der Kriminalität ein Ventil für angestaute Emotionen wie Frustration und Wut oder negative Erinnerungen gefunden zu haben.

„Habe ich gedacht, während dem Streit, als sie mir gesagt hat: ‚Du Abschaum.‘ Ich bin kein Abschaum, glaub mir, aber das hat mir so wehgetan. Verletzt. Ich schwöre dir, mein nächster Gedanke war mein Vater. ‚Du bist nicht besser als mein Vater.‘“ (B9, 239)

Und darum, weisst du, wenn ich von der Tat rede ..., dass ich so brutal dreingeschlagen habe, damals, ist, weil, es hat mich von einem Moment auf den anderen so zurückerinnert zu meinem Vater, dass ich nur noch Hass verspürt habe.“ (B9, 170)

Nicht zuletzt widerspiegeln sich in manchen Motiven auch maskulinen Ideale und das persönliche Männerbild (vgl. Kap. 3.3.1).

„Ja, ich mischelte eine Zeit lang auch in einem solchen Club mit damals: HSV Helvetic Supporters. Oder vom Hamburger SV. Ja, gingen wir Fussballmatches schauen nach Deutschland. Weil die Schweizer Hooligan-Szene habe ich irgendwann ziemlich schnell lachhaft gefunden. Die war mir nicht krass genug. Da mussten wir nach Deutschland. Ja, dort einprügeln, dort ganz krasse Sachen erlebt. Und ..., ja, auch selber kam ich zwei-, dreimal ziemlich unter die Räder. So ..., ja. Aber irgendwie stand ich dort darauf. Mir war das eigentlich ..., ja, mir ist es nie in erster Linie nur darum gegangen, dass ich austeilen kann. Weil, ja, ich habe schon von Kindheit aus gewusst, wenn du austeilen willst, musst du einstecken können. Und das war für mich beides irgendwie in einem. Das gehört unweigerlich zusammen. Ja, und ich war auch nie der Typ, der sich Opfer sucht. Ich war immer einer, der sich Gegner suchte. Von dem her, das konnte ich immer von mir behaupten. Und da bin ich auch stolz drauf, auf eine Art. Weil ..., ja, das ist irgendwie so etwas vom Niederträchtigsten, finde ich, wenn einer auf Schwächere losgeht, ... Das finde ich nicht korrekt. Ja.“ (B10, 119-121)

Haltung zur eigenen Delinquenz

Gefragt nach ihrer eigenen Definition von Kriminalität beschreibt eine Mehrheit diese als Verstoß gegen das Gesetz oder gegen eine gesellschaftliche Vereinbarung. Einige differenzieren dabei zwischen verschiedenen schweren Taten und nehmen damit gleichzeitig eine Beurteilung des eigenen Handelns vor. Wieweit sich diese Einschätzung unterscheidet und inwiefern die Männer in ihrer Wahrnehmung die eigene Delinquenz verzerren (Neutralisierung), zeigt nachfolgende Übersicht (Tab. 12).

| | Kategorie | Wahrnehmung / Beurteilung | Ausprägung (Anzahl Pers. mit entsprechender Nennung) |
|------------------------------|-------------------------------|---|---|
| Neutralisierungstechniken | Rechtfertigung | Rechtfertigung | finanzielle Entschädigung des Opfers (1) Verwandtschaft mit Opfer (1) eigene Notlage (2) Wiedergutmachungsversuch (2) unüberlegte Handlung (1) Ebenbürtigkeit des Opfers (1) |
| | | Rechtfertigung durch Konsum | Handlung unter Drogeneinfluss (7) |
| | Externalisierung | Verantwortungsabgabe | Verantwortung an Gegenüber abgeben (3) |
| | Verantwortungs- diffusion | Verantwortungsdiffusion | Teilverschulden des Opfers (2) |
| | | Abspaltung Tat von eigener Person | bei Tat nicht sich selber sein (6) |
| | Bagatellisierung | Bagatellisierung | jugendlicher Leichtsin (1) Zuordnung zu Bagatelldelikten (4) nicht als Delikt einstufen (1) |
| | | Relativierung | Vergleich mit schlimmeren Personen (2) Vergleich mit schlimmeren Taten (2) Abschwächung durch Umstände (2) |
| | unzulässige Vergleiche | unzulässige Vergleiche | selber auch Opfer sein (3) eigene Milde über die des Opfers stellen (1) |
| | | Doppelmoral | andere Interessen mit Tat schützen (2) |
| | Beurteilung eigene Delinquenz | Kalkül & fehlende Empathie | kalkuliertes Handeln |
| fehlende Reue | | | kein schlechtes Gewissen (2) kein Mitleid (1) |
| Stolz | | | Stolz auf eigene Gefährlichkeit (2) |
| Selbstbesinnung | | Dynamik eigener Delinquenz erkennen | aus Spass wird Kriminalität (2) vom Mit- zum Haupttäter (1) |
| | | Erkennung eigener Gefährlichkeit | Gefährdungspotential gegenüber anderen erkennen (1) |
| egozentrische Tatbeurteilung | | Selbstmitleid - eigene Nachteile erkennen | Angst vor Folgen eigenem Handelns (2) eigene Schädigung erkennen (1) Selbstmitleid (2) |
| | | Delinquenz als Belastung erleben | Verlust Steuerungsfähigkeit des Lebens (1) Stress durch illegale Arbeit (1) |
| Unrechtseinsicht | | Unrechtseinsicht | Anerkennung der Tat als Delikt (2) eigenes Handeln als unrecht erkennen (6) |
| Übernahme Verantwortung | | Verantwortung für delinquentes Handeln übernehmen | Schuldübernahme (2) Delinquenzeingeständnis (2) |
| Selbstverurteilung | | Selbstverurteilung | Wut über sich selbst (2) Selbstentwertung (3) Unverständnis für eigenes Handeln (1) |
| | | Scham, Schuldgefühle, Reue, Bedauern | Reue (5) Scham für eigenes Handeln (1) verzögerte Reue (3) |

Tab. 12 Wahrnehmung und Beurteilung der Delinquenz

Nahezu alle suchen nach einer Rechtfertigung für ihre Taten. Diese finden sie bisweilen in der eigenen Situation oder derjenigen des Opfers, zumeist jedoch in der eigenen Sucht. Einige weisen das Verschulden teilweise oder ganz dem Opfer zu (Externalisierung) oder entziehen sich durch diffuse Erklärungen einer klaren Verantwortungsübernahme. Dies führt bisweilen bis zur gänzlichen Abspaltung der Tat von der eigenen Persönlichkeit.

„Weil ich weiss, ich könnte das nicht machen. Sowieso nicht im normalen Zustand. Oder, weil... Ich habe kein Alkoholproblem und nichts. Ich kann nicht sagen, wäre ich unter Alkohol gewesen, wäre das nicht passiert. Aber wie gesagt, ich war nicht der R., den ich sonst bin, wegen dieser Droge. Darum verstehe ich mich selber manchmal nicht, wieso so etwas passieren konnte.“ (B9, 470)

Viele spielen ihre Delikte als Bagatelldfälle herunter oder können sie zumindest im Vergleich mit anderen, noch schwereren Taten relativieren. Andere stellen sogenannte unzulässige Vergleiche auf, indem sie beispielsweise das Leiden der Opfer mit dem eigenen abwägen oder ihr Handeln dadurch rechtfertigen, dass sie damit noch schlimmere Übel verhindern. Diese Doppelmoral zeigt B10, indem er erklärt, wieso er sich der Fremdenlegion anschloss mit der Bereitschaft, bei einem Einsatz nicht vor der Tötung von Menschen zurückzuschrecken:

„Ja, ich meine, es geht ja nicht in erster Linie darum, dass man Leute umlassen kann. Um das geht's auch. Aber das ist eigentlich nur das Mittel zum Zweck. Oder? Es geht ja eigentlich viel mehr darum, dass man andere Menschen schützt.“ (B10, 169)

Inwieweit die Befragten solche Neutralisierungsversuche verinnerlichen konnten, verdeutlicht deren rückblickende Beurteilungen ihrer Delinquenz. Immerhin die Hälfte verspürt nach wie vor keine Empathie für die Geschädigten, beschreibt ihr Handeln als kalkulierte Risikoabwägung oder denkt sogar mit einem gewissen Stolz an ihre Tat.

„Ich bereue eigentlich nichts. Es war so, fertig, ich bin auch ‚drunter gekommen‘. Ich war nie derjenige, der als erster zugeschlagen hat. ... Das Arschloch mit dem Cayenne, sorry, wenn, dann ist er halt erschrocken. Und jetzt? Welch ein Hohlbecher ist das, der einen Minister im Auto hat und mir den Fuckfinger zeigt? Ist der denn nicht ganz dicht, oder was? Ich habe bei vielem schon noch ein bisschen das drin: Der hat's verdient. ... Selber schuld. Gewisse Schuld, absolut.“ (B7, 259)

Einige stellen bei der späteren Reflexion ihrer Delinquenz eine gewisse Verselbstständigung ihres Verhaltens und eigenes Gefährdungspotential fest. Bei vielen gestalten sich solche Überlegungen sehr egozentrisch: Die Männer verspüren dabei insbesondere Mitleid mit sich selbst oder erkennen die Belastung, die für sie mit der Kriminalität verbunden war. Rund die Hälfte sieht jedoch (zumindest bei gewissen Delikten) ein, Unrecht an anderen begangen zu haben, und ist bereit, dafür die Verantwortung zu übernehmen. Die meisten Befragten bedauern im Nachhinein manche Taten, verurteilen sich dafür selbst und/oder spüren, spätestens in nüchternem Zustand, Gefühle wie Reue und Scham.

3.5.4 Reaktionen auf abweichendes Verhalten

Entsprechend der verbreiteten gesellschaftlichen Haltung wäre zu erwarten, dass das Umfeld unterschiedlich auf auffälliges Verhalten (Nachsicht bei Jugendlichen), Sucht (Anerkennung

eines Behandlungsbedarfs) und Delinquenz (Forderung von Strafe) reagiert. Wie die Befragten dies erlebt haben, ist in der folgenden Grafik (Abb. 6) dargestellt.

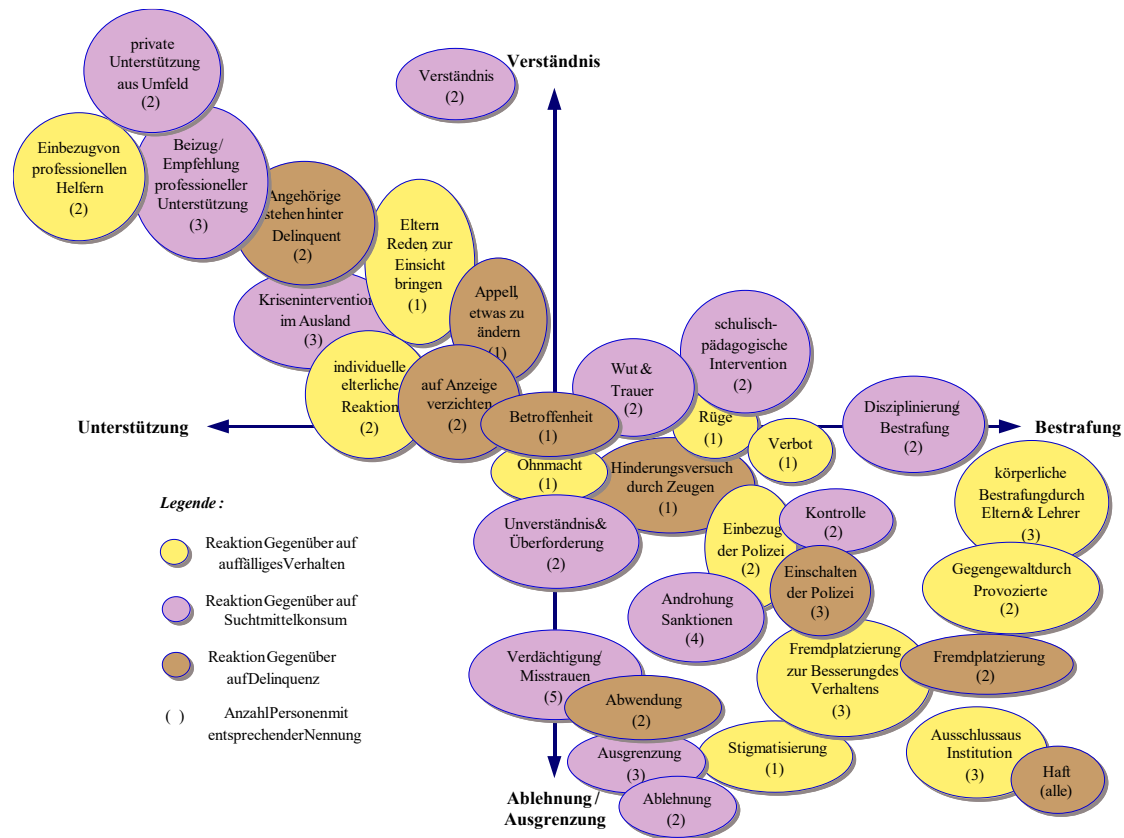


Abb. 6 Reaktionen des Umfelds auf die verschiedenen Arten von Devianz

Die genaue Betrachtung obiger Darstellung (Abb. 6) vermag die einleitende Annahme nicht zu bestätigen. Die Befragten berichten zwar, dass sie gegenüber allen Ausprägungen ihrer Devianz auch Unterstützung und Verständnis von ihrem Umfeld erfahren haben. Gesamthaft gesehen fühlen sie sich aber offenbar für ihre Verhaltensauffälligkeiten im Kindes- und Jugendalter nicht weniger bestraft als für die spätere Delinquenz. Die jeweiligen Reaktionen unterscheiden sich zwar dadurch, dass auf Kriminalität meist eine staatlich-institutionalisierte Sanktion (Fremdplatzierung, Haft, Eingreifen der Polizei) folgte. Auffälliges Verhalten hingegen stieß öfter auf Konsequenzen im zwischenmenschlichen Bereich wie Verbot oder Rüge, körperliche Bestrafung seitens der Eltern und Lehrer oder Gegengewalt durch die provozierte Person. Es hatte aber bei einigen zur Folge, dass sie aus der Schule oder Familie ausgeschlossen und in einer Pflegefamilie oder einem Heim platziert wurden. Weit verbreitete Reaktionen auf den Konsum von Suchtmitteln schienen Verdächtigung und Misstrauen sowie die Androhung von Sanktionen zu sein. Deutlich zu erkennen sind zudem die gesellschaftlichen Ausschlussprozesse, welche allgemein mit abweichendem Verhalten einhergehen. Über die Hälfte der Befragten berichtet, dies in mehr oder weniger ausgeprägter Form (Abwendung, Ablehnung, Ausgrenzung, Stigmatisierung) erfahren zu haben. Wie sich solche Reaktionen auf das Verhältnis der Männer zur Gesellschaft auswirkten, soll in Kapitel 3.5.5 dargestellt werden.

3.5.5 Verhältnis zur Gesellschaft

Für alle Befragten stellt die Reintegration eine Aufgabe dar, die sie als grosse Herausforderung, aber auch als wichtige Grundlage für ein zukünftiges, konformes Leben betrachten. Die Hälfte glaubt, dass sie vom Umfeld nach wie vor als Aussenseiter gesehen, gesellschaftlich verurteilt oder gar gefürchtet und gemieden wird.

„Wie die Gesellschaft mich sieht? (...) ((lacht)) (...) Ja, als einer, der am Rand läuft, einer, dem man unter die Arme greifen muss. Einer, der den Staat quasi einen Haufen Kohle kostet. Ein Krimineller. (...) Eine Gefahr für die Gesellschaft, zum Teil. (...) Das, das ist mir unterstellt worden, dass ich das wäre, ja.“ (B3, 136)

Dennoch kann die Mehrheit auch von positiven Erfahrungen berichten: Davon, dass sie immer wieder bei neuen Bekanntschaften auf Verständnis und Offenheit stossen; von Wertschätzung und Akzeptanz, die ihrer Person entgegengebracht werden; von Unterstützung, die sie durch aufmunternde Worte erleben. Zumindest drei Männer äusserten deshalb Zuversicht, sich wieder einen Platz in der Gesellschaft erarbeiten zu können.

Wie weit der tatsächliche Wunsch der Einzelnen nach Wiedereingliederung geht, ist sehr individuell. Angefangen beim Eingeständnis eines Mannes, dass er sich vor der Therapie abgesondert und asozial verhalten habe, geht ein zweiter davon aus, auch in Zukunft eher am Rand der Gesellschaft zu laufen, weil er sich so wohler fühle und sich selbst sein könne.

„Ähm, mein Platz... (...) Ich weiss nicht, ob ich überhaupt meinen Platz schon so gefunden habe, dass es mir wirklich wohl ist dabei. Ähm, mein Platz wird ganz klar immer irgendwo ein bisschen abseits sein. Ein bisschen, ein bisschen, ja, der Aussenseiter, vielleicht. Das wird es ganz, ganz sicher immer bleiben. (...) Das macht es mir einfacher. Mich..., bei mir selber zu bleiben auch.“ (B10, 275-276)

Während ein weiterer Befragter sich schon zufrieden gibt, wenn er nicht vom Staat und dem Umfeld belästigt wird, erkennt ein anderer, dass er die Gesellschaft brauche und Geselligkeit wünsche. Drei Personen äussern darüber hinaus die Hoffnung auf Nachsicht oder den Wunsch nach Respekt und Integration.

„Ja, als ein akzeptierter Bürger. Der selbstständig, also unabhängig, frei ist und nichts mehr mit der Justiz und dieser Maschinerie zu tun hat. Die Vergangenheit abgeschlossen ist. Und ähh... (...), ja. Ich will auch mal eine Familie später. Also mein Platz ist, ich will einfach frei sein, für mich leben können. Als ein Bürger von dem Land und als Gleichberechtigter wie jeder andere. Ich habe keinen Schweizer Pass, sonst würde ich sogar abstimmen und ins Militär gehen. (...) Ja, das ist mein Platz in der Gesellschaft. Ich will nur akzeptiert werden, und ich will, dass mir vergeben wird.“ (B4, 145)

3.5.6 Devianzverlauf und -typen

Idealtypischer Devianzverlauf

Aus den in diesem Kapitel zusammengetragenen Erkenntnissen zu den Hintergründen und dem Verlauf von abweichendem Verhalten wurde unten stehende Übersicht erstellt (Abb. 7). Sie stellt schematisch die Zusammenhänge und Wechselwirkungen von Devianz mit dem familiären und sozialen Umfeld (Milieu und Peers), den sozio-ökonomischen Ressourcen und der persönlichen Disposition der Person dar.

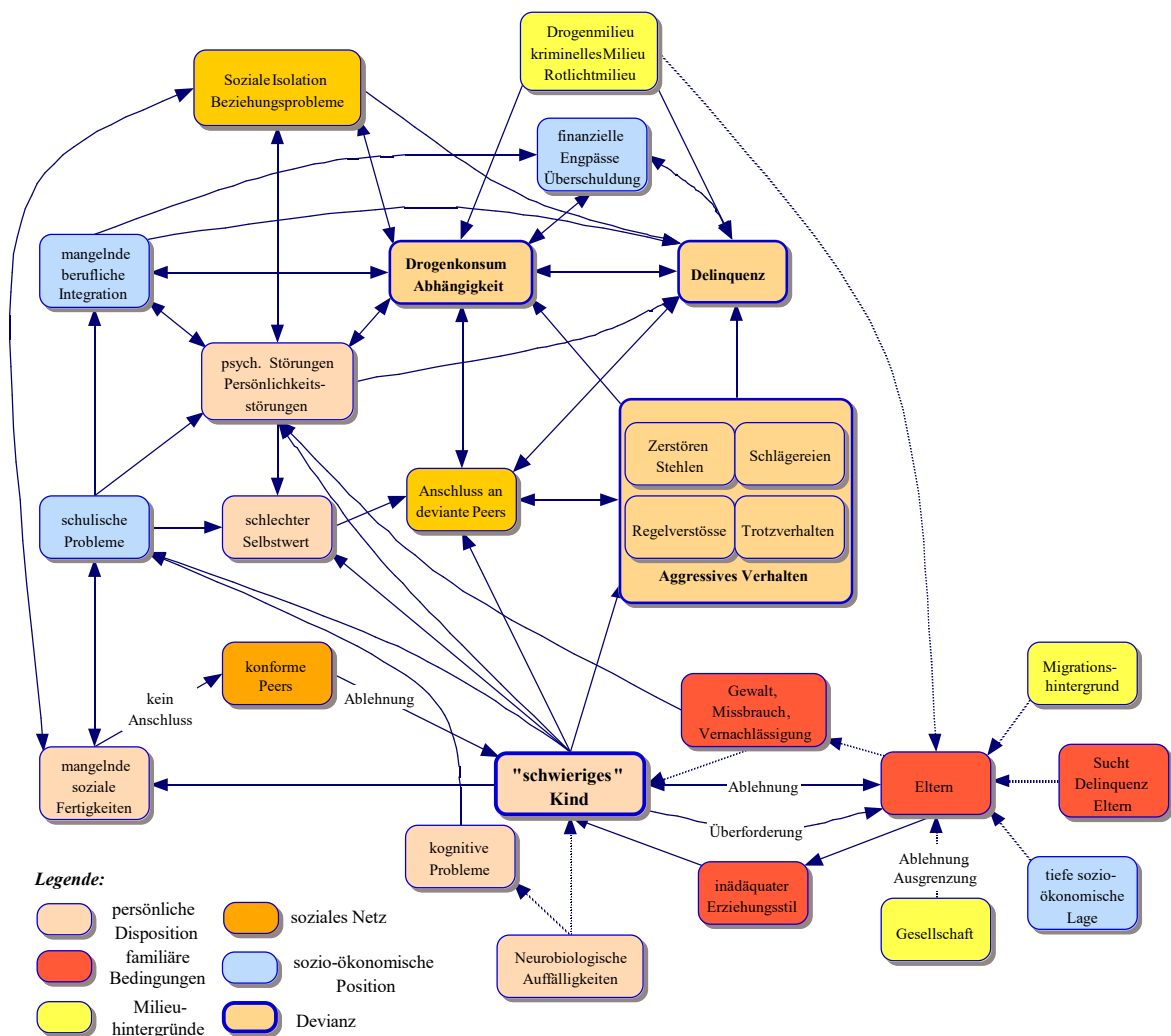


Abb. 7 Devianzverlauf

Gemäss der Begriffsdefinition von Sozialisation in Kapitel 1.1 steht diese unter dem Einfluss von Anlage und Umwelt. Dies gilt auch für den Verlauf abweichenden Verhaltens, welcher seinerseits wesentlich durch sozialisatorische Einflüsse mitbestimmt wird. An der Devianz sind also auf der einen Seite nachteilige persönliche Dispositionen (zum Beispiel neurobiologische Auffälligkeiten) beteiligt. Auf der anderen Seite hat die Umwelt mit verschiedenen Risikofaktoren einen grossen Einfluss: Im Kindesalter sind besonders die Familie mit ihren Interaktions- und Kommunikationsformen und Milieuhintergründen sowie Erziehungs-

fahrungen prägend. In der Adoleszenz verlagert sich der Schwerpunkt zu sekundären und tertiären Sozialisationsinstanzen wie Schule und später Arbeit, Kontakten zu Peers und allfälligen Partnerschaften. Es sind also auch zahlreiche äussere, potentiell belastende Einflüsse auszumachen. Diese prägen sich nicht nur gegenseitig, sondern stehen ihrerseits in Wechselwirkung mit den individuellen Anlagen. Daraus resultieren häufig mangelnde soziale Fähigkeiten sowie längerfristig psychische Störungen und Persönlichkeitsstörungen. Es können also diverse begünstigende Faktoren für abweichendes Verhalten mit hoher allgemeiner Prävalenz ausgemacht werden. Durch deren individuelles Zusammenspiel gestalten sich die Hintergründe von Devianz und ihr Verlauf dennoch sehr spezifisch. Dies zeigen auch die verschiedenen Devianztypen, welche abschliessend in diesem Kapitel dargestellt sind.

Devianztypen

Entsprechend den Männlichkeitstypen in Kapitel 3.3.3 soll auch dieses Kapitel über abweichendes Verhalten den Blick auf die einzelnen Befragten richten. Während zuvor nach gemeinsamen Mustern gesucht wurde, stehen hier die verschiedenen und individuell motivierten Devianztypen im Vordergrund. Eine Übersicht über die wichtigsten Aspekte bei den einzelnen Männern bietet nachfolgende Tabelle (Tab. 13).

| | auff. Verhalt. | Zentrale Motive | Suchtmittel | Zentrale Motive | Delinquenz | Zentrale Motive | Devianztyp |
|-----|--------------------|----------------------------------|--------------|-----------------------------|-----------------------|---|----------------------------------|
| B1 | del. RV kog. VA | Überforderung Zugehörigkeit | HER CAN | Betäubung Zugehörigkeit | Diebstahl Einbruch | Beschaffungskrim. Frustration | frustriert marginalisiert |
| B2 | del. RV soz. VA | Positionierung Bedürfnisbefr. | ALK HER | Betäubung Ausweichen | Diebstahl Einbruch | Beschaffungskrim. Wut | ängstlich ausweichend |
| B3 | del. RV soz. VA | Frustration Durchsetzung | HER ALK | Bewältigung Bez.ersatz | Raub Einbruch | Beschaffungskrim. Spass | impulsiv lustorientiert |
| B4 | opp. VA del. RV | Durchsetzung Traumatisierg. | HER KOK | Bewältigung Entspannung | Raub Diebstahl | Beschaffungskrim. Gruppendynamik | unsicher marginalisiert |
| B5 | ges. RV opp. VA | Anerkennung mat. Reize | TPI KOK | Enthemmung Inszenierung | Dealen Betrug | Bereicherung Positionierung | hedonistisch inszenierend |
| B6 | fin. RV | Anerkennung mat. Reize | HER CAN | Schutz Betäubung | Betrug Erpress. | Beschaffungskrim. Bereicherung | hedonistisch betrügerisch |
| B7 | del. RV soz. VA | Aufmerksamk. Durchsetzung | KOK ALK | Entspannung Inszenierung | Gewalt | Macht Frustration | frustriert inszenierend |
| B8 | del. RV | Überforderung Wut & Trotz | KOK CAN | Leistung Entspannung | Raub Diebstahl | finanzieller Druck Beschaffungskrim. | gestresst überfordert |
| B9 | Depression | unterdrückte Wut | HER | Betäubung Bewältigung | Totschlag | Kontrollverlust Frustration | unterdrückt frustriert |
| B10 | opp. VA del. RV | Positionierung Aggression | alle AMPH | Leistung Selbstregulier. | Gewalt Dealen | Inszenierung Positionierung | aggressiv leistungsorientiert |

Abkürzungen auffälliges Verhalten:

del. RV = delinquentes Risikoverhalten
 fin. RV = finanzielles Risikoverhalten
 ges. RV = gesundheitliches Risikoverhalten
 kog. VA = kognitiv auffälliges Verhalten
 opp. VA = oppositionelles Trotzverhalten
 soz. VA = unangepasstes Sozialverhalten

Abkürzung Delinquenz:

Erpress. = Erpressung

Abkürzungen Motive:

Aufmerksamk. = Aufmerksamkeit
 Bedürfnisbefr. = Bedürfnisbefriedigung
 Beschaffungskrim. = Beschaffungskriminalität
 Bez.ersatz = Beziehungersatz
 mat. Reize = materielle Anreize
 Traumatisierg. = Traumatisierung

Abkürzungen Sucht:

HER = Heroin KOK = Kokain
 CAN = Cannabis TPI = Thai-Pillen
 ALK = Alkohol AMPH = Amphetamine

Tab. 13 Devianztypen der Befragten

4 Männlichkeit und abweichendes Verhalten

Die genaue Analyse der zehn Biografien (vgl. Kap. 3) führte einerseits zu einer Reihe von Belastungsfaktoren, die mit den Sozialisationserfahrungen der Männer in Zusammenhang stehen und das Auftreten von Devianz begünstigen. Andererseits konnte das abweichende Verhalten der Männer in seinem Verlauf, seinen Ausprägungen und den dahinter stehenden Motiven nachgezeichnet werden. Zusammen mit den Angaben der Befragten zur Männlichkeit, wie sie diese aktuell definieren und zu leben versuchen, zu ihren Bewältigungsstrategien und ihrer Wahrnehmung konnten Antworten zur dritten Forschungsfrage abgeleitet werden.

In diesem Kapitel werden die fünf zentralen Erklärungsansätze zum erfragten Zusammenhang zwischen Männlichkeit und abweichendem Verhalten erörtert, welche sich aus den Erkenntnissen dieser Studie ableiten lassen. Diese sind auch in Anhang I stichwortartig in einer Tabelle dargestellt.

4.1 *Hegemoniale Männlichkeit als gesellschaftliches Leitbild*

Robert W. Connell (1999, zit. in Böhnisch, Lothar, 2004) beschreibt die hegemoniale Männlichkeit als Folge der gesellschaftlichen Modernisierung: Macht und Hierarchie können nicht mehr ausschliesslich von patriarchalen Strukturen abgeleitet werden. Sie resultieren vielmehr aus einem Dominanzverhältnis, das sich unter Männern, gegenüber Frauen und über Strukturen durchsetzt. Hegemoniale Männlichkeit durchdringt daher sämtliche gesellschaftlichen Ebenen: Auf der Makroebene (Gesellschaft, Kollektiv) ebenso wie auf der Mesoebene (Institutionen) zementiert sie hierarchische Strukturen von Über- und Unterordnungsverhältnissen. Dies hat auf der Mikroebene (Interaktionsgruppen) einen steten Wettbewerb zur Folge – zwischen den Geschlechtern, insbesondere aber unter den Männern. Dabei gewinnen maskuline Eigenschaften wie Rationalität, Leistungs- und Durchsetzungsfähigkeit an Wert. Hegemoniale Männlichkeit stellt also ein Hierarchieverhältnis dar, welches von der Inszenierung männlicher Geschlechtlichkeit geprägt ist. Daraus resultieren zwei Gruppen: Eine Minderheit einflussreicher – hegemonialer – Männer, die einer grossen Mehrheit ohne Macht gegenüber steht. Connell (1999, zit. in Meuser, 2006b) unterteilt diese wiederum in untergeordnete (homosexuelle), marginalisierte (aus untergeordneten Klassen stammende) und komplizenhafte Männlichkeiten. Letztere bleiben zwar ohne Einfluss, unterstützen jedoch dieses System, weil sie dank der grundsätzlichen Dominanz gegenüber dem anderen Geschlecht ebenfalls einen Gewinn aus den patriarchalen Strukturen ziehen. Connell (1999, zit. in Böhnisch, 2004) beschreibt dies mit dem Begriff „patriarchale Dividende“.

Das beschriebene gesellschaftliche Leitbild zeigt sich auch bei den Befragten: Das Streben nach Leistungsfähigkeit drückt sich in den maskulin geprägten und traditionellen Idealvorstellung eines Mannes aus (vgl. Kap. 3.3.1). Diese wurde ihnen meist im Verlauf der bisherigen Sozialisation vermittelt (vgl. Kap. 3.2). Auch den Wettbewerbsdruck untereinander sprechen die meisten an und beschreiben daher ihre Beziehung zu Gleichgeschlechtlichen als oberflächlich und konkurrenzierend (vgl. Kap. 3.3.2).

Fazit: Die hegemoniale Männlichkeit ist mit einem ausgeprägten Konkurrenz- und Leistungsdenken sowie mit dem Streben nach Dominanz über Frauen und andere Männern verbunden. Die dadurch entstehende Hierarchie schafft nebst einer kleinen Gruppe von Gewinnern unweigerlich eine breite Masse von Verlierern und Ausgegrenzten (vgl. Kap. 4.5). Insbesondere für Männer mit geringen Ressourcen und einer kaum gefestigten Identität ist dies mit einem steten Druck zur eigenen Positionierung und Inszenierung der Geschlechtlichkeit verbunden.

4.2 Abweichendes Verhalten als Inszenierung von Männlichkeit

Das vorgängig beschriebene hegemoniale Leitbild hat einen prägenden Einfluss auf die Sozialisation und stellt somit vor allem für Jungen in der Pubertät eine grosse Herausforderung dar. Bei der Ausbildung ihrer Identität, insbesondere bezüglich der eigenen Geschlechtlichkeit, setzen traditionelle, maskuline Eigenschaften den Bezugsrahmen. Robert Brannon (1976, zit. in Hollstein, Walter, 2001) fasst diese Vorgaben unter den vier Schlagworten „no sissy stuff“ (Distanz von Weiblichkeit und Schwäche), „the big wheel“ (Erfolgsorientierung und Macht), „the sturdy oak“ (Härte und Unverletzbarkeit) und „giv’em hell“ (Risiko- und Gewaltbereitschaft) zusammen. Jungen sind also einerseits gefordert, sich gegen Mädchen und Frauen abzugrenzen und sich von der Mutter zu lösen (Böhnisch, 2004). Andererseits müssen sie sich unter anderen Männern positionieren.

Vielen Heranwachsenden fehlen dabei reale männliche Bezugspersonen und Vorbilder: Sei dies, weil die Väter (räumlich) getrennt von der Familie leben (so zumindest zeitweise bei B1, B4, B8, B10), keine tragende Beziehung zu den Kindern aufbauen können (bei B6, B7, B9) oder sich nicht an der Erziehung beteiligen (bei B1, B8, B10). Die Jugendlichen orientieren sich in diesen Fällen oft an stereotypen Männerbildern mit hypermaskulinen Zügen (insbesondere B7 und B10), wie sie in den Medien vermittelt oder unter Peers angestrebt werden (Reinfried, 2003). Gemäss dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu (1997, zit. in Meuser, 2007) bildet sich Männlichkeit in „ernsten Spielen“ von Wettbewerb aus: Bei Jugendlichen oft in Form von Risikoverhalten, Drogenkonsum, dem Beweisen von Trinkfestigkeit oder Prügeleien. Fehlt dabei eine klare Verteilung von Opfer- und Täterrollen, deutet Meuser (2006b, S. 163) Gewalt unter jungen Männern weniger als feindselige Rivalität, denn als Akt der Vergemeinschaftung. Zugleich stellt die damit verbundene Positionierung unter Gleichaltrigen eine Strategie dar, die eigene fragile (Geschlechter-)Identität zu stärken. Dies erklärt einerseits, wieso Jungen kaum sogenannte feminine Wesenszüge wie Fürsorglichkeit, Bescheidenheit und Emotionalität in ihr Selbstbild integrieren. Sie begründet andererseits, wieso Gewalt unter Männern, insbesondere aber Schlägereien bei Knaben als normal gelten.

Bei einigen Befragten kann beobachtet werden, dass sie solche abweichenden Muster in der Adoleszenz nicht hinter sich lassen. B7 und B10 positionieren sich noch im Erwachsenenalter durch eine überzeichnete Maskulinität verbunden mit delinquenzfördernden Einstellungen

und Werten. Unter Einbezug der Ergebnisse dieser Studie kann die Fortsetzung übertriebener Männlichkeitsinszenierung daher als Nichtbewältigung der Jugendphase interpretiert werden: Eine unzureichende Identitätsfindung ist mit fehlenden Lebenszielen und/oder einem unsicheren Selbstwert verbunden (B1, B2, B3, B4, B7, B10). Dies wird mit (in diesem Zusammenhang destruktiven) Ersatzhandlungen kompensiert. Dazu gehört neben der Demonstration von Coolness und Risikobereitschaft auch der Drogenkonsum. Stimulierende Substanzen wie Kokain oder Alkohol stärken Gefühle der Grandiosität, Macht und Unverletzbarkeit. Insofern unterstützen sie die Männer in ihrem Streben nach Dominanz (beobachtbar bei B5 und B10). Demgegenüber helfen die Drogen den marginalisierten Gruppen auf der Verliererseite der hegemonialen Ordnung, die Diskrepanz zwischen ihrer realen Randstellung und der erstrebten Machtposition zu ertragen. Die Suchtmittel machen sie vorübergehend „stark und selbstbewusst“ (B1, B2, B3, B4).

Fazit: Einseitige Männlichkeitsvorstellungen wie die der Hegemonialität sowie fehlende männliche Bezugspersonen erschweren den Heranwachsenden die Identitätsfindung: Viele richten sich dann nach hypermaskulinen Vorgaben von Medien und Peers aus, welche sie in der Gruppe durch Devianz und Risikoverhalten inszenieren. Früher und exzessiver Substanzgebrauch in der Adoleszenz kann die Persönlichkeitsentwicklung zusätzlich stören und zu Orientierungslosigkeit und Leere führen. Die Fortsetzung solcher Muster im Erwachsenenalter in Form von Drogen- und Delinquenzkarrieren können als Ausdruck nicht abgeschlossener Identitätsfindung interpretiert werden. Oft sind sie verbunden mit einem negativen Selbstkonzept und einem geringen oder von der Anerkennung anderer abhängigen Selbstwert.

4.3 Abweichendes Verhalten als dysfunktionale männliche Bewältigungsstrategie

Doing masculinity schränkt die Handlungsoptionen von Jungen und Männern ein und beeinflusst somit ihre Lebensbewältigung. Die traditionelle Männerrolle vermittelt den Zwang, um jeden Preis funktionieren sowie Härte demonstrieren zu müssen und lässt keine fremde Hilfe zu. Probleme werden daher vielfach verdrängt oder bagatellisiert, Gefühle unterdrückt, rationalisiert oder verschwiegen. Wird der Druck dabei zu gross, schaffen oft pragmatische Lösungen wie Spannungsabbau durch aggressives Verhalten oder Gefühlsregulierung mit Suchtmitteln Abhilfe (so bei B4, B7, B9, B10). Geschlechtskonformes Verhalten bedingt in diesem Zusammenhang die Bewältigung von Problemen durch Externalisierung (Böhnisch, 2004). Im Gegensatz zur Internalisierung als weibliche Strategie, die im Prozess von „doing feminity“ vermittelt wird.

Die Befragten nennen Probleme in der Beziehung, am Arbeitsplatz und bei alltäglichen Aufgaben als zentrale Stressfaktoren in ihrem bisherigen Leben. Weil ihnen die nötigen Handlungskompetenzen und/oder die soziale Unterstützung fehlen (wie dies bei marginalisierten Männern meist der Fall ist), führt dies zu Überforderung, Frustration oder sogar Depressionen (vgl. Kap. 3.4). Alle zehn Männer reagieren darauf mit Drogenkonsum zur Leistungs-

und Antriebssteigerung und/oder drücken mit Delinquenz ihre Wut auf das Umfeld und die Enttäuschung über sich selber aus.

Die Unterdrückung von Gefühlen ist bei vielen dieser Männer zudem mit einer geringen Achtsamkeit sich selbst und den anderen gegenüber verbunden. Dies zeigt sich in der einen oder anderen Form bei sämtlichen zehn Befragten. Inadäquate Erziehung (ausgeprägt bei sieben Befragten zu beobachten) oder problematische persönliche Dispositionen (wie Anzeichen von ADHS bei B3 und B7) schwächen die Selbstwahrnehmung und -kontrolle zusätzlich. Vielfach verschlechtern auch psychische Probleme (B1, B4, B9) und Persönlichkeitsstörungen (v.a. bei B5, B6 und B7 zu vermuten) die Stress- und Emotionsregulierung (Grawe, Klaus, 2004). Solche Defizite können sich in Form von unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung, Jähzorn, Impulsivität und unüberlegten Handlungen zeigen. Dieses Eingeständnis von Überforderung bedeutet für die Betroffenen wiederum einen Verlust an Selbstwert und Autonomie, welcher oft mit Devianz kompensiert wird. Suchtmittel steigern das Vertrauen in die eigene Person und vermitteln das Gefühl „Herr der Lage zu sein“ (B3, B4, B5, B7, B8, B10). Auch (erfolgreiche) delinquente Handlungen können Erfahrungen von Selbstwirksamkeit vermitteln (B1).

Fazit: „Doing masculinity“ in seiner traditionellen Form schränkt die Handlungsoptionen von Männern stark ein: Gefühle werden unterdrückt oder rationalisiert, Probleme verdrängt oder autonom zu lösen versucht. Der dabei entstehende Druck führt zu einer Schwächung der Coping-Fähigkeiten: Die Regulierung von Stress und Emotionen ist erschwert, die Selbstkontrolle vermindert. Das Zurückdrängen von Gefühlen und Schwächen ist zudem oft mit einer schlechten Wahrnehmung eigener und fremder Grenzen verbunden. Der Konsum von Drogen zur Selbstregulierung oder Kriminalität zum Ausdruck von Frustration stellen dysfunktionale Strategien dar, Überforderungen zu bewältigen. Ein Blick auf die Motive, welche die Befragten für ihr abweichendes Verhalten nennen, bestätigt diese Annahme (vgl. Kap. 3.5).

4.4 Abweichendes Verhalten als Ausdruck mangelnder männlicher Bindungs- und Beziehungsfähigkeit

Bei den Befragten weit verbreitet sind negative Erfahrungen in zwischenmenschlichen Beziehungen, die sich seit der Kindheit zu wiederholen scheinen. Diese reichen von belastenden Verhältnissen zum eigenen Vater (B6, B7, B8, B9) und schlechten Erlebnissen mit anderen männlichen Autoritäten (B4, B8) bis zu Gewalt, Missbrauch oder Vernachlässigung durch nahe Bezugspersonen (B4, B5, B7, B8, B9, B10). Solche ungünstigen Beziehungs- und Bindungserfahrungen können zu Persönlichkeitsstörungen und damit zu Beziehungsstörungen führen (Sachse, Rainer, 2006) oder spätere psychische Störungen verursachen (Grawe, 2004), welche wiederum die sozialen Fertigkeiten beeinträchtigen. Aus Angst vor erneuten Negativ-Erlebnissen wie Ablehnung, Erniedrigung, fehlender Akzeptanz oder Verlust von Autonomie lassen viele kaum emotionale Nähe zu. Folge davon sind Beziehungslosigkeit und Vereinsamung.

Als Kind verschaffen sich alle Befragten (ausser B6 und B9) mit auffälligem Verhalten Beachtung und Anerkennung. Sie kompensieren so mangelnde elterliche Aufmerksamkeit und Wärme oder fehlende Anerkennung durch Peers. Im Jugend- und Erwachsenenalter bauen sie soziale Ängste, Hemmungen und Integrationsschwierigkeiten vielfach mit Suchtmitteln ab oder ersetzen Beziehungen gänzlich durch Drogen (B2, B3, B6, B7).

Darüber hinaus prägen traditionelle Rollenerwartungen die Beziehungs- und Bindungsfähigkeiten von Männern. Oft fliessen bereits in die Erziehung der Knaben Leistungsorientierung und hohe Anforderungen an das Durchsetzungsvermögen ein. Dem steht meist eine schwache Förderung von sogenannten weiblichen Eigenschaften gegenüber. Ein solcher Erziehungsstil begünstigt Egoismus, Rücksichtslosigkeit und fehlendes Verantwortungsbewusstsein gegenüber anderen. Wie die Befragungen zeigen, ist es vielen Eltern nicht gelungen, ihr Verhältnis zu den Kindern adäquat und ausgeglichen zu gestalten. Die Erfahrungen in der Beziehung zur Mutter und zum Vater widerspiegeln sich in späteren Bindungsmustern der Betroffenen: Abhängiges (B1, B4), zwanghaft fürsorgliches (B6, B7, B9), unsicheres (B3), aber auch übermässig autonomes Verhalten (B2, B5, B10) führen in den Beziehungen oft zu Problemen. Ebenfalls häufig anzutreffen ist das Unvermögen, eigene Gefühle und Probleme zu artikulieren. Ein Defizit, das Böhnisch (2004) sehr treffend mit „männlicher Stummheit“ umschreibt: Anstatt unbefriedigte Bedürfnisse und Schwierigkeiten zu verbalisieren, finden diese Ausdruck in auffälligem Verhalten.

Das Einzelgänger-Dasein vieler Gesprächspartner erschwert die Ausbildung von Sozialkompetenzen: Nebst Hemmungen bei der Kontaktaufnahme fehlt es ihnen oft an der Bereitschaft, gemeinsame Werte einer Gruppe zu achten, Konflikte konstruktiv zu bewältigen und anderen mit der nötigen Empathie zu begegnen. Asoziales Verhalten zeigt sich bei ihnen besonders ausgeprägt im Verhältnis zu anderen Männern. Dieses ist stark vom Konkurrenzdenken und Streben nach Dominanz geprägt, was keine Nähe zulässt. Fehlen zudem konstruktive verbale Ausdrucksformen, werden Konflikte mit Gewalt gelöst; Kränkungen führen zu tätlichen Ausbrüchen. Anstatt wahrer Männerfreundschaften entstehen allenfalls kumpelhafte und oberflächliche Beziehungen (alle ausser B9). Der Kontakt zu Frauen wird dagegen oft genutzt, um sich von negativen Emotionen zu entlasten und Probleme abzuladen (B6, B7). Fast allen Befragten fällt es leichter, gegenüber dem anderen Geschlecht Schwäche und Authentizität zu zeigen. Die damit verbundene Konfrontation mit dem eigenen Gefühlsleben löst aber bei vielen Angst vor zu viel Nähe (B10) und vor Autonomieverlust (B2, B5) aus oder ist mit Abgrenzungsschwierigkeiten verbunden (B6, B7). Dies kann dann zur paradoxen Situation führen, dass Partnerschaften vermieden werden, obwohl der Wunsch danach sehr gross ist (insbesondere B2).

Fazit: Negative Bindungs- und Beziehungserfahrungen im Kindes- und Jugendalter führen nicht nur zu anhaltenden familiären Konflikten und Kontaktabbrüchen. Sie schränken die sozialen Kompetenzen sowie die Beziehungs- und Bindungsfähigkeit bis ins Erwachsenenalter ein. Rückzug, Ausgrenzung, Einsamkeit, fehlende oder häufig wechselnde Partnerschaften, aber auch Persönlichkeitsstörungen mit übertriebener Kränkbarkeit sind mögliche Folgeerscheinungen. Suchtmittel ersetzen vielfach soziale Beziehungen oder dienen als soziale Schmiermittel, um Kontakte zu erleichtern. Bindungslosigkeit, mangelnde Empathie sowie erfahrene Verletzungen finden oft Ausdruck in asozialem Verhalten und Gewalt.

4.5 Abweichendes Verhalten als Ausdruck marginalisierter Männlichkeit

Der marginalisierten Männlichkeit ordnet Connell (zit. in Meuser, 2006b) jene Männer zu, welche aufgrund ihrer Schichtzugehörigkeit auf der Verliererseite von hegemonialen Strukturen stehen. Meuser (2006b) weitet diese enge Eingrenzung aus auf all jene Männer, denen es an exogenen und endogenen Ressourcen fehlt, um ihre Interessen durchzusetzen.

Zu solchen Defiziten gehören unter anderen mangelnde Handlungskompetenzen, um privaten, beruflichen und gesellschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden. Weil das Vertrauen in die Selbstwirksamkeit fehlt, bleiben Betroffene passiv oder zeigen ein ausgeprägtes Vermeidungsverhalten (B1, B2, B3, B4). Dies wird durch den Suchtmittelkonsum weiter verstärkt (vgl. Kap. 3.5.2): Im Drogenrausch fällt es leichter, Problemen und Aufgaben auszuweichen, sich zu entspannen und der Realität zu entfliehen.

Schulische Defizite (B1), kognitive Schwächen (B1, B3), Sprachschwierigkeiten (B1, B4, B8), geringe berufliche Qualifikationen (B1, B4, B8) und wenig Arbeitserfahrung (B2, B4, B5) erschweren den Zugang zum Stellenmarkt. Gerade weil die Betroffenen der Arbeit eine ausgesprochen hohe Bedeutung zumessen und diese als Ausdruck ihrer Leistungsfähigkeit betrachten, ist beruflicher Misserfolg für sie oft mit einem verminderten Selbstwert verbunden und stellt ihre Männlichkeit in Frage. Fehlende oder schlecht bezahlte Erwerbsarbeit geht zudem mit einer prekären materiellen Lebenslage einher: Marginalisierte Männer verfügen nur über ein geringes Einkommen und leben in entsprechend ärmlichen Wohnsituationen. Die Substanzabhängigkeit führt die Befragten (alle ausser B9) zusätzlich in eine Überschuldung. Delinquenz stellt für sie schliesslich die einzige Möglichkeit dar, den Drogenkonsum zu finanzieren. Für einige ist Kriminalität zudem mit dem Reiz verbunden, sich ohne legale Einkünfte viel Geld beschaffen und materielle Wünsche befriedigen zu können (B1, B5, B6).

Während einige nie ihrem marginalisierten Status entrinnen konnten (B1, B4, B8, B10), führte die Devianz bei anderen erst zum sozialen Abstieg (B2, B6, B7, B9). Langjährige Abhängigkeit von sozialen Institutionen und Massnahmeeinrichtungen (B1, B2, B4) verstärkt die Marginalisierung.

Der ursprünglichen Auslegung von Connell (1999, zit. in Meuser, 2006b) zufolge, ist Marginalisierung wesentlich mit der sozialen Position verbunden. Zugehörigkeit zu unteren Schichten (B5, B9, B10) oder Migrationshintergründe (B1, B4, B8, B10) erschweren die gesellschaftliche Integration: Einerseits können Betroffene ihre eigenen Bedürfnisse mit den verfügbaren Ressourcen nicht befriedigen. Andererseits sind sie konfrontiert mit Ausgrenzung und fehlender sozialer Anerkennung. Wo diese Randständigkeit Kriminalität zur Folge hat, findet Lamneks (2007) Beschreibung der Anomietheorie Bestätigung: Diese besagt, dass die Diskrepanz zwischen kulturell definierten Zielen und ungleich verteilten Mitteln zu Delinquenz führt (vgl. Kap. 1.2.1).

Die Exklusion aus konformen Kreisen ist häufig mit der Orientierung auf abweichende Milieus verbunden (B1, B3, B4, B5, B8, B10). Solche Subkulturen grenzen sich wiederum mit eigenen Werten, Normen und auffälligen Verhaltensweisen von der angepassten Mehrheit ab (vgl. Kap. 1.2.1: Subkulturtheorie). Dies verstärkt den Selektionsprozess zusätzlich, was die bei Lamnek (2007) beschriebene Theorie des Labeling Approach stützt.

Es wurde aufgezeigt, dass eine nachteilige soziale Position, wiederholte Misserfolge und fehlende Erfahrungen von Selbstwirksamkeit zu Minderwertigkeits- und Ohnmachtsgefühlen führen (B1, B4). Substanzen wie Kokain schaffen dann vorübergehend Abhilfe. Mit ähnlichem Ziel werden delinquente Handlungen begangen: Sie stellen eine Flucht aus der eigenen Bedeutungs- und Einflusslosigkeit dar und verhelfen zu Erfolgserlebnissen (B1). Auch die starke Betonung des Körpers bei vielen Befragten (B4, B7, B8, B10) als Ausdruck von Maskulinität kann als Kompensationsversuch interpretiert werden: Fehlen andere endogene und exogene Ressourcen, berufen sich die Männer auf ihre ureigenste Potentiale: auf die Körperstärke und ihre Rolle als Beschützer und Erzeuger (Scherr, Albert, 2002).

Fazit: Marginalisierung findet ihre Ursache vor allem in schlechten endogenen und exogenen Ressourcen. Dazu gehören fehlende berufliche Kompetenzen (Ausbildung und Arbeitserfahrung) sowie realistische Perspektiven auf eine gute Positionierung auf dem Arbeitsmarkt. Bei Migranten kommen mangelnde Sprachkenntnisse erschwerend dazu. Diese Einschränkungen sind wiederum mit einem tiefen Einkommen, ungünstigen Wohnsituationen und Abhängigkeit von sozialen Einrichtungen verbunden. Fehlende Kompetenzen zur Bewältigung des Alltags gehen mit Strukturlosigkeit und Verwahrlosung einher. Da ihnen der Zugang zu konformen Kreisen verwehrt bleibt, orientieren sich Betroffene an abweichenden Milieus mit entsprechend problematischen Werten. Drogenkonsum als Versuch, Probleme zu verdrängen oder den Selbstwert zu steigern, beschleunigt den sozialen Abstieg. Schliesslich wird Delinquenz als „letzte Möglichkeit“ gesehen, dieser Ausweglosigkeit zu entfliehen und die Situation selber in die Hand zu nehmen; das Resultat ist eine weitere Marginalisierung.

4.6 Abschliessende Bemerkung zum Zusammenhang von Männlichkeit und abweichendem Verhalten

Die vorgängig beschriebenen Aspekte liefern keine voneinander unabhängigen und für sich abschliessenden Antworten auf die dritte Forschungsfrage. Vielmehr ist die erfolgte Aufgliederung als Modell zu verstehen, um die Komplexität der Thematik verständlich zu machen. Dabei ist zu bedenken, dass es eine einfache Kausalität zwischen Männlichkeit und abweichendem Verhalten ebenso wenig gibt wie eine allgemeingültige Erklärung. Vielmehr ist Devianz bei Männern als Erscheinung zu betrachten, welche durch individuelle Erfahrungen verursacht wird, aber auch aus dem Zusammenwirken von Einflüssen aller gesellschaftlichen Ebenen resultiert:

- *Makroebene:* Die Betrachtung der hegemonialen Männlichkeit richtet den Fokus auf die kulturelle, gesellschaftliche Ebene, welche Leitbilder, Normen und Verhaltenserwartungen vorgibt. Diese wiederum prägt die Strukturen auf der *Mesoebene*, aber auch den Sozialisationsprozess der Individuen.
- *Mikroebene:* Die kulturell definierten Verhaltenserwartungen werden über soziales Handeln auf der Mikroebene umgesetzt. Abweichendes Verhalten als Männlichkeitsinszenierung kann als destruktive Ausprägung davon betrachtet werden.
- *Individuum:* Die Interpretation von abweichendem Verhalten als dysfunktionale Bewältigungsstrategie zeigt den Umgang von Individuen mit den kulturellen Ansprüchen und sozialen Herausforderungen auf (Selbstkompetenzen). Die Erklärung abweichenden Verhaltens als Ausdruck mangelnder männlicher Bindungs- und Beziehungsfähigkeit richtet den Blick ebenfalls auf das Individuum, die einzelne Person. Dabei interessieren jedoch ihre Sozialkompetenzen.
- *Querschnittsthema Marginalisierung:* Auf allen Ebenen – von der Gesellschaft über die Institutionen bis zu den sozialen Kontexten und einzelnen Individuen – können Exklusionsprozesse in Zusammenhang mit abweichendem Verhalten gestellt werden.

Da sich jedes Individuum auf allen Ebenen bewegt, stehen auch die einzelnen Erklärungsansätze in Abhängigkeit und gegenseitiger Einflussnahme zueinander. Dies zeigt unten stehende Darstellung (Abb. 8) schematisch auf.



Abb. 8 Männlichkeit und abweichendes Verhalten

5 Schlussfolgerungen für die Profession

Abschliessend sollen die Erkenntnisse dieser Studie in Hinblick auf die professionelle Praxis untersucht werden. Dabei stellt sich die Frage, was es bei der Betreuung und Behandlung von Männern mit abweichendem Verhalten zu beachten gilt. Aufgrund des gewählten Forschungsdesigns sind die nachfolgenden Empfehlungen insbesondere auf stationäre Massnahmeneinrichtungen für Suchtkranke gemäss Art. 60 StGB zugeschnitten. Die Erkenntnisse haben aber auch allgemein für sozialtherapeutische Einrichtungen und (stationäre) Behandlungsangebote für Suchtmittelabhängige Gültigkeit. Zumindest Kapitel 5.3 lässt sich übertragen auf ambulante Settings.

5.1 Rahmenbedingungen

Wie diese Studie aufzeigt, stehen männliche Sozialisierungserfahrungen und Rollenerwartungen in einem engen Zusammenhang mit den Problemen der Betroffenen. Fachkreise erkennen deshalb zunehmend, dass geschlechtergetrennte Therapieangebote für Substanzabhängige den Bedürfnissen der Klienten am besten gerecht werden und daher besonders wirksam sind (drugsandgender.ch, o.D.). Somit werden gendersensible Angebote zur Querschnittsaufgabe für alle Einrichtungen, welche in der Suchtarbeit tätig sind (Koordinationsstelle Sucht, Landschaftsverband Westfalen-Lippe [KS – LWL], 2005).

Institutionell kann dieser Anspruch auf unterschiedliche Weise erfüllt werden: entweder mit getrennten Therapiegefässen für Männer und Frauen in gemischtgeschlechtlichen Einrichtungen oder in geschlechterspezifischen Organisationen (allenfalls sogar mit ausschliesslich männlichem Personal). Sehr empfehlenswert für Klienten mit abweichendem Verhalten sind auf jeden Fall gleichgeschlechtliche Betreuungspersonen, welche sie zur Auseinandersetzung mit ihren teilweise sehr stereotypen Rollenbildern veranlassen. Wie die überwiegende Mehrheit der Befragten betonte, hatten sie als Kind eine engere Beziehung zur Mutter als zum Vater, und es fällt ihnen auch gegenwärtig leichter, mit Frauen über Persönliches zu reden. Der Umgang mit Angehörigen des gleichen Geschlechts ist meist von Konkurrenzdenken bestimmt. Die Betreuung durch Männer zwingt die Klienten, sich auch gegenüber Angehörigen des gleichen Geschlechts zu öffnen und von diesen Unterstützung anzunehmen. Für viele ist dies ausserdem eine Chance, (vielleicht erstmals) positive Beziehungserfahrungen mit Männern zu machen. Betreuer und Therapeuten übernehmen dabei auch eine Vorbildfunktion, indem sie ein alternatives, weniger zwangbehaftetes Männerbild vorleben. Anerkennung und Wertschätzung, aber auch direkte Konfrontation und das Durchsetzen von Grenzen durch männliche Bezugspersonen sind für viele Klienten wertvolle, neue Erfahrungen.

Um im eigentlichen Sinne mänderspezifisch arbeiten zu können, reicht jedoch die institutionelle Ausrichtung auf die männliche Klientel nicht aus. Vielmehr ist das Personal gefordert, sich mit dem eigenen Mann-, respektive Frausein auseinander zu setzen. Das bedeutet, dass sich die Mitarbeitenden mit ihren eigenen genderbezogenen Einstellungen und Handlungsweisen befassen und diese in ihrer Tätigkeit mit Männern kritisch reflektieren müssen (KS – LWL, 2005).

Wie die vorliegende Studie aufzeigt, ist der zwischenmenschliche Umgang für die Befragten im Allgemeinen eine grosse Schwierigkeit. Zur Ausbildung und Weiterentwicklung der nötigen Sozialkompetenzen eignet sich besonders das Zusammenleben in therapeutischen Gemeinschaften (Schmidt-Quernheim, Friedhelm & Hax-Schoppenhorst, Thomas, 2008). Sozialtherapeutische Settings lassen sich zudem gut mit dem integrativen Therapieansatz nach Hilarion Petzold (2007) verbinden. Dieser orientiert sich an der Einmaligkeit des Menschen und seiner individuellen Lebenssituation. Eine solche Ausrichtung bedingt, dass bei jeder einzelnen Person die verschiedenen Therapieansätze massgeschneidert kombiniert und im Behandlungsverlauf flexibel angepasst werden. Dabei fliessen Elemente und Methoden unterschiedlicher therapeutischer Schulen (klassisch tiefenpsychologische, verhaltenstherapeutische, humanistische oder systemische) ein. Bei straffälligen Männern stellt deliktorientiertes Arbeiten eine wichtige Ergänzung zum integrativen Konzept dar und orientiert sich stark an verhaltenstherapeutischen Ansätzen (Mayer, Klaus; Schlatter, Ursula & Zobrist Patrick, 2007). Bisher wird in Suchteinrichtungen dieser Einbezug von kriminellen Verhaltensweisen oft vernachlässigt: Das Setting zielt meist einseitig auf die Behandlung der Abhängigkeit ab; kriminelle Haltungen bleiben ebenso unberücksichtigt wie die Delinquenz, welche zwangsläufig mit dem Konsum illegaler Drogen einhergeht.

Ein weiterer Vorteil von stationären therapeutischen Gemeinschaften stellt deren Lebensnähe auf allen Ebenen dar. Diese ermöglicht es, die Klienten vielseitig und ganzheitlich zu fördern. Dazu gehört nicht nur die klassisch therapeutische Arbeit an deren Problemen. Wichtig ist darüber hinaus die Begleitung in den Bereichen Wohnen und Freizeit. Hier können sich die Männer Alltagskompetenzen aneignen, welche sie zu einem Leben unabhängig von institutionellen Einrichtungen befähigt. Ausserdem scheint es sinnvoll, die Behandlung gezielt und schrittweise mit arbeitsmarktorientierten Bildungs- und Einsatzmöglichkeiten anzureichern. Die Klienten be- oder erhalten durch (externe) Schulung und Beschäftigung einen starken Bezug zur Realität, können aber gleichzeitig auf einen stützenden und geschützten therapeutischen Rahmen zurückgreifen. Zudem erweitern sie so schrittweise ihre Eigenverantwortung und Selbstständigkeit.

5.2 Behandlungsbereiche und -ziele

Auch bei den therapeutischen Inhalten ist es wichtig, dass männerspezifische Themen auf allen Ebenen einfließen. Die nachfolgenden Überlegungen zu möglichen Behandlungszielen orientieren sich deshalb an den zentralen Zusammenhängen zwischen Männlichkeit und abweichendem Verhalten, wie sie in Kapitel 4 beschrieben sind (vgl. dazu auch zusammenfassende Tabelle in Anhang J).

Alternativen zur Inszenierung von hegemonialer Männlichkeit

Kapitel 4.2 stellt dar, dass eine einseitige Orientierung an hegemonialen Vorgaben die Identitätsfindung von Jungen erschwert. Das Entwickeln eines individuellen, „versöhnlichen“ Selbstbildes muss daher zentrales Ziel der Behandlung sein. Dies bedingt, dass sich die Männer der Realitätsferne und der Zwänge bewusst werden, die sie sich mit der Vorstellung einer unverletzbaren und unbesiegbaren Männlichkeit auferlegen. Die Erkenntnis, dass Gut und Schlecht, Stark und Schwach, Durchsetzungsfähig oder Unterdrückt nicht ausschliesslich von der eigenen Härte abhängen, bewirkt eine Entlastung vom steten Wettbewerbsdruck. Zudem ermöglicht diese Einsicht, dass die Klienten losgelöst von stereotypen Idealen nach ihren individuellen Stärken suchen und dabei feminine Qualitäten zulassen können. Dazu gehört auch, dass sie ihre eigenen Schwächen akzeptieren und gleichzeitig erkennen, welche Funktionen ihr abweichendes Verhalten bisher für die Aufrechterhaltung ihres Männlichkeitsbildes hatte. Darauf aufbauendes Behandlungsziel muss schliesslich die Integration eigener Unzulänglichkeiten ins Selbstbild der Männer sein, ohne dass sie dabei vor sich selbst und anderen an Wert und Achtung einbüßen. Dazu gehören auch für sie realistische und individuelle Lebensziele, die sie mit ihren eigenen Ressourcen erreichen können. Ein solcher Prozess der Nachreifung und persönlichen Identitätsfindung ermöglicht den Klienten, im wörtlichen Sinn „selbstbewusst“ in die Zukunft zu blicken.

Entwicklung konstruktiver Bewältigungsstrategien

Dass Männer mit deviantem Verhalten oftmals nur über beschränkte Möglichkeiten zum Umgang mit ihren Problemen verfügen, hat Kapitel 4.3 gezeigt. Die Behandlung in diesem Bereich muss deshalb darauf abzielen, ihre Handlungsoptionen in schwierigen Situationen zu erweitern. Die Klienten sollen befähigt werden, ihren Alltag auch in unangenehmen Momenten, bei Überforderung oder unter Stress zu bewältigen, ohne sich selber oder andere zu schädigen. Diese Form der Selbstkontrolle bedingt einerseits, dass sie sich in ihrer Eigenwahrnehmung üben, dass sie Gefühle wie Angst, Trauer, Einsamkeit oder Scham wahrnehmen und ihren Ursachen zuordnen können. Darüber hinaus sollen sie vor allem befähigt werden, ihre (negativen) Emotionen angemessen zu kommunizieren, diesen genügend Raum zu geben, ohne dominant oder destruktiv aufzutreten. Dazu gehört, dass sie Unterstützung annehmen können. Andererseits sind sie in ihrer Fremdwahrnehmung gefordert. Nebst der Achtsamkeit gegenüber sich selbst müssen sie lernen, Empathie für ihr Gegenüber zu entwickeln und auf andere einzugehen.

Stärkung der Bindungs- und Beziehungsfähigkeit

Dass süchtige und delinquente Männer oft unter sozialer Ausgrenzung und Einsamkeit leiden, wurde in Kapitel 4.4 festgestellt. Ein wesentlicher Inhalt der Therapie ist es deshalb

auch, die Bindungs- und Beziehungsfähigkeiten der Männer zu verbessern. Die Klienten sind oft von sehr negativen zwischenmenschlichen Erfahrungen geprägt. Diese gilt es im Verlauf der stationären Behandlung aufarbeiten. Zudem sollen die aktuellen Beziehungen beleuchtet werden. Dadurch werden die Klienten mit ihren verschiedenen Rollen vertraut, die sie in unterschiedlichen Kontexten einnehmen: als Sohn im Kontakt mit den Eltern, als Freund oder Ehemann in der Beziehung zur Partnerin, als Vater für seine Kinder oder als Kollege unter anderen Männern. Dabei gilt es zu erkennen, dass diese Situationen mit unterschiedlichen Erwartungen an sie verbunden sind, in denen fallweise mehr oder weniger Nähe angebracht ist. Der Umgang mit solchen Ansprüchen kann den Männern erleichtert werden, indem sie lernen, sich (insbesondere auch gegenüber anderen Männern) authentisch zu geben. Soziale Kompetenzen wie Konflikt- und Kommunikationsfähigkeit oder Verantwortungsbewusstsein können ebenfalls in der therapeutischen Gemeinschaft geübt werden.

Befreiung aus der Marginalisierung

Das zentrale Behandlungsziel zur Selbstermächtigung und Befreiung der Männer aus der Marginalisierung liegt in der Förderung ihrer Handlungskompetenzen. Die Soziale Arbeit übernimmt dabei insbesondere die Funktion der Erschliessung externer Ressourcen. In Hinblick auf eine künftige stabile und zufriedenstellende Arbeitssituation und ein geregeltes Einkommen ist es wichtig, dass verpasste Berufsabschlüsse nachgeholt und berufliche Kompetenzen durch Bildungsmassnahmen gefördert werden. Zur Vorbereitung auf eine selbstständige und verantwortungsvolle Lebensführung gehört auch das Einüben von Alltagskompetenzen wie das Führen eines eigenen Haushalts oder die Gestaltung von Freizeit. Neue Hobbys werden im Idealfall bereits während der stationären Therapie aufgenommen. So entstehen vorbereitend auf einen späteren Austritt Zugänge zu konformen Kreisen. Dies erleichtert den Klienten, sich konsequent von abweichenden Milieus zu distanzieren.

Suchtbehandlung und deliktorientiertes Arbeiten

Neben der Behandlung der Suchterkrankung gilt es, auch gezielt Delinquenz innerhalb der Suchttherapie in den Fokus zu nehmen. Die Erkenntnisse in Kapitel 3.5 haben aufgezeigt, dass die Entwicklung von Sucht und Delinquenz nicht losgelöst voneinander, sondern in Wechselwirkung abläuft. Es macht deshalb Sinn, auch bei den Behandlungszielen beide Ausprägungen devianten Verhaltens mit den dahinter stehenden Einstellungen zu berücksichtigen. So hat Kapitel 3.5.3 aufgezeigt, dass kriminelle Männer über eine Reihe von Neutralisierungstechniken verfügen, die ihre Wahrnehmung stark prägen und verzerren. Dies führt dazu, dass sie zwar meist den begangenen Gesetzesverstoss erkennen, jedoch nicht das damit verbundene Unrecht und noch weniger ihre Verantwortung dafür. In solchen Fällen ist es wichtig, dass die Klienten in der Therapie mit ihren Taten und delinquenzfördernden Einstellungen konfrontiert werden. Sie sollen einerseits die Hintergründe für ihr Handeln erkennen und in einem nächsten Schritt dazu bewegt werden, die Verantwortung dafür zu übernehmen (Mayer et al., 2007). Andererseits sollen sie sich der Auswirkungen bewusst werden, welche ihre Kriminalität für Dritte, aber auch für sie selbst hat. Für diese Destruktivität sollen therapeutisch begleitet alternative, konforme Coping-Strategien entwickelt werden, die einen praktikablen Ersatz für ihre bisherigen devianten Verhaltensweisen darstellen.

5.3 Soziale Arbeit mit abweichenden Männern im behandelnden Rahmen

Soziale Arbeit im behandelnden Rahmen bedingt eine starke Einbindung ins gesamte therapeutische Setting; sie erfordert interdisziplinäre Zusammenarbeit mit diversen anderen sozialen Professionen. Die Ressourcen- und Handlungsorientierung betont die sozialen Aspekte im bio-psycho-sozialen Modell von Josef W. Egger (2005, zit. in Hafen, 2007); sie ergänzt dabei insbesondere die Behandlungsmöglichkeiten der Psychologie und Medizin. Indem sie die Klienten als Experten für ihr System und ihre Probleme anerkennt und die Interventionen gemeinsam mit ihnen plant und umsetzt, befähigt sie die Männer zur nachhaltigen und selbstständigen Bewältigung ihres Alltags. Die Soziale Arbeit begleitet somit die Klienten in der direkten Auseinandersetzung mit deren Realität und kann gezielt Unterstützung bieten.

Die Behandlung von straffälligen Männern basiert auf einer gesetzlich verpflichtenden Grundlage, orientiert sich aber dennoch am Ziel der Entwicklung. Soziale Arbeit bewegt sich demnach in diesem Kontext in allen vier typischen Arbeitsfeldern, wie Daniel Kunz (o.D., zit. in HSLU SA, 2007) sie benennt: In der Erfüllung ihres gesetzlichen Auftrags stehen die beiden Funktionen von Schutz und Kontrolle sowie Stabilisierung und Betreuung im Vordergrund. Die behandelnden und sozialtherapeutischen Interventionen sind hingegen in den Aufgabenfeldern von Information sowie Veränderung und Entwicklung zu verorten.

Um bei den Klienten solche nachhaltigen Veränderungen zu initiieren, ist eine sorgfältige Beziehungsgestaltung im professionellen Setting zentral. Gerade für Männer mit deviantem Verhalten, die oftmals von negativen Bindungserfahrungen geprägt sind (vgl. Kap. 3.2), haben stabile und verlässliche Zuwendung sowie eine wohlwollende Haltung einen hohen Stellenwert. Diese Prinzipien sollen auch dann massgebend sein, wenn die Klienten in konfrontativen Situationen impulsiv, unberechenbar und feindselig reagieren und dabei ihre Probleme auf die Betreuungsperson projizieren. Dabei sind nebst Empathie eine klare Haltung bezüglich der geltenden Werte und Normen sowie eine explizite Stellungnahme nötig. Sozial Arbeitende sind gefordert, konfrontativ aufzutreten und dabei entstehende Konflikte konstruktiv auszutragen. Ein solcher Umgang stellt für die Männer ein Übungsfeld dar, in welchem sie Differenzen in sozialen Interaktionen offen und angemessen anzugehen lernen.

Es gilt aber auch zu beachten, dass allzu permissive Strukturen abweichendes Verhalten begünstigen (Schmidt-Quernheim & Hax-Schoppenhorst, 2008, S. 124). Gerade für die beschriebene Klientel sind klare und verbindliche Grenzen unbedingt nötig. Wie Schmidt-Quernheim und Hax-Schoppenhorst (2008, S. 122) erkennen, helfen klare Regeln, Konflikte im therapeutischen Alltag zu reduzieren. Ausserdem schützen sie schwächere Klienten vor allzu dominantem Auftreten anderer und stellen so Entwicklungsräume für alle sicher. Zudem erkennen die beiden Autoren, dass Regeln einen sehr hohen Realitätsbezug haben: Sie gelten unabhängig von der aktuellen Stimmungslage der Klienten und zwingen die Männer bisweilen zum Verzicht auf eine unmittelbare Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Diese Erfahrung ist für ihre Integration in konforme Kreise sehr bedeutsam.

Auch inhaltlich öffnet sich mit der Grenzsetzung ein breites Spektrum. Wie die Biografien der Befragten erkennen lassen, bereitet den Klienten die Wahrnehmung von Grenzen nicht nur bei ihrem delinquenten Verhalten Probleme. Oben zitierte Autoren verorten auch in der Distanzlosigkeit der Klienten in Beziehungen, bei deren schier grenzenlosen Ansprüchen gegenüber anderen und ihrem übersteigerten Selbstbild sowie bei nicht erkannten Grenzen zwischen innerer und äusserer Realität weitere typische Probleme. Sie bezeichnen die Arbeit im behandelnden Rahmen deshalb als Gratwanderung zwischen allzu gewährendem und rigidem starren Durchsetzen von Regeln (S. 122-123).

6 Abschliessende Gedanken und Ausblick

Anbei soll nochmals kurz auf die Ausgangslage in der Einleitung Bezug genommen werden. Es folgen einige abschliessende Gedanken der Autorenschaft zu den Erkenntnissen der Studie sowie ein Ausblick auf zukünftige Entwicklungen im untersuchten Praxisfeld. Themen für weitere Forschungen in diesem Bereich bilden den Abschluss dieses Berichts.

Es wurde einleitend darauf hingewiesen, dass Kriminalität wie auch Sucht in der Öffentlichkeit immer wieder Anlass zu Diskussionen geben und die Bevölkerung emotional stark berühren. In den letzten Jahren ist dieser Diskurs in der Schweiz geprägt von einer Rückkehr zu totaler Risikoabsicherung und Nulltoleranz im strafrechtlichen Bereich (Luisella de Martini, 2008, S. 7). Kaum eine verantwortungstragende Person aus der Politik wagt in diesem Zusammenhang klar Stellung zu beziehen, dass totale Sicherheit nicht möglich ist. In dieser Studie wurden zehn Biografien dargestellt und analysiert, welche bezüglich des Auftretens von Delinquenz und Drogenabhängigkeit Parallelen aufweisen. Aus den Sozialisationserfahrungen der befragten Männer konnte eine ganze Reihe von Faktoren abgeleitet werden, die abweichendes Verhalten begünstigen (vgl. Kap. 3.2). Auch in ihren Männerbildern und der Beziehungsgestaltung (Kap. 3.3), in ihrem Erleben und den Bewältigungsstrategien (Kap. 3.4) konnten Gemeinsamkeiten erkannt werden. Dennoch gehorchen Verlaufsformen krimineller, resp. devianter Entwicklung nicht einer zwangsläufigen und linearen Abfolge von Ursache und Wirkung: Menschen sind in ihrem Handeln nur bedingt berechenbar und lenkbar. Dies insbesondere, wenn sie sich in prekären Lebenslagen befinden, zu konformen Kreisen keinen Zugang haben und sich daher gesellschaftlichen Normen nicht mehr verpflichtet fühlen.

Unter diesem Blickwinkel erscheinen Ausgrenzungsprozesse, wie sie mit der Forderung nach Nulltoleranz einhergehen, kontraproduktiv. Von Bemühungen zur Inklusion und Ermächtigung marginalisierter Gruppen erwartet die Autorenschaft hingegen nachhaltige und wirkungsvolle Effekte, welche die gesellschaftliche Sicherheit und Stabilität erhöhen. In diesem Sinne ist die Soziale Arbeit angehalten, zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit in Bezug auf gesellschaftliche Exklusionsvorgänge und deren Folgen beizutragen. Auf politischer Ebene muss die Profession davon überzeugen, dass die Förderung defizitbelasteter Gruppen langfristig wirksamer ist als reine Repression. Dabei ist genderbezogenen Aspekten vermehrt Aufmerksamkeit zu schenken, um entsprechende Interventionen nach den spezifischen Anforderungen der Zielgruppen auszurichten.

Damit dieser Standpunkt gegenüber Öffentlichkeit und Politik überzeugend vertreten werden kann, sind wissenschaftliche Studien nötig, welche die Notwendigkeit und Wirksamkeit solcher Forderungen belegen. In diesem Zusammenhang kann sich der Fokus weiterer Untersuchungen unter anderem auf gesellschaftliche Exklusionsprozesse gegenüber Personen mit deviantem Verhalten sowie auf die Effektivität gendersensibler Förderung von süchtigen und straffälligen Männern und Frauen richten. Die nachfolgenden Fragestellungen wären dabei zentral:

Exklusionsprozesse (Meso- und Makroebene):

- Wie wirkt sich die Ausgrenzung von Personen mit abweichendem Verhalten auf die gesellschaftliche Kohärenz und die Sicherheit im öffentlichen Raum aus? (Beschreibungs- und Bewertungswissen)
- Wie und weshalb unterscheidet sich die gesellschaftliche Reaktion auf süchtiges und straffälliges Verhalten bei Männern von derjenigen bei Frauen? (Beschreibungs- und Erklärungswissen)
- Wie können soziale Institutionen auf Gemeindeebene zur Annäherung von marginalisierten an konforme Kreise beitragen? (Handlungswissen)

Effektivität (Ebene Individuum):

- Wie wirken sich behandelnde Massnahmen im Vergleich zu Strafen auf den weiteren Sucht- und Delinquenzverlauf der Probanden aus? (Beschreibungs- und Bewertungswissen)
- Inwiefern können gendersensible Behandlungen den Erfolg von Massnahmen steigern, respektive die Rückfallquote in die Delinquenz oder Sucht verringern? (Beschreibungs- und Bewertungswissen)

Diese Aufzählung ist keinesfalls abschliessend. Sowohl Sozialisationsprozesse und Geschlechterrollen wie auch Sucht und Delinquenz öffnen weite Felder für künftige Forschungen und decken Interventionsbedarf für die Soziale Arbeit auf. Vorliegende Studie konnte nur einen kleinen Ausschnitt einer komplexen Realität beleuchten. Sie vermag aber dennoch aufzuzeigen, dass es keine geschlechtsneutrale Wirklichkeit gibt und Gender ein zentrales Querschnittsthema für die Profession der Sozialen Arbeit bleibt.

7 Literatur- und Quellenverzeichnis

- Böhnisch, Lothar (2004). *Männliche Sozialisation. Eine Einführung*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Bundesamt für Gesundheit [BAG]. (2009). *act-info Jahresbericht 2007. Suchtbehandlung und Suchtberatung in der Schweiz. Ergebnisse des Monitoringsystems* [Broschüre]. Bern: Autor.
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2009). *Verurteilungen (Erwachsene) – Daten Indikatoren. Demographische Merkmale der Verurteilten*. Gefunden am 02. Nov. 2009, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/19/03/03/key/verurteilte.print.html>
- Bundesgesetz über die Betäubungsmittel und die psychotropen Stoffe (Betäubungsmittelgesetz, BetmG) vom 03. Oktober 1951 (SR 812.121).
- Bundesgesetz über Waffen, Waffenzubehör und Munition (Waffengesetz, WG) vom 20. Juni 1997 (SR 514.54).
- De Martini, Lusiella (2008). Spezialisierung und Professionalisierung. Die Bewährungshilfe zwischen revidiertem Strafgesetzbuch und Nulltoleranz. *info bulletin*, 2008(2), 7-10.
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.). (2002). *Fachlexikon der Sozialen Arbeit* (5. Aufl., S. 1010-1011). Stuttgart: Kohlhammer.
- Dilling, Horst & Freyberger, Harald J. (Hrsg.). (2006). *Taschenführer zur ICD-10 Klassifikation psychischer Störungen*. Bern: Hans Huber.
- Dollinger, Bernd & Raithel, Jürgen (2006). *Einführung in die Theorien abweichenden Verhaltens*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Drugsandgender.ch (ohne Datum). *Männerspezifische Organisation/Organisationseinheit*. Gefunden am 21. Dez. 2009, unter <http://www.drugsandgender.ch/db/cons/list.cfm?lng=2>
- Fischer, Gottfried & Riedesser, Peter (2009). *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. München: Reinhardt.
- Flick, Uwe (2007). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2007). *Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen. Ursachen, Erscheinungsformen und Antworten*. Stuttgart: Kohlhammer GmbH.
- Fuhr, Thomas (2006, 30. Aug.). *Wie Jungen Geschlecht konstruieren*. Vortrag gehalten am Berliner Forum Gewaltprävention. Gefunden am 09. Nov. 2009, unter http://www.dissens.de/de/dokumente/berliner_forum_gewaltpraevention32.pdf
- Graf, Michel (2006). *Sucht und Männlichkeit*. Lausanne: SFA.
- Grawe, Klaus (2004). *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.

- Hafen, Martin (2007). *Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Heintz, Bettina (1993). Die Auflösung der Geschlechterdifferenz. Entwicklungstendenzen in der Theorie der Geschlechter. In Elisabeth Bühler, Heidi Meyer & Dagmar Reichert (Hrsg.), *Ortssuche. Zur Geografie der Geschlechterdifferenz* (S. 17-34). Dortmund: eFeF-Verlag.
- Hochschule Luzern – Soziale Arbeit [HSLU SA] (Hrsg.). (2007). *Modulführer Modul 102: Beratung und Intervention*. Luzern: Autor.
- Hochschule Luzern – Soziale Arbeit [HSLU SA] (Hrsg.). (2009). *Studienführer 2009/10*. Luzern: Autor.
- Hurrelmann, Klaus (2006). *Einführung in die Sozialisationstheorie* (9. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.
- Hollstein, Walter (2001). *Potent werden – Das Handbuch für Männer*. Bern: Hans Huber.
- Höyng, Stephan & Jungnitz, Ludger (o.D.). *Männerforschung als Teil der Gender-Forschung*. Gefunden am 10. Nov. 2009, unter <http://www.die-frankfurt.de/zeitschrift/42000/positionen.htm>
- Jacob, Jutta & Stöver Heino (Hrsg.). (2006). *Sucht und Männlichkeiten – Entwicklungen in Theorie und Praxis der Suchtarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jacob, Jutta & Stöver, Heino (Hrsg.). (2009). *Männer im Rausch - Konstruktionen und Krisen von Männlichkeiten im Kontext von Rausch und Sucht*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Jacobsen, Gönke Christin (2008). *Sozialstruktur und Gender. Analyse geschlechtsspezifischer Kriminalität mit der Anomietheorie Mertons*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- King, Vera & Flaake, Karin (Hrsg.). (2005). *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Koordinationsstelle Sucht, Landschaftsverband Westfalen-Lippe [KS – LWL]. (2005). *Leitfaden zur männerspezifischen Sucht- und Drogenarbeit. Handlungsempfehlungen für die Praxis* [Broschüre]. Westfalen: Autor.
- Kroll, Renate (Hrsg.). (2002). *Metzler Lexikon: Gender Studies Geschlechterforschung*. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler.
- Kuckartz Udo (2007). *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kunz Karl-Ludwig (2004). *Kriminologie* (4. Auflage, vollst. überarb.). Bern: Haupt/UTB.
- Küfner, Heinrich (2008, 23. April). *Suchtprobleme in Justizvollzugsanstalten – Prävalenz und Hilfebedarf*. Vortrag gehalten am mitteldeutschen Fachtag zu Suchtprobleme und Suchthilfe im Justizvollzug. Gefunden am 15. Dez. 2009 unter <http://www.slsev.de/fachtag23April.pdf>
- Lamnek, Siegfried (1997). *Neue Theorien abweichenden Verhaltens* (2. Aufl., durchgesehen). Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

- Lamnek, Siegfried (2005). *Qualitative Sozialforschung – Lehrbuch*. München, Weinheim: Beltz.
- Lamnek, Siegfried (2007). *Theorien abweichenden Verhaltens I. „Klassische Ansätze“* (8. Aufl., überarbeitet). Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Marti, Peter (2003). *Erklärungen für Abweichendes Verhalten*. Gefunden am 8. Nov. 2009, unter <http://www.jugendarbeit.ch/download/devianztheorien.pdf>
- Mayer, Klaus; Schlatter, Ursula & Zobrist, Patrick (2007). Das Konzept der Risikoorientierten Bewährungshilfe. *Bewährungshilfe – Soziales Strafrecht Kriminalpolitik*, 54(1), 33-64.
- Mayring, Philipp (2009). *Einführung in die Qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Meuser, Michael (2006a). *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster* (2. Aufl., überarbeitet und aktualisiert). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, Michael (2006b). Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der men`s studies. In Brigitte Aulenbacher et al. (Hrsg.), *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art* (S. 160-174). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Meuser, Michael (2008). Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In Baur, Nina & Luedtke, Jens (Hrsg.), *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit*. Opladen: Barbara Budrich.
- Miles, Matthew B. & Huberman, A. Michael (1994). *Qualitative Data Analysis. An Expanded Sourcebook*. Thousand Oaks: SAGE Publications.
- Petzold, Hilarion G. (2007). *Integrative Suchttherapie. Theorie, Methoden, Praxis, Forschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Raithel, Jürgen (2004). *Jugendliches Risikoverhalten. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Raithel, Jürgen (2005). *Die Stilisierung des Geschlechts. Jugendliche Lebensstile, Risikoverhalten und die Konstruktion von Geschlechtlichkeit*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Reimann, Swantje & Pohl, Johannes (2006). Stressbewältigung. In Babette Renneberg & Philipp Hammelstein (Hrsg.), *Gesundheitspsychologie*. Heidelberg: Springer.
- Reinfried, Hans Werner (1999). *Mörder, Räuber, Diebe... Psychotherapie im Strafvollzug*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Friedrich Frommann Verlag.
- Reinfried, Hans Werner (2003). *Schlingel, Bengel oder Kriminelle? Jugendprobleme aus psychologischer Sicht*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Friedrich Frommann Verlag.
- Sachse, Rainer (2006). *Persönlichkeitsstörungen verstehen - Zum Umgang mit schwierigen Klienten*. Bonn: Psychiatrie-Verlag.

- Scherr, Albert (2005). „Männer“ als Adressatengruppe und Berufsgruppe in der Sozialen Arbeit. In Werner Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit – Ein einführendes Handbuch* (2. überarb. und aktualisierte Aufl., S. 377-386). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt-Quernheim, Friedhelm & Hax-Schoppenhorst, Thomas (2008). *Professionelle forensische Psychiatrie. Behandlung und Rehabilitation im Massregelvollzug* (2. Aufl., vollst. überarb. und erw.). Bern: Verlag Hans Huber.
- Schweizerisches Strafgesetzbuch (StGB) vom 21. Dezember 1937 (SR 311.0).
- Solèr, Maria; Kunz, Daniel; Brühwiler, Urban & Schmocker, Beat (2003). *Handlungstheorie: Merkmale professionellen Handelns* (S. 20). Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Stöver, Heino (2006). Mann, Rausch, Sucht: Konstruktionen und Krisen von Männlichkeiten. In Jutta Jacob & Heino Stöver (Hrsg.), *Sucht und Männlichkeiten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Uchtenhagen, Ambros & Zieglgänsberger, Walter (2000). *Suchtmedizin. Konzepte, Strategien und therapeutisches Management*. München: Urban & Fischer Verlag.
- Wedgwood, Nikki & Connell, Robert W. (2004). Männlichkeitsforschung: Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 112-118). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Anhang

Anhang A Interviewleitfaden

Interviewleitfaden

1 Einleitung

- Vorstellung der InterviewerIn
- Hintergrund: Abschlussarbeit in der Ausbildung zum/zur SozialarbeiterIn
- Thematik der Arbeit: Leben von Männern, die süchtig und delinquent wurden

„Wir interessieren uns für das Leben von Männern, die einerseits süchtig und andererseits straffällig wurden. Ziel unserer Arbeit ist es, die Hintergründe und Lebensgeschichten dieser Männer besser zu verstehen. Wir möchten verstehen, warum jemand im Verlaufe seines Lebens zu Drogen griff, Gewalt ausübte oder kriminell wurde. Wir hoffen, durch unsere Arbeit auch einen kleinen Beitrag zu leisten, wie solche Männer wie du z.B. im C. möglichst gut therapiert oder begleitet werden können. Durch dein Interview kannst du einen Beitrag für andere Männer in einer ähnlichen Situation wie du leisten.“

- Ablauf erklären:
 - Erster Teil: Lebensgeschichte erzählen, Dauer ca. 1 Stunde
 - Pause
 - Zweiter Teil: Interview mit gezielteren Fragen ca. 1 Stunde
- Erlaubnis einholen, um Interview aufzunehmen, begründen
- Anonymisierte Auswertung, dein Name, andere Namen, Ortschaften werden verändert, respektive nirgends erwähnt
- Offene Fragen klären

2 Narratives Interview

2.1 Narrativer Teil

„Ich möchte dich nun bitten, mir zu erzählen, wie die Geschichte deines Lebens abgelaufen ist. Am besten beginnst du mit der Geburt, mit dem kleinen Kind, das du einmal warst, und erzählst dann all das, was nach und nach passiert ist, von der Kindheit, Jugendzeit bis zum heutigen Tag. Du kannst dir ruhig Zeit nehmen, auch für Einzelheiten, denn für mich ist alles interessant, was dir wichtig ist.“

Themen, welche (nach Möglichkeit) erwähnt sein sollten:

- Familienverhältnisse, Milieu
- Beziehung zu Mutter, Vater, Geschwister
- Einfluss Peergroups, Freunde und Bekannte
- Partnerschaften, Beziehungen
- Schule
- Einstieg Berufsleben, Berufsleben
- Freizeit, Freizeitverhalten, Interessen, Hobbies
- Gesundheit, Krankheit, Unfälle
- Einstieg Drogen, Drogenkonsum, Suchverlauf
- Erwähnen von Risikoverhalten, Straftaten, Delinquenz
- Erlebnisse mit Justiz, Autoritäten, Gefängnisaufenthalte
- Wichtige und prägende Ereignisse, Umbruchsituation
- **Allgemein roter Faden in Erzählung -> nachfragen bei gravierenden Lücken**

2.2 Immanenter Nachfrageteil

- Anknüpfen an Gesagtes:

„Du hast von xy (bestimmtes Erlebnis / Ereignis) berichtet. Ich konnte dir da nicht ganz folgen. Könntest du mir bitte von diesem Punkt an nochmals erzählen?“

- Allgemeine Nachfragen zu Situationen/Episoden

Welche Beziehung hast du zu x? Wie hat x reagiert?

Wie kam es dazu, dass du y gemacht hast?

Wieso hast du dich so verhalten?

Wie hast du dich dabei gefühlt?

- Grundsätzlich: Wie-Fragen („erzähl-generierend“), keine Warum-Fragen

- Schlussfrage:

„Glaubst du, dass das Wichtigste von deiner Lebensgeschichte zur Sprache gekommen ist, oder gibt es bestimmte Dinge, die du noch erwähnen möchtest, damit ich dein Leben oder deine jetzige Situation besser verstehe?“

3 Leitfadeninterview

„Wie du bereits weißt, interessieren wir uns bei unserer Arbeit für das Leben von Männern, die süchtig und straffällig wurden. In diesem Teil von unserem Gespräch werde ich dir deshalb vor allem zu diesem Thema, also zum Mann-Sein, zur Sucht und Delinquenz Fragen stellen. Ich bin froh, wenn du auch dazu möglichst offen und ausführlich erzählst. Beginnen werde ich mit zwei Fragen zum Thema Mann...“

- Männer- und Frauenbild

Welche Bedeutung hat die Arbeit in deinem Leben?

Wenn du nicht arbeitest, was machst du oder hast du früher gemacht in deiner Freizeit?

Welche Bedeutung hat die Freizeit für dich?

Nun kommen wir zum Thema Frauen... Wie stellst du dir deine Traumfrau vor? Wie sollte sie sein?

Wie möchtest du eine Beziehung oder Partnerschaft leben?

Welches waren die grössten Schwierigkeiten in deinen bisherigen Beziehungen mit Frauen?

Was machte dir am meisten Angst?

Wie sieht dein Verhältnis zu anderen Männern aus, die nicht zu deiner Familie und Verwandtschaft gehören?

Kannst du dir vorstellen Vater zu werden? Wie möchtest du als Vater sein?

Wann ist man ein Mann? Wie sollte ein Mann aus deiner Sicht sein?

- Verhältnis zur Gesellschaft

Welches Verhältnis hast du zur Gesellschaft?

Was, glaubst du, denkt die Gesellschaft über dich?

- Drogen / Sucht

Was hat (jeweils) dazu geführt, dass du z konsumiert hast?
Wie hast du dich gefühlt, wenn du z konsumiert hast?
Welche Funktion hatte z in deinem Leben?

- Delinquenz

Was heisst für dich persönlich, kriminell zu sein?
Wie erklärst du dir, dass du kriminell geworden bist?
Was war der Reiz oder die Motivation, dass du ... gemacht hast?
Das Gericht hat dich (damals) wegen y verurteilt. Wie ist es dir dabei ergangen?
Wie beurteilst du heute deine Tat XY?
Welche Gefühle hast du, wenn du heute an die Tat denkst?
Was, denkst du, hat deine Tat XY beim Opfer/Geschädigten ausgelöst?

- Lebensziele (positiver Abschluss finden)

Du hast bisher viel von deinem bisherigen Leben erzählt. Wie stellst du dir dein weiteres Leben vor?
Was könnte dazu führen, dass du erneut straffällig wirst? Was könnte dazu führen, dass du erneut abhängig wirst?
Was brauchst du, damit das nicht passiert?

-

- Schlussfrage

Das wären meine Fragen gewesen... Gibt es etwas, dass du mir noch sagen möchtest?

4 Abschluss

4.1 Einverständniserklärung unterschreiben

vorbereitetes Formular unterschreiben

4.2 Bedanken fürs Mitmachen

5 Reflexion der Gesprächssituation

Notizen machen

Ort des Interviews

Beziehung zu Befragtem

Stimmung, Offenheit und Ehrlichkeit des Befragten, Gesprächsverlauf

Allfällige Störungen

Auswahl und Verständlichkeit der Fragen

Meine Art und Weise, Fragen zu stellen

Zeitmanagement, Müdigkeit beider Seiten usw.

6 Datenerhebung - objektive Stammdaten

Quelle: FOS-Fragebogen (F)

Interne Dokumente der Institution (F)

Anhang B Sampling

Sampling

| Abkürzung | B1 | B2 | B3 | B4 | B5 | B6 | B7 | B8 | B9 | B10 |
|--|--|---|--|--|--|--|--|---|--|--|
| Sozioökonomische Daten 1) | | | | | | | | | | |
| Alter | 33 | 36 | 29 | 31 | 31 | 39 | 36 | 32 | 50 | 32 |
| Zivilstand | verheiratet | ledig | ledig | ledig | ledig | ledig | ledig | ledig | ledig | ledig |
| Kinder | 1 Kind | keine | keine | keine | keine | keine | keine | 2 Kinder | keine | keine |
| Herkunft, Migrationshintergrund | Italien | Schweiz | Schweiz (Kroatien) | Türkei | Schweiz | Italien | Schweiz | Kosovo | Frankreich (Grenzgänger) | Deutschland |
| Alter Migration in CH | 12 | - | - | 9 | - | - | - | 15 | - | 4 |
| Familiärer Hintergrund | Kernfamilie, Vater teilweise abwesend | Patchwork-Familie, aufgewachs. mit Stiefvater | Kernfamilie | Kernfamilie, aufgewachs. teilweise bei Verwandten | Kernfamilie, Trennung Eltern (B5: 20 J.) | Kernfamilie | Kernfamilie, Mutter gestorben (B7: 21J.) | Grossfamilie, Vater abwesend | Kernfamilie, Mutter gestorben (B9: 10J.) | Grosseltern, alleinerz. Mutter, Pflegefamilien |
| Heimerfahrung | - | ja | - | ja | - | - | - | - | - | ja (kurz) |
| Schulabschluss | Kleinklasse | Sekundarsch. | Realschule | Realschule | Sekundarsch. | Sekundarsch. | Sekundarsch. | Volksschule | Volksschule | Realschule |
| Bildungsniveau | obligat. Schule | Lehre | Lehre | Anlehre | Gymnasium u. Lehre abgebr. | Lehre | Lehre plus Weiterbildung | 6 Schuljahre | Lehre abgebrochen | Lehre |
| Legale Erwerbsbiografie nach 20. Alterjahr (ohne kürzere Therapie-/Gefängnisaufenthalte) | erwerbstätig mit längeren Unterbrüchen | wenig erwerbstätig | immer erwerbstätig | wenig erwerbstätig | wenig erwerbstätig | erwerbstätig mit längeren Unterbrüchen | erwerbstätig mit kürzeren Unterbrüchen | erwerbstätig mit kürzeren Unterbrüchen | erwerbstätig mit längerem Unterbruch | erwerbstätig mit kürzeren Unterbrüchen |
| Sucht 1) | | | | | | | | | | |
| Substanz, welche Hauptproblem darstellt | Heroin | Alkohol | Heroin | Heroin | Thai-Pillen | Heroin | Kokain | Kokain | Heroin | Heroin, Kokain |
| Weitere Substanzen, welche ein Problem darstellen | Cannabis | Heroin, Kokain, Cannabis, Benzo-Diazepine | Kokain, Alkohol, Cannabis | Kokain, Cannabis | Kokain, Cocktail, Amph., Alkohol, Ecstasy, Barbiturate, Benzo-Diazepine | Cannabis | Alkohol | Cannabis, Freebase, Crack, Heroin | | Cannabis, Ecstasy, Amphetamine, Benzo., Anabolika, weitere |
| Alter regelmässiger Konsum | 15 | 18 | 16 | 17 | 22 | 27 | 21 | 16 | 36 | 15 |
| bisherige Behandlungen vor stationärer Therapie | Methadonprg., Heroinprg. | Methadonprg., Massnahmenzentrum, niederschwellige Prg. | Methadonprg., eine stationäre Therapie | Methadonprg., verschiedene Massnahmeninstitutionen | stationäre Therapie | Methadonprg., stationäre Therapie (Abbruch) | ambulante Therapie, stationäre Therapie | keine | keine | ambulante Therapie, Methadonprg., stat. Therapie (Abbruch) |
| Delinquenz 1) | | | | | | | | | | |
| bisherige Verurteilungen für Delinquenz (unvollständig aufgrund mangelnder Akten; Konsum illegaler Drogen wird bei allen nicht aufgeführt) | Diebstahl, Einbruch | Diebstahl, Einbruch, Tötungsdelikt (im Interview nicht erwähnt, daher nicht in Studie einbezogen) | mehrfacher Raub, Körperverletzung, Diebstahl, Hausfriedensbruch, Verkehrsdelikte | mehrfacher Raub, Diebstahl, Nötigung | Drogenhandel, Urkundenfälschung, Missbrauch Datenverarbeitungsanlage, Wucher, Nötigung | Erpressung, Diebstahl, Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung, Vermögensdelikte, Drogenhandel | Gefährdung des Lebens, Drohung, einfache Körperverletzung, Widerhandlung Waffengesetz, div. Verkehrsdelik. | Raub, Entwendung Fahrzeuge, Fahren ohne Führerausw., Körperverletz. | Mord sowie qualifizierter Raub | Drogenhandel, Tätlichkeiten |

1) Daten aus interner Dokumentation Institution (in Kap. 4.5 stützen sich die Angaben auf Aussagen der Befragten - Unterschiede zu dieser Tabelle sind möglich)

Anhang C Einverständniserklärung Interview

**Einverständniserklärung
von XXXXXXX XXXXXXX, geb. XX.XX.XXXX**

Ich bin damit einverstanden, dass mein Interview aufgezeichnet wird und der Inhalt anschliessend für die Auswertung im Rahmen der Bachelorarbeit von Claudia Hosang und Ferdinand Meile an der Hochschule für Soziale Arbeit in Luzern verwendet werden darf.

Für die Auswertung des Interviews und spätere Veröffentlichung der Bachelorarbeit werden alle Angaben **anonymisiert** und **vertraulich** behandelt.

Ort, Datum:

.....

Unterschrift:

.....

Anhang D Transkriptionsleitfaden

Transkriptionsleitfaden

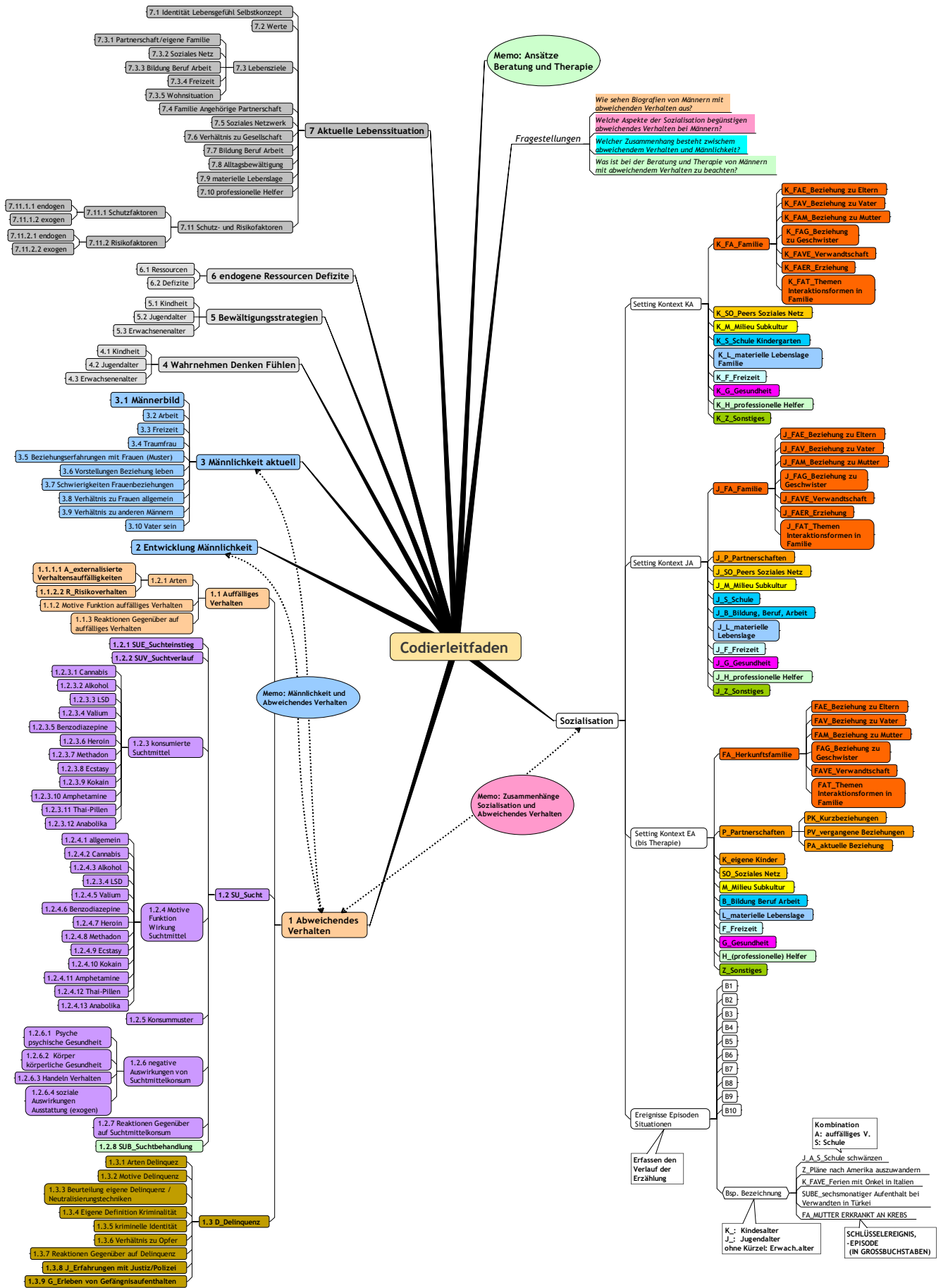
In Anlehnung an Dresing u.a. (2006) zit. in Kuckartz (2007) wird nach folgenden Transkriptionsregeln gearbeitet, welche die Auswertungsarbeit am Computer berücksichtigt. Um zweckmässig mit der Textanalyse-Software Maxqda wird nach folgenden Grundsätzen transkribiert:

- Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden nicht transkribiert.
- Die Sprache und Interpunktion wird geglättet, d.h. an das Schriftdeutsch angenähert. Beispielsweise wird aus „Er hatte noch so’n Buch genannt“ -> „Er hatte noch so ein Buch genannt“.
- Zustimmungende bzw. bestätigende Lautäusserungen der Interviewer (Mhm, Aha etc.) werden nicht mit transkribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person nicht unterbrechen.
- Absätze der interviewenden Person werden durch ein „I“, die der befragten Person durch ein eindeutiges Kürzel, z.B. „B4:“, gekennzeichnet.
- Jeder Sprecherwechsel wird durch zweimaliges Drücken der Enter-Taste, also einer Leerzeile zwischen den Sprechern deutlich gemacht, um die Lesbarkeit zu erhöhen.
- Einwürfe der jeweils anderen Person werden in Klammern gesetzt, plus zusätzlich <>Zeichen.
- Alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, werden anonymisiert.

Legende Transkript

| | |
|---------------|---|
| (...) | deutlich längere Pause |
| % Wort | Besonders betonte Wörter und Wortteile, auffällige Betonung |
| ++Wort+ | grössere Lautstärke |
| @@...@ | Lachend gesprochene %Worte, z.B. Ich habe @@immer so ein komisches@ Gefühl |
| (?) | Unverständliches |
| (.....?) | Nicht genau verständlicher, aber vermuteter Wortlaut, z.B. (Also morgen will ich?) |
| (<nein>) | Einwürfe der anderen Person |
| [...] | Auslassung durch die transkribierende Person |
| ((Verhalten)) | Charakterisierung nicht sprachlicher Vorgänge wie gezeigtes Verhalten, besondere Feststellungen usw., wie z.B. ((langes Ausatmen)), ((Seufzen)), ((lacht)) oder eine Veränderung der Interviewsituation z.B. ((Freund betritt das Zimmer)), ((Wanduhr schlägt zwölf Uhr)), ((Papierrascheln)) |
| „.....“ | Mundartausdruck |

Anhang E Codierleitfaden



Anhang F Visualisierung Biografien

Legende Symbole

Struktur,
Rahmenbedingung
z.B. Wohnen in Stadt

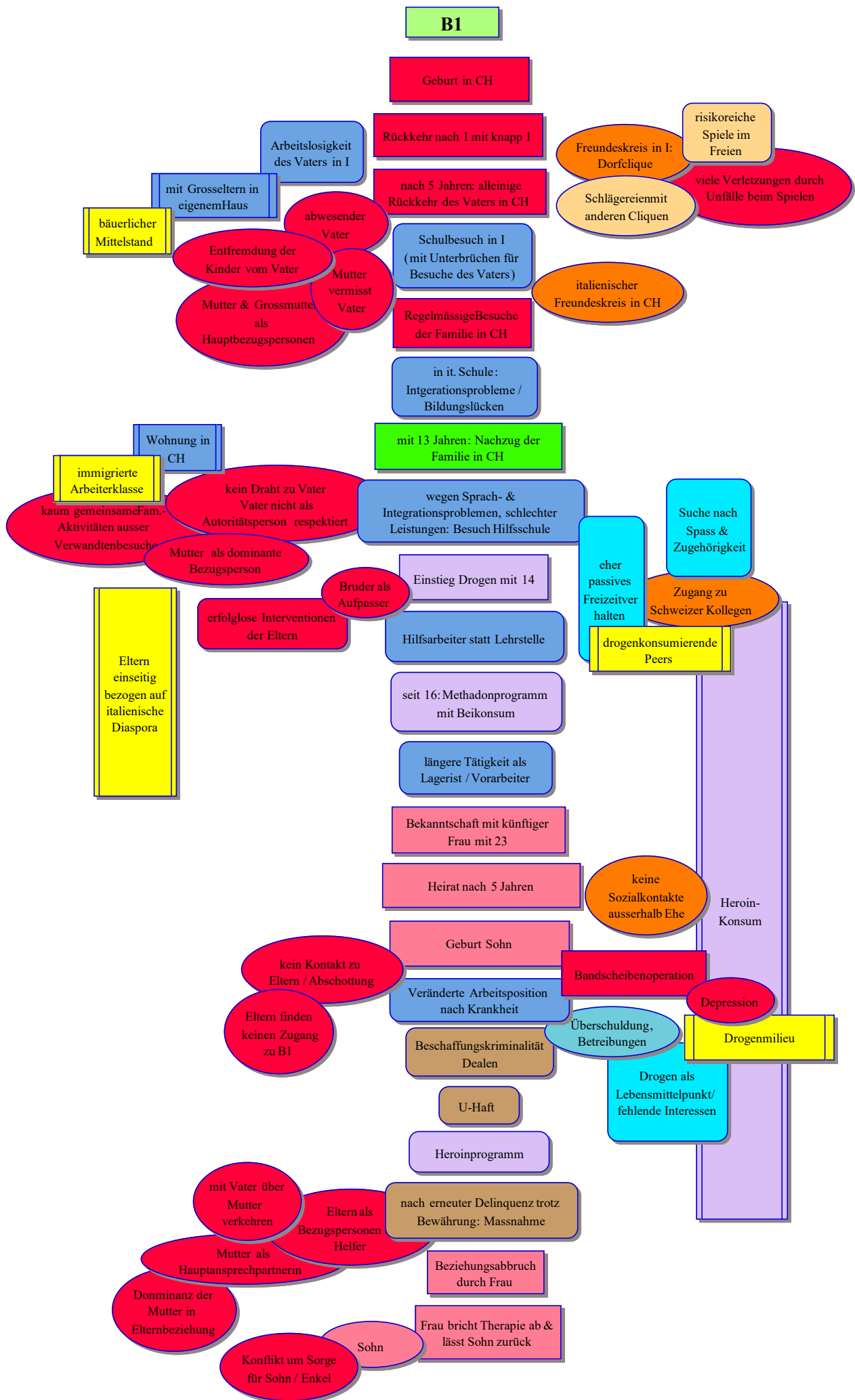
Ereignis
z.B. Trennung
von Freundin

Prozess , Episode
z.B dauernde Konflikte
mit Eltern

unterschiedliche Farben je
nach Lebensbereich

Zustand oder
Befindlichkeit, z.B.
Hass gegenüber Vater

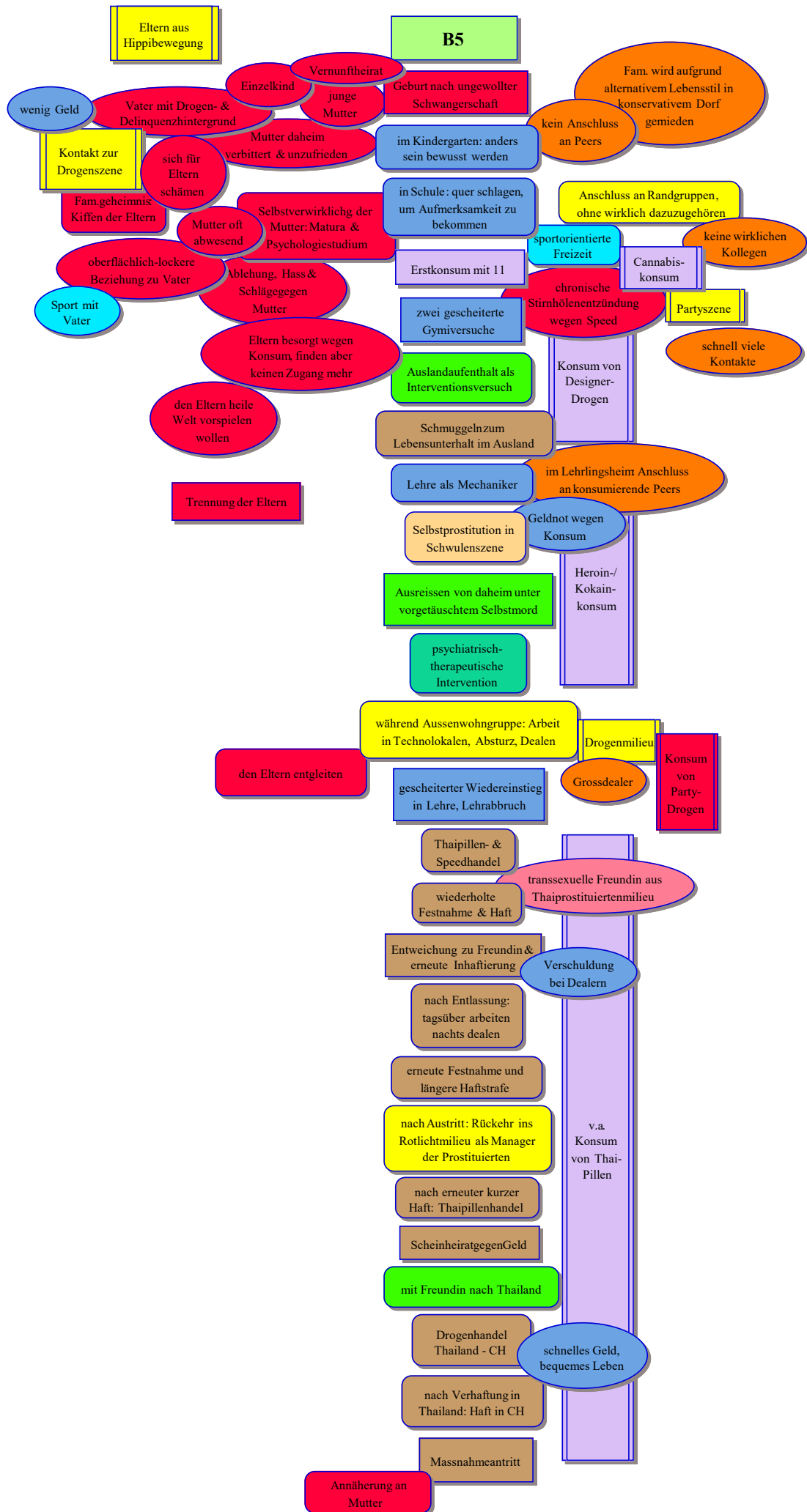
Kommentar,
Interpretation, Erklärung



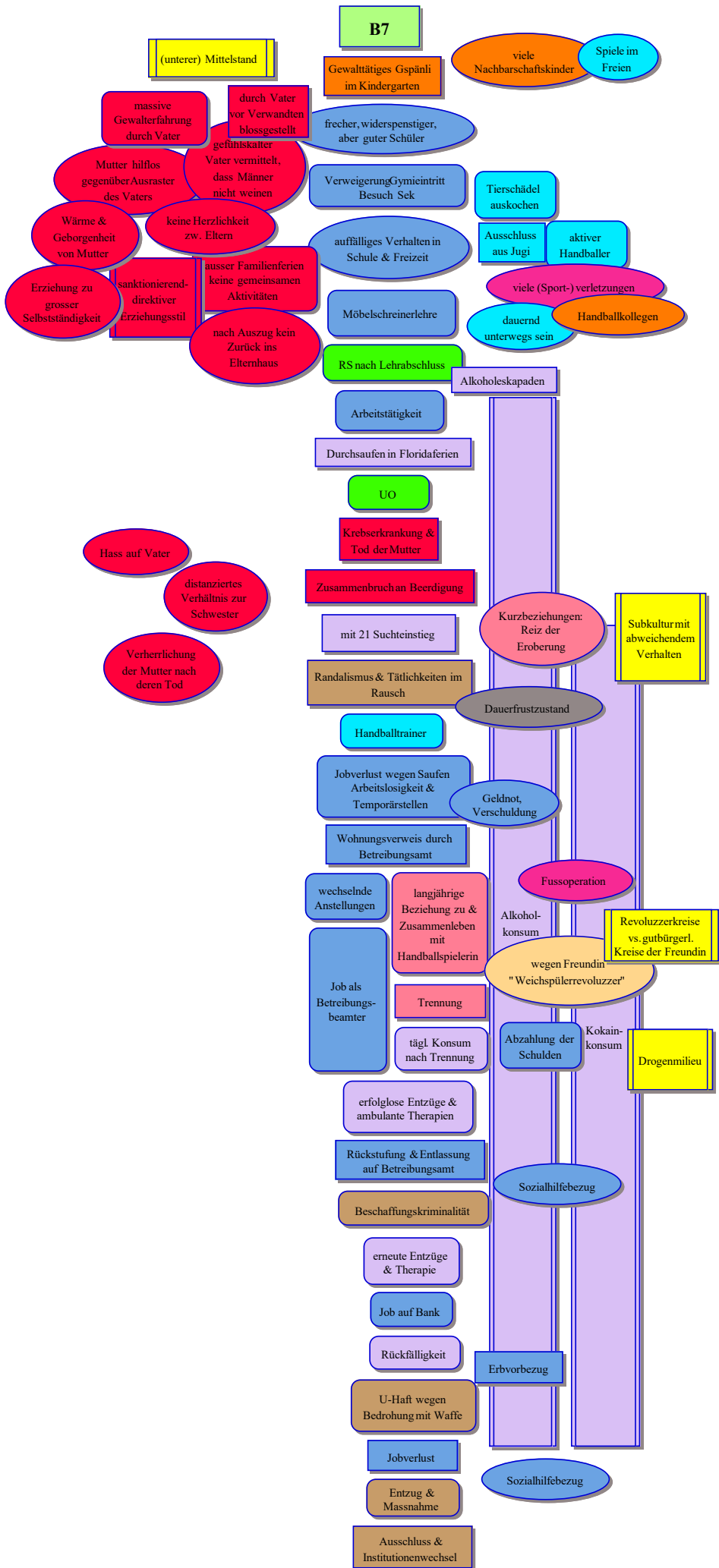






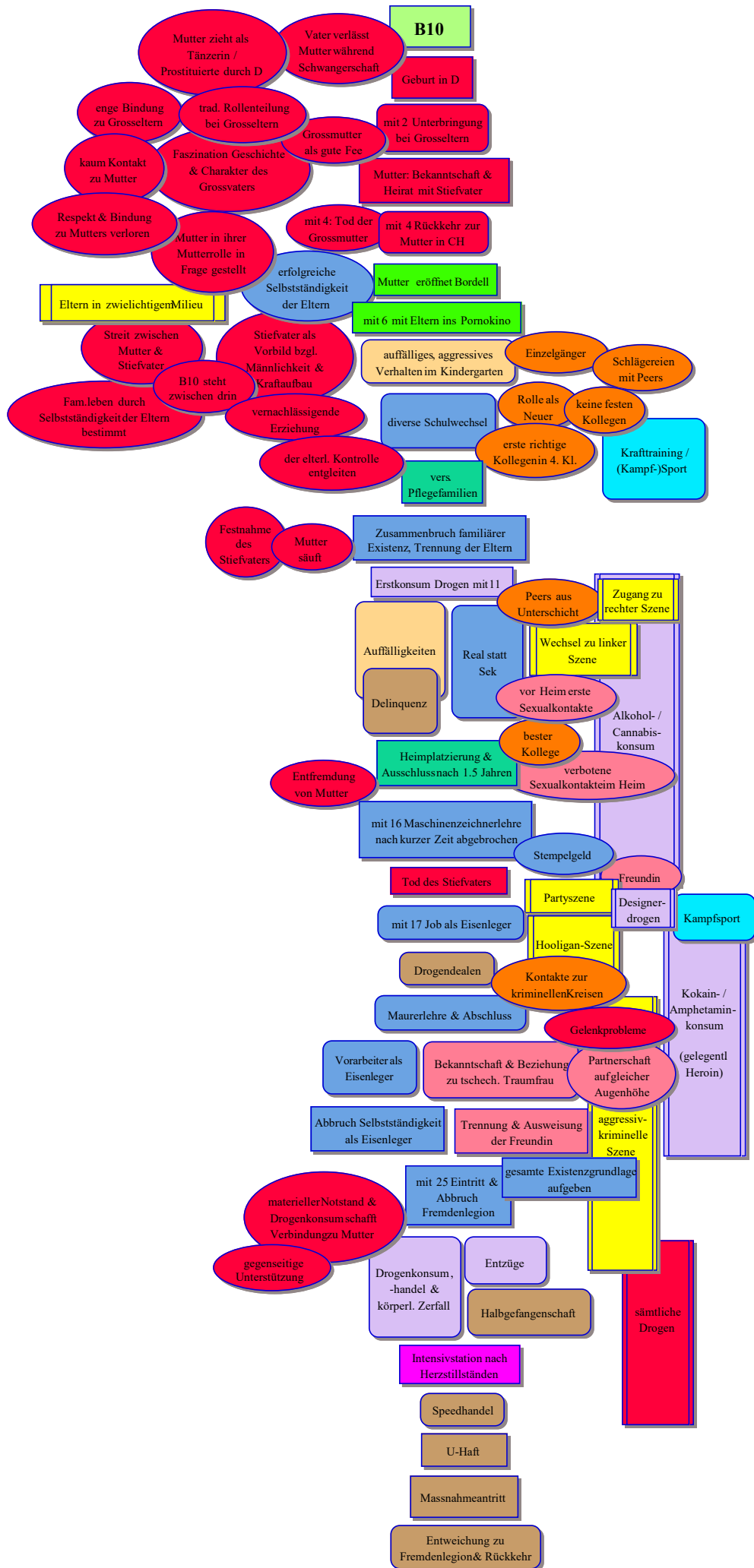












Anhang G Sozialisationsfaktoren

Begünstigende Sozialisationsfaktoren (Risikofaktoren) für abweichendes Verhalten

| | Faktor | B1 | B2 | B3 | B4 | B5 | B6 | B7 | B8 | B9 | B10 | |
|--|--|--|----|----|----|----|----|----|----|----|-----|---|
| KINDHEIT | Persönliche Disposition | Ruhelosigkeit, Impulsivität | 1 | 1 | 3 | 2 | 2 | | 3 | | | 3 |
| | | aggressive Grundstimmung, jähzornig | | 1 | 3 | | | | 1 | | | 3 |
| | | Aufmerksamkeitsschwäche | 2 | 1 | 3 | | | | | | | 3 |
| | | Mangelnde Frustrationstoleranz | | 1 | 3 | | | | 1 | | | 3 |
| | | Unmittelbare Bedürfnisbefriedigung | | 3 | 3 | | 3 | 2 | 2 | | | 1 |
| | | diagnostizierte neurologische Abnormalität | | | 2 | | | | | | | |
| | | Verdacht auf Intelligenzminderung | 1 | | | | | | | | | |
| | Familienkonstellation und männliche Bezugspersonen | abwesender Vater | 3 | | | 3 | | | | 3 | | 3 |
| | | leiblicher Vater abwesend, Stiefvater | | 3 | | | | | | | | 3 |
| | | zeitweise Fremdplatzierung bei Verwandten | | | | 3 | | | | | | 3 |
| | | Wechselnde Bezugspersonen | | | | 3 | | | | | | 3 |
| | | Tod Mutter | | | | | | | | | 3 | |
| | | Tod Bruder | | | | 3 | | | | | | |
| | Erziehung und Beziehung zu Eltern | autoritäre Erziehungserfahrung | 1 | 1 | 2 | 3 | | 3 | 3 | 3 | 3 | |
| | | permissive Erziehungserfahrung | 1 | 1 | 2 | | 2 | | | | 1 | |
| | | vernachlässigende, indifferente Erziehungserfahrung | 2 | | | 3 | 3 | | | 1 | 1 | 3 |
| | | mangelnde Aufsicht | 2 | 2 | | | 3 | 1 | | 1 | | 3 |
| | | Vater, der keine oder kaum Erziehungsaufgaben übernimmt | 3 | | | | 3 | | | 3 | | 3 |
| | | fehlende (männliche) Identifikationsfigur | 3 | X | | 2 | | 3 | 1 | 3 | 3 | 1 |
| | | geringe emotionale Wärme durch Vater | 2 | | 2 | 2 | | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 |
| | | geringe emotionale Wärme durch Mutter | | 2 | 2 | 1 | 3 | | | | | 2 |
| | | Überforderung Eltern mit auffälligem Verhalten | | 3 | 3 | 3 | 2 | | | | | 3 |
| | Interaktion und Kommunikation in Familie | Gefühle werden in Familie wenig gezeigt | | 2 | 2 | X | 2 | 2 | 2 | 2 | | X |
| | | latente Spannungen, mangelnde Authentizität in Familie | | 3 | 1 | X | 2 | 3 | | | | 1 |
| | | häufiger Streit zwischen Elternteilen | | | 1 | X | 2 | | | | | 3 |
| | | mangelnde Streitkultur in Familie | 2 | 2 | 3 | X | 2 | 3 | 3 | 3 | X | 3 |
| | Gewalt, Missbrauch, Vernachlässigung | Gewalterfahrung durch Vater oder nahestehende Bezugsperson | | | 1 | 3 | | 1 | 3 | 3 | 3 | |
| | | sexueller Missbrauch durch Bezugspersonen | | | | 3 | | | | | | |
| Abwertung und Schickanierung durch Vater oder Bezugsperson | | | | | 3 | | 1 | 3 | 3 | 3 | | |
| Vernachlässigung | | 1 | | | 2 | 2 | | | 1 | | 3 | |

| | Faktor | B1 | B2 | B3 | B4 | B5 | B6 | B7 | B8 | B9 | B10 | |
|--|-----------------------------------|--|----|----|----|----|----|----|----|----|-----|---|
| KINDHEIT | abweichendes Verhalten in Familie | Suchtprobleme von Eltern oder Elternteil | | | | | 3 | | | | 3 | |
| | | Suchtprobleme in Verwandtschaft | | | 3 | | | | 3 | | | |
| | | Delinquenz bei Vater und/oder Mutter | | | | | 3 | | | | | 3 |
| | | Delinquenz bei Geschwister | | | 3 | | | | | | | |
| | | Prostitution Mutter oder Schwester | | | | | | 3 | | | | 3 |
| | | jähzornige / aggressive Disposition in Familie | | | | | | 1 | 3 | | 3 | 3 |
| | Peers | Rückweisung durch konforme Peers, Ausgrenzung | 1 | | | | 3 | 1 | | | | 3 |
| | | Integrationsschwierigkeiten, Einzelgänger | 3 | 2 | 3 | X | 3 | 2 | | 1 | | 3 |
| | | kein konstantes soziales Umfeld, wechselnder Wohnort | 3 | | | 3 | 2 | | | | | 3 |
| | | Zugang zu auffälligen Peers | | | 3 | 3 | 3 | | | | | 3 |
| | | Gewalterfahrung durch Peers | | | 3 | | | | 1 | | | 3 |
| | | | | | | | | | | | | |
| | Milieuzugänge | Als Kind Zugang zu abweichenden Milieus | | | 1 | | 3 | 3 | | | | 3 |
| | | Problemfamilien in der Nachbarschaft | 1 | | | | | | | | | 3 |
| | | Familie in in Aussenseiterposition bez. bürgerlichem CH-Milieu | 2 | | | 2 | 3 | | | | | 3 |
| | | familiäre Ausrichtung auf Diaspora des Herkunftslandes | 3 | | | 3 | | 1 | | | | |
| | | Eltern verkehren in auffälligen Milieus | | | | | 3 | | | | | 3 |
| | | | | | | | | | | | | |
| | Schule | schlechte Schulleistungen | 3 | | 3 | 3 | | | | 1 | | |
| | | tiefes Schulniveau | 3 | | | 3 | | | | | | |
| | | geringe schulische Motivation | 2 | | 2 | | | | | | | 2 |
| | | auffälliges Verhalten in der Schule | 2 | 1 | 3 | ? | 3 | | 3 | | | 3 |
| | | Integrations- und Sprachprobleme infolge Migrationshintergrund | 3 | | | 3 | | | | | | |
| | | häufiger Klassenwechsel | 3 | | | | | | | | | 3 |
| | mat. Lebenslage | tiefe sozio-ökonomische Lage der Familie | 2 | | | 3 | 3 | | 1 | 3 | 2 | 2 |
| | | Überschuldung Familie | | | | | | | | | | 3 |
| | Freizeit | fehlende eigene Interessen | 3 | 1 | 2 | 2 | | | | 1 | | |
| | | Strukturlosigkeit | 3 | 1 | 2 | ? | 1 | | | | | 3 |
| | Stressbelastungen | nicht altersgerechte Konfrontation mit Sexualität | | | | | | 3 | | | | 3 |
| | | belastende Erlebnisse, mit möglichen Traumatisierungen | | | | 3 | | | 3 | 3 | 3 | |
| Migration in CH verbunden mit Integrationsleistung | | 3 | | | 3 | | | | | | | |
| stark belastende Ereignisse und Episoden | | 3 | 3 | 3 | 3 | | 2 | 3 | 3 | 3 | 3 | |
| Auffälliges Verhalten | Auffälliges Verhalten | 2 | 3 | 3 | X | 3 | 2 | 2 | | | 3 | |
| | professionelle Beratung | | 2 | | | | | | | | | |

| | Faktor | B1 | B2 | B3 | B4 | B5 | B6 | B7 | B8 | B9 | B10 | |
|--|---|--|----|----|----|----|----|----|----|----|-----|---|
| JUGENDLICHE | Veränderungen Familienkonstellation | Trennung Eltern | | | | | 3 | | | | 3 | |
| | | Tod eines Elternteils | | | | | | 3 | | | 3 | |
| | | Trennung von Familie wegen Fremdplatzierung (Heim) | | 3 | | 3 | | | | | | 2 |
| | Erziehung und Beziehung zu Eltern | distanzierte Vaterbeziehung | 3 | | 1 | 2 | | | 3 | 3 | 3 | 3 |
| | | belastete Vaterbeziehung | | | | | | 2 | 3 | 3 | 3 | |
| | | belastete Mutterbeziehung | | | | | 3 | | | | | |
| | | Eltern entgleitet Kontrolle über Pubertierenden, Überforderung | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | | | 2 | | 3 |
| | | Mangelnde Unterstützung in der Bewältigung Jugendalter | 2 | | | 2 | 1 | 1 | | 3 | | 3 |
| | abweichendes Verhalten in Familie | Prostitution Mutter oder Schwester | | | | | | | | | | |
| | | Delinquenz bei Vater und/oder Mutter | | | | | 3 | | | | | 3 |
| | | Delinquenz von Geschwister | | | 3 | | | | | | | |
| | | Drogenkonsum von Geschwister | | | 3 | | | 1 | | | | |
| | Peers | Integrationschwierigkeiten, Einzelgänger | 3 | 2 | 3 | 1 | 2 | 2 | | | | 3 |
| | | Wenig Kontakt mit konformen Peers | 2 | 3 | 1 | 3 | 2 | | | 3 | | 3 |
| | | Neugier und mangelndes Wissen bezüglich Drogen | 3 | | 1 | 3 | | | | 3 | | |
| | | Kontakt mit drogenkonsumierenden Peers | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 1 | 3 | 3 | | 3 |
| | | Kontakt mit delinquenten Peers | 2 | 3 | 3 | 3 | 3 | | 2 | 1 | | 3 |
| | Milieu-zugänge | geringer Kontakt zu konformen Kreisen | 2 | 2 | 2 | 3 | 2 | | | 2 | | 3 |
| | | Heimmilieu mit auffälligen und delinquenten Jugendlichen | | 3 | | 3 | | | | | | |
| | | Kontakt/Nähe zu Rotlichtmilieu | | | | | 3 | 2 | | | | 2 |
| | | Kontakt/Nähe zu kriminellen Milieu | | | | | 2 | | | | | 3 |
| | | Kontakt/Nähe zu gewalttätem Milieu | | | | | | | 2 | | | 3 |
| | | Kontakt/Nähe zu Drogenmilieu | 2 | 1 | 3 | | 2 | | 2 | 2 | | 3 |
| | Schule / Arbeit | vorzeitiger Schulaustritt | | | | | | | | 3 | | |
| | | tiefes Schulniveau | 3 | | 1 | 3 | | | | | | 1 |
| | | schlechte Schulleistungen | 3 | | 3 | 3 | | | | | | 2 |
| | | geringe schulische Motivation | 3 | | 2 | | 2 | | 1 | | | 2 |
| | | auffälliges Verhalten in der Schule | 3 | 2 | 3 | 3 | 3 | | 3 | | | 3 |
| | | Schule schwänzen | 3 | | | 3 | 3 | | | | | 3 |
| | | Drogenhandel im Schulareal, schwache Regeldurchsetzung | 3 | | 3 | | | | | | | |
| erfolglose Lehrstellensuche | | 3 | | | 3 | | | | | | | |
| keine oder abgebrochene Ausbildung oder Berufsausbildung | | 3 | | | 1 | 3 | | | 3 | 3 | 1 | |
| mat. Lebenslage | tiefe sozio-ökonomische Lage | 3 | | | 3 | 1 | | | 3 | | 3 | |
| | Überschuldung wegen übermäßigem Konsumverhalten | | | | | 2 | 3 | 1 | | | 1 | |
| | Überschuldung wegen Drogenkonsum | 3 | | | | 3 | | | | | 3 | |

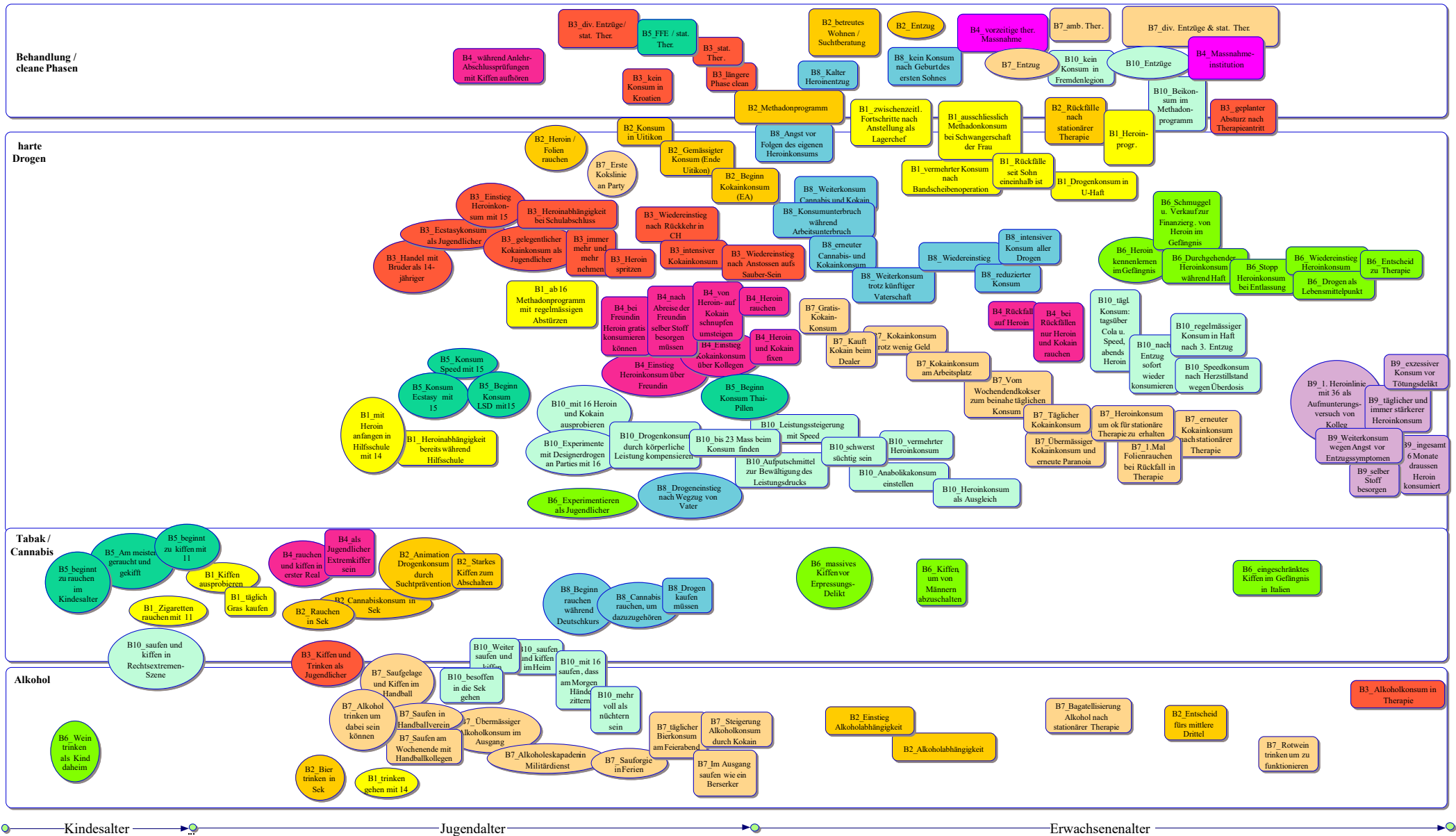
| | Faktor | B1 | B2 | B3 | B4 | B5 | B6 | B7 | B8 | B9 | B10 | |
|--|---|---|----|----|----|----|----|----|----|----|-----|---|
| JUGENDALTER | Freizeit | ausüben Leistungssport | | | 1 | 2 | 3 | 1 | 3 | | | |
| | | Kampfsport und Krafttraining | | | | 3 | | | 3 | 2 | | 3 |
| | | Strukturlosigkeit | 3 | 3 | 3 | 2 | 3 | | | 1 | | 1 |
| | Stressbelastungen | Gesundheitliche Probleme aufgrund Unfälle und Krankheiten | 3 | | | 3 | | | 3 | | | |
| | | stark belastende Ereignisse und Episoden | 3 | 3 | 3 | 3 | | | 3 | 3 | | 3 |
| | | Migration in CH verbunden mit Integrationsleistung | 1 | | | 1 | | | | 3 | | |
| | Delinquenz | Delinquenz | 1 | 3 | 3 | 3 | 3 | 1 | 2 | 1 | | 3 |
| | | Heimplatzierung | | 3 | | 3 | | | | | | 1 |
| | | Verstärkung Delinquenz durch Mitinsassen | | 3 | | 3 | | | | | | 3 |
| | | massive Gewalterfahrungen in Heim | | | | 3 | | | | | | |
| | Sucht | regelmässiger Alkohol- und Cannabiskonsum | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 1 | 3 | 3 | | 3 |
| | | Erstkonsum harte Drogen | 3 | 3 | 3 | | 3 | 1 | | 3 | | 3 |
| | | Suchtmittelkonsum verstärkt abweichendes Verhalten | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | | 3 | 3 | | 3 |
| Eigene Versuche von Drogen wegzukommen | | 3 | 3 | | | | | | | | | |
| professionelle Suchthilfe | | 3 | 3 | | | 3 | | | | | | |
| ERWACHSENENALTER | Beziehung zu Herkunftsfamilie | mehrheitlich kein Kontakt zu Vater | 2 | 2 | | | 1 | 3 | 3 | 3 | | 3 |
| | | mehrheitlich kein Kontakt zu Mutter | 1 | 2 | | | 3 | 1 | | | | 1 |
| | | mehrheitlich kein Kontakt zu Geschwister | 1 | 2 | | | | | 3 | 1 | 3 | |
| | abweichendes Verhalten in Familie | Alkohol- oder Medikamentenabhängigkeit Mutter | 3 | | | | | | | | | 3 |
| | | Schwere psychische Erkrankungen Geschwister | | | | | | 3 | | | | |
| | | Drogenkonsum von Geschwister | 3 | | 1 | | | 1 | | 3 | | |
| | Partnerschaft eigene Familie | keine oder kaum Frauenbeziehungen | | 3 | | 1 | | | | | | |
| | | häufig wechselnde Partnerschaften | | | 3 | | 1 | 3 | | | | 2 |
| | | auffallendes Sexualverhalten | | | | | 3 | 1 | | | | |
| | | Drogen konsumierende Partnerin | 3 | | | 3 | 3 | | | | | 3 |
| | | Trennung von langjähriger / fester Partnerin | | | | | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 |
| | | Kontaktschwierigkeiten | 2 | 3 | 2 | 3 | | | | | | |
| | | häufig aufgetretene Beziehungsprobleme | 1 | | 3 | 1 | 1 | 3 | | | | 2 |
| soziale Integration | erzwungene Trennung von eigenen Kindern | | | | | | | | 3 | | | |
| | mehrheitlich kein Freundes- oder Bekanntenkreis, Vereinsamung | 3 | 3 | 3 | 3 | 2 | 3 | | 1 | | 1 | |
| | Integrationschwierigkeiten, Einzelgänger | 3 | 3 | 2 | 1 | 3 | 2 | | | | 3 | |
| | Kontaktschwierigkeiten, soziale Ängste | 3 | 3 | 1 | 2 | 1 | | | | | 1 | |

| | Faktor | B1 | B2 | B3 | B4 | B5 | B6 | B7 | B8 | B9 | B10 | |
|---|-------------------|---|----|----|----|----|----|----|----|----|-----|---|
| ERWACHSENENALTER | Milieu-zugänge | geringer Kontakt zu konformen Kreisen | 3 | 3 | 1 | 3 | 3 | 3 | 1 | 1 | | 2 |
| | | häufige und/oder längerdauernde Gefängnisaufenthalte | 1 | 3 | 1 | 3 | 3 | 3 | 1 | 1 | 3 | 1 |
| | | Kontakt/Nähe zu Rotlichtmilieu | | | | | 3 | | 1 | | | 2 |
| | | Kontakt/Nähe zu kriminelltem Milieu | 1 | | 1 | 2 | 3 | 3 | | | | 3 |
| | | Kontakt/Nähe zu gewalttätigem Milieu | | | | | | | 2 | | | 3 |
| | | Kontakt/Nähe zu Drogenmilieu | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 2 | 3 | 2 | 3 |
| | Arbeitssituation | keine oder kaum legale Arbeitserfahrung | | 3 | | 3 | 3 | | | | | |
| | | längere Arbeitsunterbrüche, Arbeitslosigkeit | 3 | 3 | | 3 | 3 | 3 | 1 | 1 | 1 | 1 |
| | | häufige Stellenwechsel und geringe Anstellungsdauer | 3 | 3 | 1 | 3 | 3 | 2 | 3 | 2 | | 2 |
| | | häufige Unzufriedenheit mit Arbeit | 3 | 2 | | 1 | 3 | | 1 | | | |
| | | Verrichten von niedrigqualifizierter Arbeit | 3 | | | 3 | 2 | | | 1 | | |
| | | häufig schlechte Arbeitsbedingungen | 3 | | | 3 | 2 | | | 2 | | 2 |
| | Alltagsstruktur | mehrheitlich Strukturlosigkeit | 3 | 3 | 1 | 3 | 1 | 1 | 1 | 1 | | 1 |
| | | Vewahrlosung | 3 | 3 | 2 | 3 | 2 | 1 | 1 | 2 | | 3 |
| | mat. Lebenslage | geringes Einkommen bei legaler Erwerbsarbeit | 2 | | | 2 | 2 | | | | | |
| | | starke Überschuldung wegen übermässigem Konsumverhalten | | | | | 2 | 3 | | | | |
| | | starke Überschuldung wegen Drogenkonsum | 3 | 2 | 2 | 2 | | 3 | 3 | 3 | ? | 3 |
| | Stressbelastungen | Gesundheitliche Probleme aufgrund Unfälle und Krankheiten | 3 | | | 1 | | | 3 | | | |
| | | stark belastende Ereignisse und Episoden | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 |
| | | Migration in CH verbunden mit Integrationsleistung | 2 | | | 1 | | | | 2 | | |
| | Delinquenz | mehrmalige oder längerdauernde Gefängnisaufenthalte | 1 | 3 | 2 | 3 | 3 | 3 | 1 | 2 | 3 | 1 |
| | | Verstärkung Delinquenz durch Mitinsassen | 3 | | | | 3 | 3 | | | | |
| | | Entwicklung Drogenabhängigkeit in Gefängnis | | | | | | 3 | | | | |
| | Sucht | Erstkonsum harte Drogen im Erwachsenenalter | | | | | | | 3 | | 3 | |
| | | langjährige schwere Abhängigkeit | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 1 | 3 |
| | | Suchtmittelkonsum verstärkt abweichendes Verhalten | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 |
| | | ambulante Suchttherapie | | | | | | | 2 | | | |
| | | stationäre Suchttherapie vor aktuellem Massnahmenvollzug | | | 3 | | 3 | 2 | 3 | | | |
| Substitutionsprogramm | | 3 | 3 | 3 | 3 | | 3 | | | | | |
| langjährige Abhängigkeit von sozialen Einrichtungen | 3 | 3 | | 3 | | | | | | | | |

- 3 starke Ausprägung
- 2 mittlere Ausprägung
- 1 schwache Ausprägung
- keine Anzeichen
- X keine Tendenz aus Befragung

| | B1 | B2 | B3 | B4 | B5 | B6 | B7 | B8 | B9 | B10 |
|----------------------|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|----|-----|
| Summe Risikofaktoren | 233 | 161 | 171 | 224 | 214 | 127 | 131 | 141 | 65 | 263 |
| Rang | 2 | 6 | 5 | 3 | 4 | 9 | 8 | 7 | 10 | 1 |

Anhang H Visualisierung Suchtverläufe



Anhang I **Erklärungen Männlichkeit
und abweichendes Verhalten**

Männlichkeit und abweichendes Verhalten

| Feld | Bereich | Erklärungen | Auffälliges Verhalten Suchtmittelkonsum Delinquenz |
|--|--|---|---|
| 1) Hegemoniale Männlichkeit als gesellschaftliches Leitbild | <ul style="list-style-type: none"> • Gesellschaft • Exklusion und Inklusionsprozesse • Ungleichheit • Vorstellungen von Geschlechterrollen • Doing Gender | <ul style="list-style-type: none"> • Hegemoniale Männlichkeit durchdringt die Gesellschaft durch Betonung von Wettbewerb (zwischen Männern), Leistung und Erfolg, Rationalität, Macht und Unterordnung, Hierarchie, patriarchale Strukturen • Verschiedene Männlichkeiten: autorisierte, marginalisierte, hegemoniale, komplizenhafte, untergeordnete • Gemeinsam ist den Männlichkeiten die patriarchale Dividende, das heißt den Profit, den Männer in einer patriarchal strukturierten Gesellschaft erhalten • Maskuline Eigenschaften haben gesellschaftlich einen höheren Stellenwert als feminine", wenn auch eine Verschiebung stattfindet... • Hegemoniale Männlichkeit stützt traditionelles Männerbild | |
| 2) Abweichendes Verhalten als Inszenierung von Männlichkeit | <ul style="list-style-type: none"> • Männerbild • Männliche Identität, Selbstkonzept • Werte und Normen • Lebensperspektiven- und ziele | <p>Orientierung an traditionellem Männerbild</p> <ul style="list-style-type: none"> • Orientierung an maskulinen Eigenschaften: Wettbewerbs- und Konkurrenzdenken, Erfolgs- und Leistungsorientierung, hierarchisches Denken, Stärke, Härte, Unverletzbarkeit, Versorger und Beschützer, Ablehnung vom vermeintlich Schwachen • Geringe Integration von sogenannt femininen Eigenschaften wie: Harmonie, Sensibilität, Bescheidenheit, Fürsorglichkeit, Sicherheit, Romantik, Gefühle • Männliche Gewalt lange Zeit gesellschaftlich legitimiert, Schlägereien von Knaben gelten als normal <p>Unausgeglichenes oder diffuses Männerbild</p> <ul style="list-style-type: none"> • Einerseits hypermaskuline Vorstellungen, traditionelle oder diffuse Vorstellungen • Mangelnde positiv erlebte männliche Vorbilder, insbesondere Vater, der ausgewogeneres Bild von Männlichkeit vermittelt (Reinfried, 2003), Übernahme von hypermaskulinen Bildern aus Medien • Diskrepanz zwischen männlichem Idealbild und Realität (Spannung) <p>Geschlechteridentität finden und soziale Positionierung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Geschlechteridentität herstellen – insbesondere in Adoleszenz (Böhnisch, 2004; Meuser, 2006a) • Inszenierung von Männlichkeit im Kindes- und Jugendalter durch auffälliges Verhalten, jeder will noch härter erscheinen • Abgrenzung gegenüber Frauen und Weiblichkeit, sich lösen von der Mutter (Böhnisch, 2004) • Soziale Positionierung innerhalb Männergruppe, Vergemeinschaftung (Meuser, 2008) durch Prügeleien und Gewalt • Männlichkeit entsteht durch Wettbewerb (Bourdieu, 1997, zit. in Meuser, 2008), Gewalt als mögliche Form von Wettbewerb <p>Entwicklung Drogen- und Delinquenzkarriere</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gratwanderung der Inszenierung von Männlichkeit im Jugendalter durch auffälliges und Risikoverhalten, Gefahr Entwicklung von Drogen- und Delinquenzkarriere | <p>Auffälliges Verhalten</p> <ul style="list-style-type: none"> • Demonstration von Männlichkeit durch Risikoverhalten: Härte, Unverfrorenheit, Selbstdarstellung, Coolness usw. • Anerkennung und Zugehörigkeit finden bei Peers <p>Suchtmittel</p> <ul style="list-style-type: none"> • Inszenierung von Männlichkeit durch Alkohol- und Drogenkonsum und Demonstration von Trinkfestigkeit - Gefahr Abhängigkeitsentwicklung • Aufheben der Diskrepanz zwischen Idealbild von Männlichkeit und Istzustand • Selbstmanipulation: Gefühl der Stärke, Unverletzbarkeit und Unbesiegbarkeit herstellen <p>Delinquenz</p> <ul style="list-style-type: none"> • Inszenierung Männlichkeit durch Waffen, Kampf, Gewalt • Inszenierung Männlichkeit durch Machtdemonstration, Kontrolle, Manipulation, Unterordnung anderer, Härte |

| | | | |
|--|--|---|---|
| | | <ul style="list-style-type: none"> • Entwicklung delinquenzfördernde Einstellungen (Werte und Normen) • Identifizierung mit abweichenden Milieus mit maskulinen, aggressiven Werten und Normen <p>Nichtbewältigung Identitätsfindung und Orientierungslosigkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> • Abweichendes Verhalten im Erwachsenenalter: Nichtbewältigung der Identitätsfindung in der Jugendphase (aufgrund Anlage, Umweltbedingungen, Drogen, pubertäres Verhalten im Erwachsenenalter) • Mangelnde Unterstützung (durch Vater) um Platz in Gesellschaft zu finden (Reinfried, 2003) • Negative Lebensperspektiven, fehlende Lebensziele, Orientierungslosigkeit <p>Negatives Selbstkonzept, Diskrepanz zwischen Fremd- und Selbstbild</p> <ul style="list-style-type: none"> • Negative Selbstzuschreibungen • Diskrepanzen zwischen Selbst- und Fremdbild • Unrealistische Zielvorstellungen – Diskrepanzen zwischen Wunsch- und Möglichkeiten <p>Rollenunsicherheit gegenüber Frauen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Unsicherheiten in männlicher Rolle gegenüber der Frau • Angst, Autonomie zu verlieren | |
| <p>3) Abweichendes Verhalten als dysfunktionale männliche Bewältigungsstrategie</p> | <ul style="list-style-type: none"> • Selbstkompetenz • Stress- und Emotionsregulierung • Regulierung Selbstwert • Psychische Störungen | <p>Doing Masculinity und männliche Bewältigungsstrategien</p> <ul style="list-style-type: none"> • Doing Masculinity: erlernte männliche Muster der Lebensbewältigung • Vorstellungen von Mannsein schränkt Handlungsoptionen und Verhaltensweisen von Jungen und Männern ein • Bsp. Zwänge der traditionellen Männerrolle (O’Neil, 1982, zit. in Hollstein, 2001): eingeschränktes Gefühlsleben, Homophobie, Kontroll-, Macht und Wettbewerbszwänge, gehemmtes sexuelles und affektives Verhalten, Sucht nach Leistung und Erfolg, Unsorgsamer Umgang mit der Gesundheit • Erlernen der Bewältigungsstrategien durch männliche Vorbilder • Geschlechtskonforme Verhaltensmuster der Problembewältigung, doing masculinity = Externalisierung, doing femininity = Internalisierung, Abweichungen werden durch Gesellschaft abgewertet <p>Männliche Problemlösungsstrategien</p> <ul style="list-style-type: none"> • Probleme verdrängen, nicht anerkennen, bagatellisieren, Probleme eigenständig lösen wollen, keine Hilfe annehmen wollen • Unbedingt funktionieren müssen; in Sachzwängen verfangen; Stärke und Härte demonstrieren; Angst, Schwäche zu zeigen; Angst, für schwach gehalten zu werden • Abhilfe bei Problemen durch rasche technokratische Lösungen, z.B. Medikamente, Suchtmittel <p>Umgang mit Emotionen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gefühle unterdrücken, rationalisieren, nicht ausdrücken können und dürfen, nicht verbalisieren können, sich nicht öffnen können • Unterdrückte Gefühle wie Angst, Hilflosigkeit, Trauer, Schuld- und Schamgefühle, Sehnsüchte, nicht weinen dürfen • Allgemein: schlechte Emotionsregulierung | <p>Auffälliges Verhalten</p> <ul style="list-style-type: none"> • Abweichendes Verhalten als Mittel, um Spannungen (Aggressionen) / negative Gefühle wie Angst, Frustration, Ohnmacht, Wut, Trauer, Depressionen in Form von Gewalt auszudagieren (externalisieren) <p>Suchtmittel</p> <ul style="list-style-type: none"> • Suchtmittelkonsum, insbesondere Alkohol als männlich akzeptierte Bewältigungsstrategie bei Belastungen • Konsum Suchtmittel zur Regulierung der Gefühlswelt, Entlastung betäuben und Schutz vor negativen Gefühlen • Suchtmittel zur Leistungs- und Antriebssteigerung • Suchtmittel zur Sicherung und Erhöhung Selbstwertgefühl und Kontrollgefühl <p>Delinquenz</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ausdruck schlechter Selbstkontrolle: Impulsivität, unüberlegtes Handeln, unmittelbare Bedürfnisbefriedigung • Abweichendes Verhalten, um Selbstwert und Selbstwirksamkeit herzustellen, Kontrolle wieder zu erlangen • Ausdruck von Frustration, Wut und Hass |

| | | | |
|--|---|--|---|
| | | <p>Mangelnde Stressbewältigung und Überforderung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Beziehungsprobleme und Arbeitsprobleme als zentrale exogene Stressfaktoren bei Männern • Schlechte Handlungskompetenzen und mangelnde soziale Unterstützung (siehe marginalisierte Männlichkeit) verschlechtern Coping-Fähigkeiten • Gleichzeitig erhöhte Vulnerabilität, geringere Stressresistenz aufgrund Verletzung der Grundbedürfnisse in der Kindheit (Grawe, 2004) • Leistungsorientierung, Härte und Stärke zeigen (vgl. männliche Problemlösungsstrategien) • Dysfunktionale männliche Bewältigungsstrategien: z.B. Flucht in Arbeit, Alkohol, Gewalt • Folgen Überforderung, Frustration, psychische Störungen wie Depressionen <p>Mangelnde Selbstkontrolle</p> <ul style="list-style-type: none"> • Schlecht entwickelte Fremd- und Selbstwahrnehmung • Schlecht entwickelte Selbstkontrolle aufgrund persönlicher Disposition (z.B. ADHS) und inäquater Erziehung • Psychische Probleme, Persönlichkeitsstörungen verschlechtern die Emotions-, Stress und Selbstwertregulierung, sowie die Selbstkontrolle und begünstigen abweichendes Verhalten <p>Schlechter oder labiler Selbstwert, Kontrollverlust</p> <ul style="list-style-type: none"> • Häufig schlechter oder labiler Selbstwert – Diskrepanz zu Männlichkeitsideal der Stärke • Überreaktion auf Reize durch Situationen und Personen • Häufig Ohnmachtsgefühle und Verlust Selbstkontrolle, schlechte Selbstwirksamkeitserwartung – Wiederholung früherer Erfahrungen der Hilflosigkeit | |
| <p>4) Abweichendes Verhalten als Ausdruck von mangelnder männlicher Bindungs- / Beziehungsfähigkeit</p> | <ul style="list-style-type: none"> • Bindungs- und Beziehungserfahrungen • Persönlichkeitsstörungen • Sozialkompetenz • Beziehungs- und Bindungsfähigkeiten • Sexuelle Beziehungen, Partnerschaften • Soziale Integration | <p>Negative Bindungs- und Beziehungserfahrungen und Auswirkungen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Häufig negative Bindungs- und Beziehungserfahrungen mit nahen Bezugspersonen, insbesondere Gewalt, Missbrauch, Vernachlässigung • Häufig negative Erfahrungen mit eigenem Vater, männlichen Autoritäten und patriarchalen Familienstrukturen • Ungünstige Bindungs- und Beziehungserfahrungen (in der Kindheit) führen zu Persönlichkeitsstörungen, teilweise kombiniert mit psychischen Störungen z.B. soziale Ängste • Aktuelles Erleben / Angst vor erneuten Negativ-Erfahrungen: Angst vor Ablehnung, Kränkung, Nicht-Akzeptiert werden, Autonomie verlieren, soziale Ängste (Vermeidung alter Erfahrungen) <p>Mangelnde Beziehungs- und Bindungsfähigkeiten</p> <ul style="list-style-type: none"> • Schlecht entwickelte Beziehungs- und Bindungsfähigkeiten wegen personaler Disposition aufgrund ungünstiger Bindungsstile der Eltern, inadäquater Erziehung usw. • ungünstige Bindungsstile (abhängig, zwanghaft fürsorglich, übermäßig autonom) und mangelnde soziale Fertigkeiten führen zu Problemen in Beziehungen • Egoismus, fehlende Verantwortungsübernahme für andere, Rücksichtslosigkeit • Häufig anzutreffen: männliche Stummheit, Beziehungslosigkeit und Einsamkeit • Soziale Ängste <p>Mangelnde Sozialkompetenzen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Mangelnde Sozialkompetenzen: Kontaktfähigkeit, Konfliktfähigkeiten, Integration in soziale Gruppe, Einhalten von Gruppennormen, Empathie usw. | <p>Auffälliges Verhalten</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ausdruck mangelnder Integration und mangelnder sozialer Fertigkeiten • Aufmerksamkeit, Anerkennung erhalten • Ausdruck nicht befriedigter Grundbedürfnisse <p>Suchtmittel</p> <ul style="list-style-type: none"> • Soziales Schmiermittel • Ersatz für Beziehungen • Ausdruck nicht befriedigte Bindungsbedürfnisse • Betäubung/Schutz bei Beziehungsproblem <p>Delinquenz</p> <ul style="list-style-type: none"> • Konflikte durch psychische Gewalt austragen • Gewalt: Ausdruck von verletzter Scham, Kränkung • Mangelnde Empathie, asoziales Verhalten als Ausdruck von Bindungslosigkeit |

| | | | |
|--|---|---|---|
| | | <p>Verhältnis zu Männern</p> <ul style="list-style-type: none"> • Konkurrenzdenken; Angst, sich gegenüber Männern zu öffnen; Angst vor Nähe zu anderen Männern; Furcht, zu „weiblich“, weich, unmännlich zu sein; Darstellung eigener Stärke • Kumpelhafte, oberflächliche Beziehungen, kaum Männerfreundschaften <p>Verhältnis zu Frauen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Frauen werden benutzt, um Schwäche zuzulassen und sich authentisch zu geben, Gefühle zeigen zu können und sich von negativen Gedanken zu entlasten • Kontaktschwierigkeiten, Beziehungsschwierigkeiten, Abgrenzungsschwierigkeiten gegenüber Frauen, Angst vor Nähe, Angst vor Autonomieverlust • Unerfüllte Beziehungswünsche, Wunsch nach Wärme, Sicherheit, Geborgenheit <p>Ungünstige zwischenmenschlichen Beziehungen und soziale Isolation</p> <ul style="list-style-type: none"> • Beziehungsabbrüche, familiäre Konflikte in Herkunftsfamilie • Partnerschaftskonflikte, keine Partnerschaft trotz Beziehungsbedürfnissen • Fehlende drogenfreie Beziehungen • Einsamkeit und soziale Isolation | |
| <p>5) Abweichendes Verhalten als Ausdruck von marginalisierter Männlichkeit</p> | <ul style="list-style-type: none"> • Handlungskompetenz • Bildung und berufliche Integration • Soziale Stellung • Materielle Lebenslage • Freizeit • Rechtliche Lage • Milieuzugänge | <p>Allgemein</p> <ul style="list-style-type: none"> • Geringe endogene und exogene Ressourcen <p>Mangelnde Handlungskompetenzen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Teilweise problematische persönliche Disposition als Ausgangslage, z.B. verminderte Intelligenz • Fehlende Entwicklung von Handlungskompetenzen aufgrund Anlage und Sozialisationsbedingungen, Vermeidungshaltung, Drogenkonsum • Allgemeine Vermeidungshaltung, Passivität • Geringe Selbstwirksamkeitserwartung <p>Bildung, berufliche Kompetenzen und berufliche Integration</p> <ul style="list-style-type: none"> • Schulische Defizite, ausgeprägte Schwächen im Lesen und Schreiben • Mangelnde Sprachkenntnisse (Migration) • Mangelnde berufliche Kompetenzen, fehlender Berufsabschluss, wenig Berufserfahrung, Arbeitslosigkeit, prekäre Arbeitsverhältnisse, Arbeitsunzufriedenheit • Hohe Bedeutung der Arbeit bei Männern – Arbeitslosigkeit, beruflicher Misserfolg, Arbeitsunzufriedenheit als hoher Belastungsfaktor <p>Alltagskompetenzen und Freizeitverhalten</p> <ul style="list-style-type: none"> • Mangelnde Alltagskompetenzen (z.B. zur Strukturierung des Alltags), prekäre Haushaltsführung, Nicht-Erledigen von administrativen Aufgaben • Strukturloses Freizeitverhalten <p>Materielle Lebenslage</p> <ul style="list-style-type: none"> • Geringes Einkommen, prekäre finanzielle Situation, Überschuldung wegen Drogenkonsum • Ungünstige Wohnsituation <p>Soziale Position und Lebensgefühl</p> | <p>Auffälliges Verhalten</p> <ul style="list-style-type: none"> • Anschluss an andere marginalisierte Männlichkeiten, Gruppierungen • Abgrenzung gegenüber konformen Kreisen • Ausdruck der Frustration, Ablehnung durch konforme Gesellschaft/Gruppen/Individuen • Suche nach Aufmerksamkeit und Anerkennung in abweichender Gruppe <p>Suchtmittel</p> <ul style="list-style-type: none"> • Suchtmittel, um sich zu betäuben und Probleme abzuschalten • Problemen und Aufgaben ausweichen • Verbesserung Selbstwertgefühl <p>Delinquenz</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erfolg haben durch Delinquenz • Selbstwirksamkeit, Selbstwert, Selbstkontrolle herstellen durch Delinquenz – Befreiung aus Ohnmacht • Delinquenz, um viel Geld zu verdienen ohne legale Arbeit • Beschaffungskriminalität infolge ungenügender finanzieller Mittel • Materielle Ziele trotz fehlender Mittel erreichen • Delinquenz als Rache gegenüber konformer Gesellschaft |

- Ausgrenzungserfahrungen
- Ev. Migrationshintergrund, mangelnde Integration, sich nur in Diaspora bewegen
- Geringe soziale Anerkennung
- Frustration, Minderwertigkeitsgefühle, niedriger Selbstwert, und schlechte Selbstwirksamkeitserwartung
- Unerreichbarkeit von Standards der konformen Gesellschaft, Diskrepanz zwischen Zielen/Bedürfnissen und eigenen Möglichkeiten

Männlichkeit - Betonung des Körpers als Ressource und Maskulinität

- Geringe soziale und psychische Ressourcen
- Betonung Ressource: Körperstärke und Demonstration von Maskulinität
- Männliche Rolle: Beschützer und Erzeuger (Scherr, 2005)

Zugang und Identifikation mit abweichenden Milieus

- Ev. aufgewachsen in abweichenden Milieu oder frühe Milieukontakte
- Übernahme von Werten und Normen der Subkultur
- Abgrenzung zu konformen Milieus, Identifikation mit Subkultur
- Drogenabhängigkeit begünstigt Exklusion

Anhang J Problembereiche und Behandlungsziele

Behandlung

| Feld | Bereich | Problembereiche | männerspezifische Problembereiche | Behandlungsziele |
|---|--|--|--|---|
| 1) Hegemoniale Männlichkeit als gesellschaftliches Leitbild | <ul style="list-style-type: none"> • Gesellschaft • Exklusion und Inklusionsprozesse • Ungleichheit • Vorstellungen von Geschlechterrollen • Doing Gender | <ul style="list-style-type: none"> • Chancengleichheit • Gewinner und Verlierer • Höhergewichtung maskuliner als femininer Eigenschaften • soziale und ökologische Probleme | <ul style="list-style-type: none"> • Ausgeprägte Konkurrenz- und Leistungsorientierung, (patriachale Machtstrukturen) • Marginalisierung und Ausgrenzung (autoritäre, marginalisierte, untergeordnete Männlichkeiten) • Systemerhaltung durch patriachale Dividende (komplizenhafte Männlichkeit) | |
| 2) Abweichendes Verhalten als Inszenierung von Männlichkeit | <ul style="list-style-type: none"> • Männerbild • Männliche Identität, Selbstkonzept • Werte und Normen • Lebensperspektiven- und Ziele | <ul style="list-style-type: none"> • Negatives Selbstkonzept • Niedriger oder labiler Selbstwert • Delinquenzfördernde Einstellungen • Mangelnde Lebensperspektiven und Lebensziele • Suchtfördernde Einstellungen | <ul style="list-style-type: none"> • Orientierung an hegemonialen/traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit • Unausgewogenes, meist sehr maskulines oder diffuses eigenes Männerbild • Mangelnde männliche Vorbilder • Diskrepanz zwischen männlichem Idealbild und Realität (Spannung) • Diffuse oder destruktive Identität, nicht abgeschlossene männliche Identitätsentwicklung (Adoleszenz), Orientierungslosigkeit • Demonstration von Härte, Stärke, Dominanz, Risikobereitschaft usw. • Furcht, zu weiblich, weich, unmännlich zu sein • Abweichendes Verhalten als Inszenierung von Männlichkeit • Identifikation mit abweichenden Subkulturen mit maskulinen, aggressiven Werten und Normen • Unsicherheiten in der männlichen Rolle gegenüber Frauen | <ul style="list-style-type: none"> • Entwicklung individueller Vorstellungen von Mannsein (Männerbild), Integration von sogenannt maskulinen und femininen Eigenschaften • Infragestellen des hegemonialen Männerbildes • Nachreifung, konstruktive männliche Identität in Bezug zu konformer Gesellschaft finden • Konstruktives, männliches Selbstbild entwickeln, Versöhnung von idealem und realem Selbstbild • Selbstakzeptanz entwickeln, Zulassen eigener Schwächen – Erkennen eigener Stärken • Denken in Graustufen/Zwischentönen, statt polarisierende, lähmende Entweder-Oder-Haltungen einzunehmen • Entwicklung von realistischen Lebenszielen und positiven Lebensperspektiven • Sensibilisierung für die Funktionalisierung von Drogen und Delinquenz, zum Aufrechterhalten der eigenen Männlichkeit • Neues männliches Rollenbild im Verhältnis zu Frauen definieren |
| 3) Abweichendes Verhalten als dysfunktionale männliche Bewältigungsstrategie | <ul style="list-style-type: none"> • Selbstkompetenz • Stress- und Emotionsregulierung • Regulierung Selbstwert • Psychische Störungen | <ul style="list-style-type: none"> • Schlechte Fremd- und Selbstwahrnehmung • Mangelnde Stress- und Emotionsregulierung, häufig erhöhte Vulnerabilität • Schlechte Selbstkontrolle • Psychische Störungen: z.B. Depressionen, Angststörungen • Allgemein: dysfunktionale Bewältigungsstrategien | <ul style="list-style-type: none"> • Verdrängen von Problemen • Mühe, sich Schwäche einzugestehen • Probleme autark lösen wollen • Hilfe nicht holen und annehmen können • Unterdrücken und Verdrängen von Emotionen, Rationalisieren • Unterdrückung von Gefühlen wie Angst, Trauer, Schuld- und Schamgefühle, Sehnsüchte • Mangelndes Verbalisieren von Problemen und Emotionen | <ul style="list-style-type: none"> • Verbesserung der Fremd- und Selbstwahrnehmung • Probleme erkennen, akzeptieren und neue Bewältigungsstrategien erlernen • Soziale Unterstützung (Hilfe) holen und annehmen lernen • Gefühle: anerkennen, strukturieren und verbalisieren können (Emotionsregulierung) • konstruktiver Umgang mit negativen Gefühlen finden • Lernen mit Stresssituation konstruktiv |

| | | | | |
|---|---|--|---|--|
| | | | <ul style="list-style-type: none"> • Hohe Leistungsorientierung = erhöhtes Risiko der Überforderung • Funktionieren müssen um jeden Preis • Häufige oder chronische Überforderung, unsorgsamer Umgang mit Gesundheit • Suchmittelkonsum, Flucht in Arbeit als Bewältigungsstrategie • Gewalt/Deliquenz als Bewältigungsstrategie zur Emotionsregulierung und Selbstwertregulierung | <p>umzugehen und Überforderung zu vermeiden</p> <ul style="list-style-type: none"> • Selbstkontrollfähigkeiten verbessern • Verantwortung für eigenes Handeln übernehmen • Gezielte Behandlung psychischer Störungen |
| 4) Abweichendes Verhalten als Ausdruck von mangelnder männlicher Bindungs- / Beziehungsfähigkeit | <ul style="list-style-type: none"> • Bindungs- und Beziehungserfahrungen • Persönlichkeitsstörungen • Sozialkompetenz • Beziehungs- und Bindungsfähigkeiten • Sexuelle Beziehungen, Partnerschaften • Soziale Integration | <ul style="list-style-type: none"> • Negative Bindungs- und Beziehungserfahrungen • Beziehungsabbrüche, familiäre Konflikte in Herkunftsfamilie, gegenseitige Schuld- und Schamgefühle • Persönlichkeitsstörungen: z.B. Narzissmus • Schnelle Kränkbarkeit, sich abgelehnt und schlecht behandelt fühlen • Mangelnde Beziehungs- und Bindungsfähigkeiten • Mangelnde Sozialkompetenzen, z.B. Konfliktfähigkeit, Integration in Gruppe, mangelnder verbaler Ausdruck, Bedürfnisse nicht aussprechen können • Partnerschaftsprobleme, fehlende Partnerschaften, häufig wechselnde Partnerschaften, konsumierende Partnerinnen • Soziale Isolation, mangelnde soziale Integration | <ul style="list-style-type: none"> • Häufige negative Erfahrungen mit eigenem Vater, männlichen Autoritäten und patriarchalen Familienstrukturen (insbesondere bei Migranten) • Konkurrenzdenken, Angst, sich gegenüber anderen Männern zu öffnen, Selbstdarstellung von Stärke, kumpelhafte oberflächliche Männerbeziehungen, kaum Männerfreundschaften • Männliche Stummheit, Beziehungslosigkeit, Einsamkeit und Einzelkämpfertum • Kontaktschwierigkeiten, Beziehungsschwierigkeiten, Abgrenzungsschwierigkeiten/Abhängigkeit gegenüber Frauen oder übertriebene Autonomie • Frauen werden benutzt, um sich authentisch zu zeigen, Gefühle zu spüren, sich emotional zu entlasten • Mangelnde Verantwortungsübernahme für eigene Kinder, Vaterrolle nicht wahrnehmen • Physische Gewalt als Konfliktlösungsstrategie • Auf verletzte Scham, Kränkung wird mit Gewalt geantwortet • <u>Von früherer Opfer- zu Täterseite wechseln</u> | <ul style="list-style-type: none"> • Aufarbeiten eigener Biografie und wichtiger biografischer Ereignisse und Episoden • Klärung der Beziehungen zu Mutter, Vater und Geschwister • Klären aktueller Beziehungen in Partnerschaften, zu Kindern und Angehörige • Mit Vaterrolle vertraut werden und Verantwortung für Kind übernehmen • Schaffen neuer drogenfreier, tragfähiger Beziehungen zu Frauen und Männern • Verbesserung der Bindungs- und Beziehungsfähigkeiten (zwischen Abhängigkeit und übertriebener Autonomie) • Erwerb Sozialer Kompetenzen: wie Konfliktlösefähigkeiten, Kommunikationsfähigkeiten, Verantwortung für andere übernehmen, Gruppenfähigkeit, eigene Bedürfnisse mitteilen, Empathie usw. • Authentizität, Schwäche und Emotionalität zeigen, Nähe zu lassen gegenüber anderen Männern |
| 5) Abweichendes Verhalten als Ausdruck von marginalisierter Männlichkeit | <ul style="list-style-type: none"> • Handlungskompetenz • Bildung und berufliche Integration • Soziale Stellung • Materielle Lebenslage • Freizeit • Rechtliche Lage • Milieuzugänge | <ul style="list-style-type: none"> • Allgemein: schlechte endogene und exogene Ressourcen • Mangelnde berufliche Kompetenzen (fehlende Ausbildung u. Berufspraxis) • Mangelnde Sprachkenntnisse (Migration), Schwächen in Lesen und Schreiben • Mangelnde berufliche Integration • Schwaches Einkommen, Überschuldung aufgrund Drogenkonsum • Ungünstige Wohnsituation | <ul style="list-style-type: none"> • Hohe Identifikation und soziale Positionierung durch Beruf und beruflichen Erfolg bei Männern • Beruflicher Misserfolg, Stellenverlust, Arbeitslosigkeit als hoher Belastungsfaktor • Minderwertigkeitsgefühle, schlechter Selbstwert • Wut, Rachegefühle gegenüber konformer Gesellschaft • Männer mit wenig sozialer Anerkennung | <ul style="list-style-type: none"> • Förderung der Handlungskompetenz, Eigenverantwortung, proaktives Handeln, Selbstwirksamkeit • Sprachkenntnisse erwerben • Training und Erwerb beruflicher Kompetenzen • Nachholen von Berufsabschluss • Langfristige zufriedenstellende Integration in Arbeitsmarkt • Erlernen von Alltagskompetenzen z.B. sich |

| | | | | |
|-------------------------------------|--|---|--|---|
| | | <ul style="list-style-type: none"> • Mangelnde Alltagskompetenzen • Ausweichen vor unangenehmen Aufgaben • Strukturloses oder problematisches Freizeitverhalten • Zugänge/Identifikation mit abweichenden Milieus • Übernahme von problematischen Werten und Normen aus Subkulturen • Sozialer Abstieg und Marginalisierung durch Drogenabhängigkeit • Langjährige Abhängigkeit von sozialen Einrichtungen | <p>aufgrund schlechter Bildung und beruflicher Stellung neigen zur Betonung ihrer einzigen Ressourcen: Körperstärke und Demonstration von Maskulinität und ihre männliche Rolle als Beschützer und Erzeuger</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fehlende Alltagskompetenzen zur ädequaten Selbstversorgung und Haushaltsführung entsprechend der männlichen Sozialisation und dem traditionellen Rollenverständnis | <p>strukturieren können, Haushaltsführung, Körperpflege</p> <ul style="list-style-type: none"> • Schuldenregulierung, Sicherung Einkommen • Sinnvolle Freizeitgestaltung • Platz finden in konformer Gesellschaft, Distanzierung von abweichenden Milieus |
| 6a) Deliktorientierte Arbeit | <ul style="list-style-type: none"> • Risikofaktoren Delinquenz | <ul style="list-style-type: none"> • Einstellungen, Fertigkeiten, Verhaltensgewohnheiten, Situationen, welche Delinquenz begünstigen | <ul style="list-style-type: none"> • Männerspezifische Ursachen und Zusammenhänge zu Delinquenz (vgl. Anhang 9) | <ul style="list-style-type: none"> • Gezieltes Bearbeiten individueller Risikofaktoren, welche Delinquenz begünstigen • Deliktarbeit: Deliktrekonstruktion; Bearbeitung kognitiver Verzerrungen; Lernen, Verantwortung zu übernehmen; Deliktszenario • Rückfallprävention • Funktion von Delinquenz erkennen, insbesondere zur Herstellung von Männlichkeit |
| 6b) Suchtspezifische Arbeit | <ul style="list-style-type: none"> • Risikofaktoren Sucht • Symptome Suchterkrankung • Suchtbiografie | <ul style="list-style-type: none"> • Einstellungen, Fertigkeiten, Verhaltensgewohnheiten, Situationen welche Suchtmittelkonsum begünstigen • Suchterkrankung, gesundheitliche Folgen | <ul style="list-style-type: none"> • Männerspezifische Ursachen von Suchtmittelkonsum und Abhängigkeit (vgl. Anhang 9) | <ul style="list-style-type: none"> • Gezieltes Bearbeiten individueller Risikofaktoren, welche Sucht begünstigen • Rückfallprävention • Individuelle Bewältigungskompetenz mit der Suchterkrankung und seinen Folgen • Behandlung von sekundären Erkrankungen in Folge der Drogenabhängigkeit • Funktion der Suchtmittel erkennen, insbesondere in Zusammenhang mit der Herstellung von Männlichkeit |